

AUS DEM NACHLASS
EINES JUNGEN EMIGRANTEN

von

Walter Schlichting

Winnipeg, Canada

1998

meiner Sissy

In Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

VORWORT

Unlängst beim Aufräumen fiel mir auf's Neue ein altes Bündel verschnürter Papiere in die Hand, welches ich schon oft von einer auf die andere Stelle gelegt habe, ohne es zu öffnen. Schmerzliche Erinnerungen hielten mich stets davon ab mich näher damit zu befassen.

Doch Schmerz und Erinnerungen sind wandelbar und ändern sich im Laufe der Zeit. Als ich dieses Mal das Päckchen in die Hand nahm verspürte ich ein plötzliches Verlangen dasselbe zu öffnen. Meine Gedanken gingen unwillkürlich in die Vergangenheit zurück und ich musste wieder meines alten Freundes gedenken, mit dem ich einige Jahre im Briefwechsel stand und dessen Leben ein tragisches Ende fand. Ich erinnerte mich wieder ganz genau wie ich seine Briefe, Reise und Tagesberichte in ein Bündel verschnürte, um sie bei Gelegenheit nochmal durchzulesen. Doch es verging ein Tag nach dem anderen, wozu sich Wochen, Monate und viele Jahre gesellten, ohne dass ich das Päckchen jemals geöffnet habe.

Von Neugier getrieben, die Zusammenhänge des traurigen Schicksals meines alten Freundes zu ergründen, öffnete ich nun das Bündel verschnürter Papiere und fing an darin zu lesen. Da ich den vorgefundenen Stoff nun völlig sortiert und geordnet hatte, möchte ich dir lieber Leser den Inhalt desselben in der Hoffnung unterbreiten, bei dir das nötige Mitgefühl und Verständnis für die Freuden und Leiden meines Freundes zu erwecken.

BRIEFE, REISE- UND TAGESBERICHTE

Erster Teil

6. Mai 1948

Ergriffen stand ich am Reling des Schiffes und sah Europa langsam in der Ferne, zwischen Himmel und Wasser, in der Abenddämmerung entschwinden. War dieses ein Abschied ohne Wiederkehr?

Ich dachte nie, dass das Auswandern meine Gefühle so wach rütteln würde. Es war ein stetes Ringen zwischen Freude und Schmerz, zwischen Erwartung und Verzicht, ja ich könnte fast sagen zwischen Zweifel und Zuversicht das ich empfand. Bis in die späte Nacht hinein konnte ich nicht einschlafen. Dauernd wälzte ich mich in meiner Koje, tief unten im Schlunde des umgebauten Frachters herum und sah mein vergangenes Leben wieder vor meinen Augen vorbeiziehen. Andererseits sah ich die Zukunft mit ihren leuchtenden Farben und hellem Sonnenschein mich in die weite Welt verlocken? So wurde ich von den Gefühlen hin und hergerissen, bis mich allmählich die Müdigkeit überkam und ich trotz dem Rütteln und Zerren des Schiffes endlich einschlief.

Obwohl nun der feste Grund unter meinen Füßen entschwunden war, träumte ich von dem sicheren Hafen, den unser Schiff bald anlaufen würde.

7. Mai, 1948

Zuerst mussten wir durch den Ärmelkanal um auf den grossen Ozean zu kommen. Wie üblich fanden wir diese Meerenge stürmisch, mit brechenden Wellen die unser Schiff wie eine Pappschachtel hin- und herschmissen. Wir fühlten dieses auf und ab sogar im Schlaf.

Am nächsten Morgen wurden alle Passagiere auf's Deck beordnet

um an einer Rettungsübung teil zu nehmen, was fast eine allgemeine Panik hervorrief. Wir mussten uns alle Schwimmwesten anlegen, so wie es die alliierten Soldaten auf diesem Truppentransporter während des Krieges doch wohl auch getan haben. Die allgemeine Stimmung war sehr beängstigend und höchst miserabel. Gab es womöglich doch noch Minen im Wasser?

Fast ein jeder Passagier fühlte sich übel und musste sich übergeben. Das Essen schmeckte scheusslich, obwohl es ganz gut war. Die meisten rührten es überhaupt nicht an. In solch einer Lage ist es am besten auf seiner Koje zu liegen und zu dösen, was viele von uns denn auch taten.

8. Mai, 1948

Heute Früh schaukelten wir bereits auf hoher See. Wenn ich auf dem Deck des Schiffes stand und geradeaus nach vorne blickte sah ich abwechselnd nur Himmel oder Wasser vor mir, je nachdem wie das Schiff in diesem Moment auf den Wogen lag. Ich fühlte mich ständig übel. Das Gehirn hatte völlig sein Gleichgewicht verloren und der Magen drehte sich zu einem zum Knoten. Die meisten Passagiere kamen nur kurz auf's Deck um etwas frische Luft zu schnappen, stolperten dann aber gleich wieder mit der Hand vor dem Mund nach unten auf ihre Kojen zurück. Man war gänzlich den Kräften der Natur ausgesetzt und konnte nichts daran ändern.

Das ging so weiter bis zum späten Nachmittag als die Wogen sich legten und es anfing erträglicher zu werden. Man konnte sogar den Frühling, der vor kurzem angebrochen war, in den Lüften spüren. Es wurde allmählich ein milder, angenehmer Abend, der Erste den wir auf hoher See erlebten. Ich blieb deshalb auch mit Heinrich an Deck und unterhielt mich stundenlang mit ihm. Wir sind beide jung, und dieses Erlebnis gibt uns sehr viel zu denken. Wir wissen, dass wir in unserem Leben so manches versäumt und verloren haben, doch sind wir davon

überzeugt, dass unsere Energie und Begeisterung alles nachholen und wieder gutmachen würde. Wir haben beide nichts und müssen ganz von vorne anfangen, um uns in unserer neuen Heimat den Lebensunterhalt verdienen. Doch das ist ja kein Hindernis, sondern nur ein Ansporn, nicht wahr? Wir fühlen in uns eine Kraft, die Berge versetzen und alle Schwierigkeiten überwinden wird.

So unterhielten wir uns eine ganze Weile, und wenn wir dann zwischendurch in die Ferne schauten sahen wir wie sich der silberne Mond auf dem tiefen Wasser widerspiegelte, bis an den weiten Horizont, hinter dem immer nur Wasser und noch mehr Wasser lag. Uns wurde dabei einfach schauerlich zu Mute. Wie teilnahmslos und gleichgültig schienen die Elemente um uns herum zu sein. Sie schalteten und walteten nach ursprünglichen Gesetzen, in denen der Mensch ganz unbedeutend war. Leben und Tod aller Kreaturen sind nur kleine Veränderungen in der sich stets wandelnden Natur. Das woher und wohin, wie auch das weshalb und wozu, sind Fragen worauf uns die Natur überhaupt keine Antwort gibt. Und doch, ist das nicht der Sinn wonach der Mensch schon seit eh und jeh geforscht und gesucht hat?

Das umschloss ungefähr die Gedanken worüber wir an diesem Abend sprachen, bis wir uns ermüdet unten auf unsere Kojen schmissen um im Schläfe von unserer neuen Heimat weiter zu träumen, wohin wir nun auf dem Wege waren.

9. Mai, 1948

Nach langem Suchen stiess ich heute Nachmittag wieder auf Heinrich. Die Sonne neigte sich schon langsam unserem Ziele zu. Das Schiff bewegte sich auf dem ruhigen Wasser unentwegt in dieselbe Richtung, als ob es sich mit der Sonne im Wettlauf befand. Auf Deck konnte man eine Menge Passagiere erblicken, alles Auswanderer nach Kanada. Viele von ihnen kannten wir aus dem Flüchtlingslager in Deutschland, weshalb wir uns denn auch sehr rege mit ihnen

unterhielten. Die meisten von uns haben Verwandte in Kanada, die schon in den zwanziger Jahren von Russland dorthin ausgewandert sind, und es ist die Bürgerschaft dieser Verwandten, die unsere Auswanderung jetzt dorthin ermöglicht.

Das Gros der Emigranten bestand aus sogenannten „displaced persons“ oder DP's genannt, hauptsächlich Osteuropäer, die alle von den Kriegseinwirkungen auf die eine oder andere Weise betroffen sind waren. Man hörte ein Kauderwelsch von Sprachen um sich, wie auf dem Turm zu Babel, worüber sich aber niemand störte, denn in Zukunft würden wir doch alle Englisch sprechen, darüber gab es bei uns keinen Zweifel. Die Mehrzahl von uns besitzt nichts als ein paar Habseligkeiten die sich ein jeder in einigen Koffern zusammengehamstert hat. Wir fühlen uns ziemlich gleich gestellt, weshalb es denn auch weder Hass noch Neid unter uns gibt. Trotz wir aber sozusagen gleichermassen arm sind, fühlen wir uns doch sehr reich, da wir alle voller Hoffnung in die Zukunft schauen. Dabei denken wir nicht mal so sehr an irdische Güter, als an das Glück allen weiteren Gefahren entronnen zu sein, und ein furchtloses Leben in der Neuen Heimat führen zu können, frei von Verfolgung, Verschleppung oder gar Todesgefahr, wie es die meissten von uns erlebten.

Nach und nach wurde es dunkel und viele Passagiere begaben sich unter Deck zu ihren Kojen. Heinrich und ich blieben zurück und suchten wieder unser gewohntes Plätzchen auf, wo wir uns ungestört unterhalten konnten. Der Mond kam gerade hinter den Wolken hervor und man konnte weit in die glitzernde Ferne schauen, bis zum Horizont, wo sich die tiefe See mit dem hohen Himmel hinter einem dämmernden Schleier verbarg. Dieses verursachte in uns eine richtige Stimmung zum Meditieren. Ganz von selbst kamen wir denn auch auf unsere Kindheit zu sprechen, an die wir uns noch sehr lebhaft erinnern konnten. Da Heinrich und ich am Ende der zwanziger Jahre in Russland geboren waren, konnten wir über die Zarenzeit, den Ersten Weltkrieg

und der darauf folgenden Revolution nur vom Hörensagen sprechen. Die Einen erzählten von der Goldenen alten Zeit, die unter dem Zaren bestand, die Anderen von der schweren Knechtschaft die unter ihm herrschte, je nachdem aus welcher Gesellschaft sie stammten, oder wie sie politisch eingestellt waren. Seit wir uns selbst erinnern konnten lebten wir in steter Furcht um unsere Existenz. Entweder sorgten wir uns um's tägliche Brot oder wir fürchteten den Terror der um uns herrschte.

„In unserer Kindheit war es besonders schlimm“, sagte Heinrich nachdenklich zu mir und fuhr dann fort, „alle mussten daran glauben, selbst diejenigen die am Anfang ziemlich mitgeschürt und mitgemacht haben, was besonders einige radikale Minderheiten betraf“. Wir hörten nämlich sehr oft davon reden, dass die Revolution anfing ihre eigenen Kinder zu fressen.

„Ja“, fiel ich ihm ins Wort, „es gab kaum eine Familie in der ganzen Bevölkerung wo nicht Mitglieder verurteilt, verschleppt oder auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Man munkelte von Millionen und Abermillionen“, -und wir schauten beide schweigend auf's glitzernde Wasser, wo die Wellen miteinander spielten.

„Nun ja“, fuhr Heinrich fort, „es sollte doch das Paradies auf Erden geschaffen werden, wozu man Sklaven brauchte, Millionen von Sklaven, die man todschinden konnte“.

Wir schauten uns kopfschüttelnd an und ich stellte darauf die oft diskutierte Frage: „Wie konnte es trotz all der grossen Ideale, woraus die Revolution entsprungen sein soll, nur zu solch einer Schreckensherrschaft kommen?“

Heinrich lachte sarkastisch auf und schaute mich dabei mit einem scheelen Blick an: „Nun, Hermann“, sagte er, „das weisst du doch selbst, zum Teil aus politischem Eifer, zum Teil aus purem Selbsterhaltungstrieb. Ein jeder hatte Angst vor dem Anderen, deshalb

musste der Andere denunziert, eingeschüchtert oder liquidiert werden, angefangen von oben bis unten in der Hierarchie". Und wieder schauten wir lange schweigend auf das glitzernde Wasser, wo eine Welle die andere vorantrieb.

„Das Sonderbare bei diesem ganzen Vorgang war“, fing ich auf's Neue an, „dass es immer genug von denen gab, die sich freudig an dem Prozess beteiligten, in der Hoffnung dass sie verschont bleiben würden“.

Heinrich lachte wieder höhnisch auf und bemerkte trocken dazu: „Umsonst, nach kurz oder lang kam die Reihe auch an sie heran und die Verfolger wurden Opfer ihrer eigenen Verfolgung“.

So unterhielten wir uns beide und schauten dabei immer wieder auf das glitzernde Wasser, wo die eine Welle von der anderen verschlungen wurde, ohne dass das Spiel aufzuhören schien. Unser Schiff zog langsam seinen Weg, und man hörte nur das leise Stampfen der Maschinen, die uns mit Hilfe des Propellers vorantrieben. Es braucht scheinbar immer eine Kraft die andere zu überwinden, um auf dieser Welt voranzukommen.

Als wir merkten, dass sich keine Menschen mehr auf Deck befanden, wussten wir dass es Zeit war uns selbst nach unten zu begeben. Es fing auch wieder eine starke Brise an zu wehen, die unseren Aufenthalt auf Deck etwas unerträglich machte. Deshalb begaben wir uns langsam nach unten in das Schiff zu unseren Kojen.

10. Mai, 1948

Heute Nachmittag ging ich abermals mit Heinrich an Deck, wo bereits einige Passagiere müssig herumstanden und andere lässig herumspazierten. Obwohl der Wind nicht mehr so stark blies wie vorher, brachen sich die Wellen doch noch gegen unser Schiff, so dass manch ein Spritzer auf's Deck kam und uns berieselte. Das machte uns jedoch

gerade Spass, denn die Luft war sehr warm und wir hatten uns schon etwas an's Schaukeln gewöhnt und wurden nicht mehr so fürchterlich seekrank wie zuvor. Deshalb gingen wir denn auch auf dem Deck auf und ab und trafen verschiedene Bekannte aus dem Lager, mit denen wir uns anregend unterhielten. Darunter gab es auch viele hübsche junge Mädchen, mit denen wir bereits befreundet waren und denen wir besonders unsere Aufmerksamkeit widmeten. Mariechen und ich kannten uns schon aus dem Lager, und fühlten uns einander zugeneigt. Die ersten Zeichen einer angehenden Liebe machten sich bei uns bereits bemerkbar, obwohl wir beide noch versuchten, dasselbe zu verheimlichen. Wir lachten und schäkerten so viel miteinander, dass es eine Freude war zu leben. Der Wind pfiff uns sacht um die Ohren, und die Sonne spiegelte sich nicht nur auf den Wellen, sondern auch in unseren Gesichtern wieder.

Nach dem Abendessen traf ich mich mit Heinrich an Deck. Die Sonne war bereits am Untergehen, was den Himmel über uns in ein dunkles Blau verfärbte. Nur am Horizont im fernen Westen konnte man einen feuerroten Streifen sehen. Das Wasser hatte sich geglättet und glich einem Spiegel, die Luft war mild und feucht und sehr erfrischend. Wir waren von diesem Anblick ganz begeistert und führten unsere gestrige Unterhaltung weiter, die sich bis in die späte Nacht dahinzog. Wie üblich sprachen wir auch viel von unserer alten Heimat, wo wir aufgewachsen und wohin unsere Vorfahren, die vor fast zweihundert Jahren aus Preussen kamen, von Katharina der Grossen angesiedelt wurden.

„Sie erhielten ihren eigenen Grund und Boden und durften sich geschlossen als freie Bauern in Taurien niederlassen“, sagte Heinrich nachdenklich, und fuhr dann fort: „sie durften frei nach ihrem Glauben leben und auch die eigenen Schulen und Verwaltung in ihrer Muttersprache halten. Sie durften sich sogar unbeschränkt verbreiten und vergrössern, denn Russland war ein furchtbar grosses Land, daraus

so schnell wie möglich ein moderner Staat gegründet werden sollte“.

Wir schauten wieder in die weite Ferne, wo sich das Wasser, das vom Mond beschienen wurde vom dunklen, undurchdringlichen Himmel am Horizont scharf abhob. Nach langem Schweigen sagte ich darauf: „Und neben unseren Mennoniten wurden noch viele andere deutsche Bürger nach Russland eingeladen und angesiedelt. Sie führten alle mit der Zeit ein ziemlich komfortables Leben, das sie sich durch ihren Fleiss erwarben. Natürlich wurden einige von ihnen mit der Zeit auch ziemlich reich, was unter der anderen Bevölkerung allmählich Eifersucht und Neid erweckte“.

„Aber bis zum Ersten Weltkrieg“, meinte Heinrich, „ging doch alles gut und schön“, wie ich oft genug von meinen Eltern hörte.

„Ja bis zum Zweiten Weltkrieg“, gab ich ihm zur Antwort, „danach wurde es umso schlimmer, denn wie es bis dahin weiterging, darüber haben wir uns doch schon gestern unterhalten, nicht wahr?“

Heinrich lachte wieder sarkastisch auf, und meinte ironisch dazu: „Na ja, und was danach geschah, das werde ich auch nie vergessen. Du weisst ja selbst Hermann wie wir tagelang unter freiem Himmel auf dem Bahnhof unseres Heimatsstädtchens lagen, umgeben von Rotarmisten mit aufgepflanzten Bajonetten“. Heinrich machte eine lange Pause, dann fuhr er fort: „Unsere Männer von fünfzehn bis fünfundsechzig Jahren hatten sie bereits vor Monaten nach Osten marschieren lassen, in die sibirischen Hungerlager, wie du weisst. Wir sollten nun auch noch schnell vor dem deutschen Einmarsch mit dem Zug dorthin befördert werden. Kannst du dich noch erinnern wie wir uns fürchteten, Hermann? Wir wussten nicht was sie mit uns im Fall des Falles machen würden. Es wurde so allerhand gemunkelt und gesprochen, wie du weisst. Unsere Mütter und die Greise befürchteten das Schlimmste, denn es war ja Krieg und es wurde furchtbar viel geschossen“.

„Ja, vergessen werde ich das auch nicht“, sagte ich darauf

bewegt, „besonders nicht als es plötzlich mäuschenstill des Nachts um uns wurde, und alle Rotarmisten des Morgens wie vom Erdboden verschwunden waren“.

Heinrich's Gesicht leuchtete auf, und er sprach ganz aufgeregt: „Ja, und erinnerst du dich auch wie kurz darauf die deutschen Truppen mit ihren Panzerwagen an uns vorbeierollten?“

Ich musste nachdenklich lächeln und erwiderte ganz abwesend darauf: „Es scheint heute wirklich nur noch wie ein Traum“.

„Ja, wie ein Alptraum“, sagte Heinrich sehr bedächtig, „denn wir kamen fast wie aus dem Regen in die Traufe, wir waren gerettet und verdammt zugleich“.

Ich dachte lange nach, bis ich Heinrich darauf eine Antwort gab. Dann sagte ich erregt: „Nun ja, unseren Vätern und den älteren Brüdern ging es natürlich an den Kragen, entweder auf der einen oder auf der anderen Seite. Aber dass du Heinrich, und ich heute in die Freiheit fahren können, das haben wir dem Herrgott und den Kriegsumständen zu verdanken, das weißt du doch genau so gut wie ich, nicht wahr“?

Wir kamen damit auf ein sehr schmerzliches Thema, denn was wir im Verlaufe des Krieges und besonders danach gehört und erfahren hatten, war nicht gerade sehr erfreulich. Somit brachen wir für dieses Mal unsere Unterhaltung ab und begaben uns in unsere Kojen.

Bevor ich einschlafen konnte, wälzte ich mich noch lange auf meinem Lager herum und dachte darüber nach, ob wir in Kanada die Heimat finden werden, wonach wir suchen.

11. Mai, 1948

Schlechtes Wetter heute, mit sehr viel Regen und Wind. Das Schiff wurde wieder von den Wogen herumgeschmissen, so dass wir uns nicht wagten an Deck zu gehen. Wir verbrachten die meiste Zeit auf unseren

Kojen und dösten vor uns hin.

12. Mai, 1948

Als wir heute Nachmittag and Deck kamen hatte es aufgehört zu regnen und die See war etwas ruhiger geworden. Heinrich ist es am Tage zuvor genau so übel ergangen wie mir, doch heute schmeckt uns das Essen wieder, ein Zeichen dass es uns bereits besser geht. Da uns jedoch der frische Farbgeruch unten im Schiff auf den Magen schlug, zogen wir es vor an Deck zu bleiben und die frische Luft zu geniessen.

Gegen Abend beruhigte sich das Wasser und der Wind hatte sich gelegt, was auf uns ebenso bezaubernd wirkte wie am Vorabend. Es beflügelte denn auch wieder unsere Gedanken, und wir kamen auf die bevorstehenden Verhältnisse zu sprechen, die uns in Kanada erwarten würden. Nachdem wir an unserem vertrauten Plätzchen ankamen, versuchte ich den Faden weiterzuspinnen.

„Eines ist mir bereits aus den Briefen die wir aus Kanada erhielten klar geworden“, fuhr ich in unserer Unterhaltung fort, „die nehmen ihre Religion dort sehr ernst, weshalb es bereits viele Streitigkeiten unter meinen Verwandten gegeben hat“.

„Oh ja! Viele Gemeinden haben sich deswegen bereits gespalten“, sagte Heinrich, „und neue sind gegründet worden“.

„Nun, das ist nichts Neues für unsere Mennoniten“, sagte ich. „Die Brüdergemeinde und die Kirchlichen haben sich ja schon in Russland am Ende des vorigen Jahrhunderts gespalten. Viele von ihnen sind bereits damals aus religiösen Gründen in die Staaten und nach Kanada ausgewandert“.

„Ja, unter den Mennoniten wurde oft und stark über Religion gestritten, wie meine Eltern mir erzählten“, sagte Heinrich. „Viele Familien wurden dadurch auseinandergerissen“.

„Kein Wunder, denn es ging ja letzten Endes um das Himmelreich Gottes“, sagte ich etwas ironisch, „wohin nur die nach dem Tode zugelassen würden, die sich tapfer für ihren Herren gestritten haben“, worauf wir uns kopfschütteln einen scheelen Blick zuwarfen.

Danach kamen wir auf unsere eigene Zukunft in Kanada zuspochen. Dass wir beide zuerst mal auf die Farm zu unseren Verwandten fahren und bei ihnen für eine zeitlang bleiben müssten, darüber waren wir uns so ziemlich im Klaren. Ob wir aber auf dem Land bleiben oder mit der Zeit in die Stadt ziehen würden, war die grosse Frage, die wir nun diskutierten.

„Wie ich hörte“, fuhr Heinrich fort, „ist es heute viel schwieriger geworden eine Farm zu pachten, wie damals als unsere Verwandten nach Kanada kamen“.

Nach einigem Nachdenken antwortete ich darauf, „Weisst du Heinrich, ich bin mir auch garnicht sicher ob wir überhaupt auf dem Lande bleiben möchten. Mein Onkel, der Junggeselle ist, hofft zwar, dass ich mit ihm zusammen farmen werde, aber wir sind viel zu sehr vom Schicksal hin und hergerissen worden und fühlen nicht mehr so stark das Verlangen nach einer eigenen Scholle, wie das bei unseren Vorfahren der Fall gewesen ist“.

„Nun ja, viele von unseren Leuten sind auch schon in die Stadt gezogen und haben dort ein Handwerk erlernt, oder ein Geschäft gegründet“, sagte Heinrich nachdenklich.

„Ja, ich weiss“, sagte ich darauf, „eine Reihe meiner Verwandten lebt auch bereits in Winnipeg“.

Wir kamen beide zu dem Schluss, dass wir uns keine falschen Illusionen machen sollten, sondern dass wir unsere Zukunftspläne von den Umständen und Verhältnissen abhängig machen müssten, die wir nach unserer Ankunft am Ziele vorfinden würden. Es fing auch wieder eine

Briese an zu wehen, weshalb wir uns entschlossen unter Deck zu gehen. Im Stillen konnten wir aber nicht umhin etwas bange in die Zukunft zu schauen und darüber nachzudenken wie wir uns wohl mit unseren Verwandten verstehen und ob wir bei ihnen den erhofften Anschluss finden würden.

13. Mai, 1948

Je mehr wir uns der Küste näherten desto unruhiger wurden die See und die Einwanderer. Haushohe Wogen schmissen unser Schiff auf und ab, so dass wir kaum an Deck gehen konnten. Es ist allgemein bekannt, dass vor der Küste Amerikas die Stürme immer toben, als ob die Geister der toten Indianer dem weissen Menschen die Landung auf ihrem ursprünglichen Grund und Boden verwehren wollen.

Wir freuten uns aber doch sehr, dass unsere Seereise fast zu Ende war, und dass wir bald in unserer Neuen Heimat landen würden.

14. Mai, 1948

Land Ahoi! Fern am Horizont konnte man heute am späten Abend die Küste Amerikas erblicken. Die Nachricht lief wie ein Feuer durch das Schiff und die Passagiere eilten einer nach dem anderen an Deck, um schnell den ersten Blick auf ihre Neue Heimat zu werfen.

15. Mai, 1948

Heute früh sind wir in Halifax gelandet. Es dauerte ziemlich lange bis sie unser Schiff in den Hafen einschleusen, und am Kai anlegen konnten. Alles ging gut vonstatten und ich hörte so manch einen Stosseufzer der Freude und Erleichterung, dass wir glücklich über den Ozean gekommen sind.

Da wir bald an Land steigen sollten fingen die Passagiere an sich zu verabschieden, weil es von hier aus in verschiedene Richtungen des Landes gehen sollte. Es wurde ein sehr aufregendes Ereignis, wobei

so manch eine Träne die Wangen herunterlief, denn im Laufe der Zeit hatten sich viele Freundschaften und Liebschaften im Lager und auf dem Schiff geschlossen, wodurch es Vielen schwer fiel sich zu trennen. Heinrich und ich machten es sehr kurz, weil wir uns sicher waren, dass wir uns bald wiedersehen würden. Trotzdem versprachen wir hoch und heilig uns gegenseitig so schnell wie möglich zu schreiben. Von Mariechen dagegen, die gerade mit meiner Mutter sprach, fiel es mir viel schwerer mich zu trennen. Wir reichten uns schweigend die Hände und versuchten wie zuvor unsere Gefühle zu verbergen. Wir gaben uns jedoch das Versprechen sofort nach unserer Ankunft zu schreiben und hofften im Stillen auf ein freudiges Wiedersehen. Dann nahmen wir unsere Koffer und schlossen uns der langen Schlange der Einwanderer an, die sich bereits an Land begab.

Es dauerte viele Stunden bis wir alle Formalitäten erledigt hatten, die bei der Einwanderung benötigt sind und bis wir in unserem Zug nach Winnipeg untergebracht waren. Von Halifax selbst bekamen wir überhaupt nichts zu sehen und bis der Zug sich endlich in Bewegung setzte war es bereits Abend geworden. Dann fuhren wir langsam im Dunkeln nach Westen unserem Ziel entgegen.

16. Mai. 1948

Da wir jahrelang mit unseren Verwandten im Briefwechsel standen, konnten wir uns bereits eine kleine Vorstellung von Kanada machen. Die Mehrzahl der Mennoniten hatte sich an den Stellen des Landes angesiedelt, wo Ackerbau betrieben wurde. Unser Ziel war Manitoba, wo die meisten unserer Verwandten wohnten.

In Montreal hatten wir am nächsten Morgen einige Stunden Aufenthalt, so dass wir uns den Bahnhof und die Hafenanlagen anschauen konnten. Es schien mir recht sonderbar, dass hier französisch gesprochen wurde, wovon ich überhaupt kein Wort verstand. Etwas englisch hatte ich bereits in Deutschland aufgegabelt und konnte mich

schon ziemlich gut damit verständigen. Doch mir ging so langsam ein Licht auf, was es bedeutet in ein fremdes Land zu kommen.

Nach Montreal lernten wir die lange Strecke durch Nordontario kennen, die hauptsächlich aus bewaldeten Felsen mit vielen kleinen und grossen Seen besteht. Als wir in Manitoba ankamen, öffnete sich allmählich die Prärie mit ihren weiten Flächen auf denen sich die Farmer mit ihren grossen Geräten bei der Feldarbeit befanden. Danach dauerte es nicht mehr lange bis wir in Winnipge ankamen.

Damit beginnt ein ganz neues Kapitel in meinem Leben. Was wird mich hier erwarten und wie wird sich meine Zukunft hier gestalten? Das ist die brennende Frage die mir auf dem Herzen liegt.

Zweiter Teil

5. Juni, 1948

Wie verabredet, lieber Heinrich, will ich dir ein Lebenszeichen von mir senden und kurz von meiner Ankunft hier an meinem Ziele berichten. Ich hoffe, dass mein Brief dich bei bester Gesundheit und guten Mutes antreffen wird. Es würde mich sehr freuen, wenn du mir auch bald über deine ersten Eindrücke hier in diesem Lande berichten würdest.

Am vergangenen Sonntag kamen wir in Winnipeg an, wo unsere Verwandten bereits sehr aufgeregt am Bahnhof auf uns warteten. Die Aufregung war beiderseits, denn es sind ja viele Jahre vergangen seit meine Mutter und ihre Geschwister sich zum letzten Male in Russland sahen. Sie dachten überhaupt nicht, dass sie sich noch einmal in diesem Leben sehen würden. Ich empfand diese Begrüssung auch fast wie ein Wiedersehen, da mir die ganze Verwandtschaft bereits von den vielen Erzählungen, Briefen und Photographien sehr gut bekannt war. Ich kann mir vorstellen, mein lieber Freund, dass es dir bei deiner Ankunft genau so ergangen ist wie mir. Es muss doch wohl im Blut der Sippe liegen, wodurch man sich verbunden fühlt.

Nachdem sich die Gemüter von der stürmischen Begrüssung etwas beruhigten, ging es mit der „Alten Minna“, wie mein Onkel sein Auto nannte auf seine Farm in B... . Einige der anderen Verwandten folgten uns in ihren Wagen nach. Als wir so über die einsame Prärie dahinfuhren und uns sehr rege unterhielten, war es mir ganz sonderbar zu Mute. Die lange Fahrt wirkte fast etwas unheimlich auf mich. Es kam mir vor, als ob unsichtbare Indianergeister aus weiter Ferne auf uns herniederblickten, jederzeit bereit ihre alten Jagdgründe wieder zu

beanspruchen. Mein Onkel versicherte mir jedoch mit lachender Miene, dass es hier keine Indianer mehr gibt: „Die sind jetzt meistens in ihren Reservaten höher im Norden. Nur hin und wieder schleicht sich manchmal einer hier vorbei, um nach Winnipeg zu gelangen“. Fast etwas enttäuscht ging für mich die Fahrt weiter, bis wir endlich auf der Farm ankamen, doch dann war meine Enttäuschung noch viel grösser!

Heinrich, welch ein trostloser Anblick der sich uns darbot. Ich sah ein kleines, altes schäbiges Wohnhaus mit weisser Holzbeschalung, etwas weiter nebenan einen grossen roten schiefen Stall aus Brettern, und dann noch weiter im Umkreis ein paar kleine Getreidespeicher, ebenfalls aus Brettern zusammengehauen. Was dahinter lag war weiter nichts als die endlose Prärie. Mein lieber Freund, du kannst dir vorstellen wie mir zu Mute war. Am liebsten wäre ich gleich wieder umgekehrt. Doch wohin? Der Weg zurück blieb uns versperrt. Nach den traurigen Ereignissen in Deutschland und den bitteren Erfahrungen in Russland gibt es für uns kein zurück mehr. Auch hatten wir ausser unserer Reiseschuld keinen Pfennig in der Tasche. Nun, mein Freund, ich brauche dir nichts weiter zu sagen, du weisst Bescheid, nicht wahr?

Das laute Geschnatter der grossen Verwandtschaft, die hier beisammen war um uns zu begrüessen wirkte auf mich interessant und verwirrend zugleich, denn meine Mutter und ich standen ja im Mittelpunkt der Unterhaltung. Es sind aber alles herzensgute Leute, die gekommen waren um mit uns die Freuden und Leiden des Lebens zu teilen. Man darf auch nicht vergessen, dass die Nachricht aus Europa in den letzten Jahren hier sehr karg und ziemlich einseitig gewesen sind. Deshalb interessierten sich alle sehr dafür, die Nachrichten über Deutschland und Russland aus erster Hand von uns zu erfahren. Wir mussten viel von unseren Erlebnissen und den Vorgängen des Krieges berichten, was viele Fragen und Antworten hervorrief. Ich bin mir sicher, mein Freund, dass es dir genau so ergangen ist.

Nach der Abendmahlzeit wurde uns die ganze Farm gezeigt, das alte zweistöckige Pionierhaus, mit der kargen aber recht netten Einrichtung, der luftige Stall mit zwei dutzend Milchkühen und noch einigen Pferden darin; die vielen Farmgeräte auf dem Hof mit Dreschmaschine, Traktor, Mäher, Pflügen usw., alles was so für eine Farm von einer Sektion benötigt wird. Mir fiel besonders das Fehlen eines jeglichen Baumes auf der ganzen Farm einschliesslich des Hofes auf. Meine Frage nach dem Grund dafür, beantwortete mein Onkel mit den Worten: „Weisst du Hermann, ich habe die Farm nur gepachtet, deshalb bin ich nicht daran interessiert hier Bäume anzupflanzen, da ich ja doch keinen Profit davon haben werde. Das machen sie hier alle so“. Heinrich, du wirst verstehen welchen Eindruck solch eine Raubwirtschaft auf mich machte. Es gab mir fast den Eindruck, als ob ganz Amerika nur für eine kurze Dauer von den Europäern gepachtet worden ist, und dass eines Tages andere Völker kommen werden um darauf Anspruch zu erheben. Wird sich das Vergehen des „Weissen Mannes“ einst rächen, dafür was er den Ureinwohnern und dem Lande auf diesem Kontinent angetan hat? Und immer stärker regte sich in mir die Frage: „Werde ich hier glücklich werden? Wird dieses mein Zuhause sein?“

Nach und nach verschwanden alle Wagen mit den Verwandten, und wir blieben mit meinem Onkel alleine zurück. Es dauerte danach auch gar nicht mehr sehr lange, bis wir uns alle zur Ruhe legen konnten um uns endlich mal so richtig auszuschlafen.

Leb' wohl mein Freund und vergiss nicht, mir zu schreiben. Wir müssen uns hier gegenseitig geistig unterstützen, damit wir nicht zu Grunde gehen.

9. Juni, 1948

So, nun weiss ich bereits, wie das Leben hier auf dieser Farm für mich in Zukunft sein wird, Tag für Tag und Jahr auf Jahr.

Ich habe hier schon die Kühe gemolken, und Getreide auf dem Feld

gesät, Arbeiten die mir nicht ganz fremd sind, denn wie du weisst Heinrich, beschäftigte ich mich schon vorher viel damit. Und es ging mir stets gut dabei. Doch hier ist es mir recht sonderbar dabei ergangen. Meine Gedanken waren ganz woanders. Und es waren nicht nur die Gedanken, es war als ob sogar mein Körper sich nicht dabei beteiligte. Ich erlebte wieder die Geschehnisse von anno dazumal, weit zurück dort drüben in Europa. Ich hatte schöne und schmerzliche Erinnerungen zugleich. Es schien mir so als ob die Zeit nicht vorwärts sondern rückwärts ging.

Was heisst eigentlich zu leben, Heinrich, sich mechanisch zu bewegen, oder dabei auch etwas zu empfinden? Noch habe ich nicht den Puls dieses Landes verspürt. Werde ich jemals dazu kommen? Oder werde ich genau dasselbe tun, wie die alten Emigranten, in der Vergangenheit leben und von meiner Heimat träumen?

17. Juni, 1948

Was macht man, wenn einer sich einsam fühlt und an seinen Freund denkt, der weit entfernt vielleicht das Gleiche tut? Nun, man greift zur Feder, fängt an zu schreiben und stellt sich vor, man hat sich irgendwo mit seinem Freund getroffen, so wie wir das früher oft taten, nicht wahr? Heute, lieber Heinrich, will ich dir von meinem ersten Kirchgang in der Statdt erzählen, wie auch von meiner Verwandtschaft die wir dort antrafen.

Nachdem wir letzten Sonntag früh das Vieh gefüttert und besorgt hatten, fuhren wir wieder zu dritt mit meines Onkel's Wagen; doch dieses Mal den umgekehrten Weg, zur Kirche in die Stadt. „Der Gottesdienst ist immer um elf Uhr Morgens“, sagte mein Onkel, „und dauert eine volle Stunde“. Nach einer Weile fuhr er fort: „Die meissten unserer Verwandten sind Glieder unserer S... Kirchengemeinde, welches eines der freiesten und fortschrittlichsten Mennonitengemeinden hier ist. Viele unserer anderen Verwandten sind

aber Glieder der Brüdergemeinde, die viel strenger und enger in ihrem Denken sind. „Die früheren Streitigkeiten zwischen diesen beiden Gruppen haben jetzt schon etwas nachgelassen“, sagte er schmunzelnd, und fuhr dann wieder fort: „Jetzt glaubt man schon, dass der Himmel doch wohl für alle Christen bestimmt ist. Ob die Andersgläubigen auch in den Himmel zugelassen werden, darüber wird noch viel gestritten“. So fuhren wir dahin und wunderten uns sehr wer wohl in den Himmel kommen wird. Dann sagte meine Mutter resolut: „Ich glaube wir überlassen die Entscheidung darüber unserem Herrgott“. Ich blieb still und sagte garnichts, womit das Thema abgeschlossen war.

Es dauerte danach nicht mehr sehr lange bis wir in der Stadt ankamen. Die Kirche bestand aus einem alten Fachbau mit Holzbeschalung. Drinnen war es bereits ziemlich besetzt, so dass wir uns fast ganz nach vorne setzen mussten, wo die Plätze meisstens immer am längsten leer bleiben. Ich weiss nicht ob es aus Angst oder Bescheidenheit geschieht. Bald nachdem wir uns setzten kam der Chor herein, und begab sich hinter der Kanzel auf die Bänke, gefolgt vom Ältesten und noch zwei Predigern, die sich neben der Kanzel auf ihre Stühle setzten. Die Chormitglieder trugen schwarze Roben mit weissen Krägen, der Älteste und die Prediger waren in schwarzen Zivilanzügen mit weissem Hemd und schwarzen Krawatten gekleidet. Nachdem der Chor und die Gemeinde je ein Lied gesungen hatten, fing der erste Prediger mit einem kurzen Gebet und der Einleitung an. Darauf bat er alle Neueinwanderer und Gäste aufzustehen um sich vorzustellen, oder sich von ihren Verwandten vorstellen zu lassen. Dabei gab es so manche Verlegenheitsdebatten zwischen den Betroffenen. Mein Onkel bestand natürlich darauf, dass er uns der Gemeinde vorstellen würde, was meine Mutter und mich etwas konfus machte. Es wurden noch verschiedene andere Neueinwanderer vorgestellt. Wir wurden alle der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Bestaunens, da alles Neue immer Aufsehen erregt. Nachdem diese Zeremonie vorbei war, wurde wieder ein Lied vom Chor gesungen, worauf der Älteste mit seiner Predigt anfang. Das Thema

dieser Predigt hiess „Das Verlorene Paradies“, wobei des Menschen Sündenfall und die Vertreibung von Adam und Eva aus dem göttlichen Garten behandelt wurde, was doch wohl an die „Goldene Zeit“ der Mennoniten in Russland vor dem Ersten Weltkrieg erinnern sollte. Ich habe leider nicht sehr viel von der Predigt behalten, ausser dass ich mich sehr darüber wunderte, ob ich überhaupt da sein würde, wenn der Sündenfall nicht vorgefallen wäre. Nach einem weiteren Lied vom Chor und der Gemeinde betete der zweite Prediger das „Vater Unser“, worauf eine Kollekte während dem Singen eines Liedes von der Gemeinde folgte, womit der Gottesdienst nach einem Segen des Ältesten beendet war. Der ganze Gottesdienst wurde nur auf Deutsch gehalten.

Ich kann dir sagen, lieber Heinrich, dass für mich die Qual jetzt erst richtig anfing. Meine Mutter hatte so viele Verwandte und Bekannte die uns begrüßen wollten, dass wir aus dem Händeschütteln und Abküssen nicht herauskamen. Für meine Mutter war das Wiedersehen eine grosse Freude und es wurde so manch eine Träne der Rührung dabei vergossen. Obwohl ich viele bereits von Photographien her kannte, wurde ich manchmal recht verlegen, da ein jeder annahm, dass ich ihn gut kennen müsste. Alle sprachen nur von der Vergangenheit, aus Zeiten noch weit vor meiner Geburt. Doch allmählich überstand ich auch diesen Ansturm.

Nachdem der grosse Schwall vorbei war, begaben wir uns zu unserem Wagen und fuhren zu Mutter's Vetter und Cousine, gewisse W...s, die uns zum Mittagessen eingeladen hatten. Die W...s lebten in einem gewöhnlichen zweistöckigen Reihenhaus mit Holzbeschalung, so wie sie nach der Jahrhundertwende in Nordamerika gebaut wurden, wie man mir erklärte. Von aussen sahen mir diese Häuser alle wie Zündholzschachteln aus, doch von innen waren sie sehr praktisch und gemütlich eingerichtet. Das Erdgeschoss bestand aus einer kleinen Halle, einer Wohnstube, einem Speisezimmer und einer Küche. Das obere Geschoss bestand aus einem kleinen Badezimmer mit Toilette und drei

kleinen Schlafstuben. Es gab auch noch eine Glasveranda zur Strassenseite und eine kleine abseits stehende Garage im Hinterhof. Dieser Onkel und ich musste alle älteren Verwandten „Onkel“ und „Tante“ nennen, hatte in Petersburg zur Zarenzeit Chemie studiert, doch konnte wegen der Revolution in seinem Studium nicht promovieren. Er war nun in einem Labor angestellt. „Sein Haus wird fast jeden Sonntag“, wie mein Onkel uns vorher sagte, „ein Treffpunkt für die ganze Verwandtschaft, um die letzten Nachrichten und Neuigkeiten auszutauschen“. Diese Familien besaßen zur Zarenzeit grosse Besitztümer in Russland. Nach der Revolution mussten alle, die am Leben geblieben und hergekommen sind, hier in Kanada ganz von unten anfangen. Doch sie haben es alle wieder so weit gebracht, dass sie sich materiell nicht mehr zu sorgen brauchen. Die ältere Generation träumte aber noch immer von der Vergangenheit und lebte in ihren Gedanken und Gesprächen weiterhin auf ihren Gütern in Russland.

Nach der Mahlzeit kam die Unterhaltung so richtig in Gang. Es kamen noch andere Verwandte zu Besuch und meine Mutter und ich mussten immer wieder von unseren Erlebnissen während des Krieges erzählen. Meine Mutter tauschte auch die Geschehnisse während der Revolution und dem darauffolgenden Bürgerkrieg in Russland mit den Verwandten aus, die ich mir alle mit anhören musste. Lieber Heinrich, ich kann dir sagen, ich habe von Bandenüberfällen und Scharmützel gehört, wo die Bewohner ganzer Mennonitendörfer mit dem Säbel zusammengehackt oder erschossen wurden. Es gab schon damals haarsträubende Vorfälle, die den Greuelthaten des Zweiten Weltkrieges im Osten in nichts nachstanden.

Die Unterhaltung wurde nur auf Deutsch geführt, weshalb die jüngere Generation abwesend war. Die ging ihre eigenen Wege, sie lebte in der Gegenwart und sprach hauptsächlich Englisch miteinander, um so schnell wie möglich vorwärts zu kommen. Mir wurde dabei klar, dass wir unser Englisch aufpolieren müssen, damit auch wir es in diesem

Lande zu etwas bringen können. Und noch eins, mein lieber Freund, wir müssen uns an die Jugend halten, denn die Zukunft gehört ihr allein.

25. Juni, 1948

Erhielt heute einen Brief von Heinrich. Wie es scheint hat er noch mehr Probleme als ich, sich hier einzuleben. Auch sind seine Verwandten ihm noch ganz fremd, da er nicht seine Eltern bei sich hat um die Verbindung herzustellen. Ich werde öfters an ihn schreiben müssen um ihn etwas aufzumuntern.

15. Juli 1948

Ich freute mich sehr über deinen Brief, lieber Heinrich, und wie ich merke hast auch du so deine Probleme. Mir geht es genau so, als ob ich etwas vermisse. Man fühlt sich wie verloren hier in der Fremde. In diesem täglichen Einerlei scheint es, als ob die Zeit an einem vorbeiläuft und man selbst nicht mehr im Mitlaufen ist. Was ist eigentlich die Zeit, Heinrich? Ist es eine Reihe von Begebenheiten? Bleibt die Zeit stehen, wenn nichts mehr geschieht und alles zum Stillstand kommt?

Hier auf der Farm gibt es auch nicht viel Abwechslung, und doch lässt sich nichts aufschieben. Die Kühe müssen jeden Tag zur selben Zeit gemolken werden und die tägliche Feldarbeit wechselt nur langsam mit den Jahreszeiten. So geht es vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein und so wird es weiter gehen, von einem Jahr zum anderen. Wenn ich ganz allein auf dem Felde bin, kommen mir so allerhand Gedanken in den Kopf und wenn ich dann an meine Zukunft denke, will es mir garnicht in den Sinn, dass ich auf dieser gottverlassenen Farm mein weiteres Leben verbringen soll. Dann träume ich genau wie du, mein Freund, vom Studium und von der Stadt. Andererseits hat man aber seine Verpflichtungen, die man nicht so einfach beiseite schieben kann, nicht wahr? Aber Heinrich, wir sind nur einmal jung, und was wir nun verpassen, das kommt nimmermehr zu uns zurück. Mein Gott, in

diesem Lande soll doch alles möglich sein, wir müssen nur den Mut und den Willen dazu aufbringen, denn an Kraft und Energie mangelt es bei uns ja nicht. Also Heinrich, mir scheint wir denken beide gleich, das heisst, wir müssen in die Stadt weil es dort mehr Möglichkeiten gibt, unsere Träume zu erfüllen. Die Landflucht hat auch hier bereits begonnen. Wir müssen uns in der Stadt für unseren Lebensunterhalt erst Mal eine Arbeit suchen, dann müssen wir uns auf der Abendschule weiterbilden um unser Abitur nachzuholen. Und was dann folgt, wird sich zeigen. Wir dürfen dabei weder rechts noch links schauen, sondern immer nur geradeaus. „Erst die Arbeit, dann das Spiel, nach der Reise kommt das Ziel“ hat mein Vater stets gesagt.

Mach's gut, mein Freund, mich überkommt die Müdigkeit, es ist bereits nach Mitternacht. Wir haben in Zukunft noch sehr viel zu besprechen, doch ich bin mir ganz gewiss, dass wir es schaffen werden.

20. Juli, 1948

Erhielt heute von Mariechen eine Antwort auf meinen Brief. Sie schreibt, dass sie sich genau so einsam fühlt wie ich und dass sie ebenso wie ich immer an die „Alte Heimat“ denken muss. Mein Gott, was mach' ich nur, mir ist's so schwer um's Herz, dass es zu brechen scheint. Manchmal kommt es mir so vor, als ob wir Hand in Hand wie Einst zusammen spazieren gehen. Dann fühle ich mich wieder so glücklich, dass ich vor lauter Freude jauchzen möchte, und mir kommen dabei die folgenden Strophen in den Sinn:

Fremd mir die Scholle
auf der ich nun stehe,
fremd auch die Menschen
um mich die ich sehe.
Suchende Blicke

gehn weit in die Ferne,
klanglos die Tage,
erloschen die Sterne.
Doch nie erloschen
die heimlichen Klänge,
höre von weitem
vertraute Gesänge.
Klingen herüber
und schallen zurück,
welch eine Wonne
oh, Welch ein Glück!

23.Juli, 1948

Bin heute mit meinem Onkel in unser Bezirksstädtchen gefahren, um mir einen Führerschein zu besorgen. Mir war etwas bange, dass ich die Prüfung nicht bestehen könnte, denn mein Englisch ist ja noch nicht allzu gut, und ein Auto habe ich in meinem Leben noch kaum gefahren. Doch mein Onkel sprach mir Mut zu und meinte nur: „Bist doch schon ein paar Mal um die Farm gefahren, dass du noch nicht ein ganzes Jahr geübt hast brauchst du ja keinem zu sagen. Sprich nur nicht zu viel, dann drücken sie ein Auge zu“.

Somit zogen wir los. Ich sass am Steuer der „Alten Minna“ und fuhr die geraden Präriewege entlang, wo man nur hin und wieder am selben Tage einem anderen Wagen begegnete, wenn einer gerade Pech hat. Die Prärie ist auch sehr breit, wo es genug Platz zum Ausweichen gibt. Als wir ohne einen Unfall am Rathaus in B... ankamen, sagte mein Onkel zu mir: „Bleib du am Steuer sitzen, ich werde erst Mal mit denen dort

drinnen sprechen“.

Nach starkem Herzklopfen und etwas Schwitzen, sah ich meinen Onkel mit einem Beamten der ein Aktenheft unter dem Arm trug, auf mich zukommen. Ohne viele Umstände öffnete der Beamte mit einem „Hallo“ die rechte Wagentür und setzte sich neben mich auf den vorderen Beifahrersitz. Mein Onkel blinzelte mir mit einem Auge zu, doch er musste draussen warten. „Na, dann fahr mal um diesen Straßenblock“, sagte der Beamte zu mir und steckte sich dabei eine Zigarette an. Ich liess den Wagen anspringen und schaltete auf den ersten Gang, zugleich beide Hände und Füsse dabei gebrauchend. Mit einem kleinen Ruck fuhr der Wagen los, wonach ich in den zweiten und dritten Gang umschaltete, wiederholt beide Hände und Füsse gebrauchend. Wir fahren! Als wir an der ersten Strassenecke ankamen, gingen meine Füsse automatisch nacheinander, zuerst der linke auf die Drossel, dann der rechte auf die Bremse nieder, bis der Wagen langsam anhielt. „Very good, very good“ sagte der Beamte. Als ich gerade wieder losfuhr und um die Strassenecke biegen wollte, lief doch so ein verflixter Fussgänger direkt vor dem Auto über die Strasse. Mehr aus Schreck als aus Bedacht trat ich blitzschnell auf die Drossel und die Bremse, so dass der Wagen abrupt zum Stillstand kam. Dann hörte ich sie wieder, diese wohlklingenden Worte des Beamten: „Good, very good“, was mich sehr beruhigte und mir erneuten Mut gab. Ermuntert fuhr ich weiter um die vier Ecken des Strassenblockes, bis wir abermals vor dem Rathaus ankamen. „Nun, dann lass uns mal hineingehen“, sagte der Beamte und stieg aus. Ich trottelte ihm hinterher, gefolgt von meinem Onkel, der mir wieder zublinzelte. In seinem Büro angekommen stellte der Beamte noch einige Fragen an mich und füllte dabei schon meinen Führerschein aus. Nach einem freundlichen Händedruck und einem kurzen „good-bye“ ging ich mit meinem Führerschein in der Hand zu meinem Onkel, der vor der Türe auf mich wartete. Unsere Gesichter strahlten als wir beide nach Hause fahren.

Gott sei diesem Lande gnädig, dachte ich so vor mich hin und machte bereits weitere Pläne für die Zukunft. Wenn dieses mit so wenig Zeremonie und Schwierigkeiten verbunden ist, dann kann man hier noch viel mehr unternehmen und erreichen. „Also vorwärts Hermann! Die Zukunft hat eben begonnen“.

2. August, 1948

Fahre jetzt mit dem Auto jede Woche am Mittwoch zur Post, was ungefähr eine viertel Stunde dauert. Es ist für mich stets ein grosses Vergnügen, denn es gibt mir etwas Zeit ganz für mich allein zu sein und dabei zu träumen oder auch zu dichten.

12. August, 1948

Heute bin ich mit meinem Onkel etwas in der Gegend herumgefahren um die reifenden Getreidefelder zu besichtigen. Der Onkel unterhielt sich bei dieser Gelegenheit mit verschiedenen Farmern der Umgegend und spekulierte mit ihnen wieviel Buschel das verschiedene Getreide pro Acker wohl ergeben würde, und wie sie sich gegenseitig bei der Ernte helfen könnten, wenn es nötig sein sollte. Ich wurde dabei jedes Mal von meinem Onkel als das Wunderkind aus dem „Old Country“ vorgestellt, und musste mich mit allen unterhalten.

Während wir so über die verträumte Prärie dahinfahren und die wogenden Getreidefelder betrachteten, wurde es mir ganz sonderbar zumute. Ich merkte dabei, dass die Prärie ihre eigenen Reize hat und dass sie anfing mich allmählich zu bezaubern und zu fesseln. Dann musste ich jedoch wieder an die ständigen Unterhaltungen meiner Verwandten denken, die grössten Teils Farmer sind und bei denen sich alles nur um die Kirche, das Auto und den Dollar drehte. Ich bin mir sicher, dass solch ein Leben für mich auf die Dauer nicht denkbar sein würde und dass meine Ideale woanders liegen.

In meinen Träumen über die Zukunft komme ich immer wieder zu der

Überzeugung, dass ich in die Stadt ziehen muss um mich selbständig zu machen und um meinem eigenen Ziele zu folgen. Irgendwie drehen sich meine Gedanken immer um das Studium, um die Welt und das Leben besser zu verstehen, und die brennende Wissbegier in mir zu stillen. Ist das die Eva in mir, die mich dazu treibt? Ist das die ewige Sehnsucht in mir, die mich in die Ferne zieht und mich so unruhig macht? Werde ich jemals zufrieden sein?

10. September, 1948

Mein lieber Freund es wird nun Zeit, dass ich mal wieder an dich schreibe. Wie du weisst ist jetzt Erntezeit, und da darf man an nichts anderes denken als so schnell wie möglich das Getreide in den Speicher zu bringen.

So geht es nun schon wochenlang, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und manchmal bis in die Nacht hinein. Mit dem Mähen fing es an, danach kam das Dreschen. Weil mein Onkel noch keinen „Combine“ hat, müssen die gebundenen Getreidegarben mit den Händen aufgegabelt und mit dem Pferdewagen zur Dreschmaschine gefahren werden, die von einem Traktor angetrieben wird. Dann müssen die Garben einzeln in die Dreschmaschine abgeladen werden. Das ist eine Muskelarbeit mein Freund, ich kann dir sagen, danach verspürt man keine anderen Gelüste mehr, wenn das so Tag für Tag von Statten geht. Dazu kommt noch das furchtbar heisse Wetter, was bei der schweren Arbeit einen ständig schwitzen lässt. Ich glaube ich trinke jeden Tag ein ganzes Fass Wasser.

Noch eine Woche, dann ist die Ernte eingebracht und das Pflügen kann beginnen. Nebenbei wie du ja weisst, mein Freund, muss auch noch die Milchwirtschaft verrichtet werden, so dass ich jetzt wirklich nicht viel Zeit zum Schreiben habe. Und wie dir bekannt ist, können Muskeln und Gehirn nicht zur gleichen Zeit fungieren. Muskelarbeit geht instinktiv, ohne viel dabei zu denken. Wenn man abends nach der

Arbeit rein kommt, fallen einem die Augen ganz von selber zu. Schlafen darf man nur wenige Stunden, dann geht es wieder in den Stall das Vieh besorgen und die Kühe melken, schnell Frühstück essen und auf das Feld zum Dreschen, was nur durch eine knappe Mittagspause unterbrochen wird, bis es wieder Zeit zum Melken ist. Danach wird rasch Abendbrot gegessen und abermals geht es bis zur Dunkelheit auf's Feld zum Dreschen. „Gott behüte, dass es regnen sollte, was hier manchmal Wochen dauern kann, wonach das Getreide auf dem Felde verfault“, sagte mein Onkel und fuhr dann fort: „Manchmal wird sogar noch gedroschen, nachdem es schon gefroren und geschneit hat“. Es ist ein ständiges Hetzen mit dem Wetter, denn die Natur hat kein Erbarmen für das Leben. Wie es mir scheint ist Mitleid eine Erfindung des Menschen. Und wo hält sich Gott verborgen, Heinrich, kannst du mir das sagen?

Jeden Sonntag geht es wie gewöhnlich zur Kirche in die Stadt, wodurch mein heimliches Begehren dorthin zu ziehen noch mehr angespornt wird. So werde ich hin und hergerissen, denn wie du weisst, mein Freund, möchte mein Onkel, der Junggeselle ist, gerne mit mir zusammen wirtschaften. Ich bin mir sicher, wenn er von meinem Vorhaben erfährt, wird es bald deswegen zu einer Auseinandersetzung zwischen uns kommen.

Heinrich, was darf und soll man machen, wenn man unzufrieden ist?

5. Oktober, 1948

Bin heute mit meinem Onkel nicht weit von hier auf die Entenjagd gefahren. Dort gibt es viele Tümpel inmitten von Getreidefeldern, wo sich sehr viel Wassergeflügel aufhält. Habe ein halbes Dutzend „Mallardenten“ geschossen, die sich im Getreide fett gefressen hatten.

Werde mir bald ein eigenes Gewehr anschaffen, denn Kanada ist ja mit all dem Wild das es hier gibt ein Paradies für Jäger. Wer weiss, was ich hier noch alles erlegen werde, denn das Jagen und das Schiessen

macht mir sehr viel Spass.

25. Oktober, 1948

Habe heute wieder einen Brief von Mariechen erhalten. Sie schreibt, dass sie sich sehr über meinen Brief freute, da er sie etwas aufgemuntert hat. Weil sie, wie viele andere von unseren Neueinwanderern als Waise rüber kam, muss sie oft an ihre Eltern denken, die sie als kleines Mädchen zum letzten Mal gesehen hat kurz bevor sie erschossen wurden.

Warum gibt es soviel Grausamkeit auf dieser Welt und warum ist das Leben oft so traurig? Wenn es nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunft geben würde, wäre es kaum auszuhalten. Ich werde versuchen Mariechen mit den folgenden Strophen aufzumuntern:

Trauring klingen alte Lieder,
Erinnerung bleib du zurück,
was gewesen kehrt nicht wieder,
in der Zukunft liegt das Glück.
Alle Dinge sind vergänglich,
und der Augenblick erlebt,
ach sobald er unumschwänglich,
auf der Zeiten Waage schwebt.
Nur die Zukunft hält umschlungen,
einen Traum der nie vergeht,
der von Hoffnungen durchdrungen,
über alle Zeiten steht.

7. November, 1948

Der heisse Sommer ist vergangen, und es ist bereits sehr kalt geworden. Die ersten Schneeflocken werden heulend von dem Nordwind über die Prärie getrieben, und schneiden einem scharf in's Gesicht. Der Winter ist hereingebrochen und wie mein Onkel sagt, wird er sehr lange dauern. Das wird mir viel Zeit zum Denken geben.

Heinrich, weisst du auch was heute für ein Tag ist? Nach dem alten Kalender ist es der Jahrestag der Oktoberrevolution in Russland, das wirst du doch nicht vergessen haben? Weisst du noch, wie wir an diesem Tage von der Schule aus und unsere Eltern von ihrer Arbeitsstelle aus, in langen Reihen oft stundenlang demonstrierend durch die Strassen ziehen mussten. Danach folgten die langen Reden, die wir uns von den „Volksvertretern“ hoch auf den Tribünen anhören mussten. Wir wussten nie so recht wie wir uns verhalten sollten, denn für uns bedeutete es ja ein Widerspruch mit Allem was uns heilig ist. Doch für Viele war es wie eine religiöse Prozession. Mit Hingabe marschierten sie und blickten voller Zuversicht hinauf zu den Tribünen, von wo ihnen eine bessere Zukunft hier auf Erden versprochen wurde bis in alle Ewigkeit.

Scheinbar geht es mit der Menschheit wie mit den Jahreszeiten. Es ist ein ewiger Kreislauf, der sich immer wiederholt. Wenn ihre Zeit gekommen ist, dann werden die Einen von den Anderen abgelöst oder einfach weggefegt, wie die Schneeflocken auf der Prärie im Winter. So etwas ist nicht aufzuhalten, sie nennen es Geschichte.

18. November, 1948

Bin heute zum ersten Mal allein mit meines Onkel's Wagen zur Stadt gefahren. Welch eine Blamage! Gott sei Dank ist nichts Schlimmes dabei passiert. Bin lediglich mit einem Schreck davon gekommen. Also, Heinrich, hör zu wie es mir ergangen ist, du darfst dabei auch ruhig lachen.

Heute ist sehr mildes Wetter, wie es hier manchmal zu dieser

Jahreszeit vorkommt, wenn der Wind vom Süden weht. Die Strassen waren gut befahrbar. Da es jetzt auf der Farm nicht allzu viel zu tun gibt, und weil ich hörte dass man sich hier durch Fernkurse weiter bilden kann, wollte ich mich in der Stadt auf dem Bildungsamt danach erkundigen. Ich musste auch noch bei den Verwandten etwas abliefern, weshalb mein Onkel sogleich mit meinem Vorschlag einverstanden war. „Gut“, sagte er, „du fahr in die Stadt und ich bleibe zu Hause und werde das Vieh bersorgen“.

Nach dem Frühstück ging es also los, und es dauerte auch gar nicht lange bis ich in der Stadt ankam. Meine Sache auf dem Bildungsamt war schnell erledigt. Sie versprachen mir das nötige Material für den Fernunterricht nach Bedarf per Post zu schicken. Den Termin für meine Prüfung konnte ich mir selber setzen, je nachdem wie meine Zeit und mein Wissen das erlauben. Ich bin selig, der Anfang ist gemacht und der Erfolg wird sich mit der Zeit ganz von selber einstellen. Also nichts wie vorwärts, Hermann!

Danach ging es weiter zu den W...s, wo ich gerade zum Mittagessen ankam, und man mich einlud daran teilzunehmen. Als es Zeit war mich zu verabschieden warnte die Tante mich besorgt: „Pass nur auf wenn du zurück zur Farm fährst, das Wetter ist umgeschlagen, die Strassen sollen ganz vereist sein, es ist bereits eine Wetterwarnung übers Radio ergangen“. „Ja, ja“, sagte ich, „das wird schon alles werden, ich habe doch schon einen Führerschein“. Damit begab ich mich ganz unbesorgt auf meinen Heimweg. Als ich an der Kreuzung beim Bahnhof ankam, wechselte gerade die Verkehrsampel von grün auf gelb. Was macht man nur in solch einer Situation? Bremsen, oder Gas und nix wie durch!? Meine Füße verschlangen sich und landeten auf der Bremse und dem Gaspedal zugleich. Dann drehte sich die Stadt um mich herum und ich geriet mitten in der Kreuzung, in umgekehrter Richtung woher ich eben kam zum Stehen, und sah die erstarrten Augen der Fahrer auf mich gerichtet. Heinrich, ich kann dir sagen, es gab mir ein scheussliches

Gefühl, am liebsten hätte ich mich irgendwo verkrochen, doch das war unmöglich. Also ruhiges Blut bewahren und trotz all der bösen Blicke, Hupen und Gelächter, langsam kehrt gemacht, und mit vielem Hoffen, Beten und Geschimpfe den Wagen wieder umgedreht, durch das rote Ampellicht hindurch und fort. Gottlob war keine Polizei zugegen. Langsam, ganz langsam mit klopfendem Herzen kam ich endlich zu Hause an, wo sie bereits ängstlich auf mich warteten. „Ist alles gut verlaufen?“ fragte mein Onkel als ich ankam. „Oh ja, alles in bester Ordnung“, sagte ich gelassen.

Ich kann dir sagen, mein Freund, an diesem Abend fasste ich viele Entschlüsse und habe so manch ein Dankgebet gesprochen. Vor allen Dingen habe ich mir vorgenommen, im Winter mehr Respekt vor dem Glatteis auf den Strassen zu haben. Muss man im Leben alles erst erfahren, um zu wissen was die Folgen sind?

22. November, 1948

Ich weiss nicht, wie wir überhaupt darauf kamen, jedenfalls unterhielten wir uns heute Abend über den Tod. Meine Mutter bestand darauf, dass man seinen Tod schon oft im Voraus zu ahnen pflegt, was bei meinem Vater der Fall gewesen sein soll. Mein Onkel bezweifelte das im Allgemeinen, gab aber zu, dass unserem Unterbewusstsein viele Ereignisse zugänglich sind, die wir mit unserem Verstande nicht wahrnehmen können. Da mir dieses Thema zu gruselig war, zog ich es vor zu schweigen.

Jedoch lange bevor ich einschlafen konnte, musste ich noch darüber nachdenken was wohl der Unterschied zwischen Unterbewusstsein, Schlaf und Tod sein mag?

2. Dezember, 1948

Als ich heute wieder mal allein zur Stadt fuhr, hatte ich ein seltsames Erlebnis. Es ist bereits sehr kalt, auch ist schon sehr viel

Schnee gefallen. Obwohl der Schneepflug die Strasse geräumt hat, sind viele Stellen durch einen ständigen Wind hoch verweht, was das Fahren sehr erschwert.

Kaum war ich von zu Hause losgefahren, merkte ich wie sich weit vor mir auf der Strasse etwas bewegte. Wegen des Schneesturms kam ich nicht gleich dahinter was es sein könnte, doch als ich näher kam merkte ich, dass es sich um einen Anhalter handelte, der seinen Daumen für eine Mitfahrt ausgestreckt hielt. Weil diese Gestalt nicht allzu respektabel aussah, fuhr ich an ihr vorbei. Danach musste ich aber an meinen Onkel denken, der immer sagte, „Fahr nie im Winter auf der Prärie an jemandem vorbei der Hilfe braucht, das ist ein ungeschriebenes Gesetz des Landes“. Damit hielt ich den Wagen an, schaltete auf rückwärts um und fuhr zurück. Der Anhalter kam mir bereits entgegen gelaufen, öffnete kurz darauf die rechte Wagentür und fragte ob er bis nach Winnipeg mitfahren könne. Ich merkte, dass es ein alter Indianer war und hatte einige Bedenken, weil ich etwas Angst bekam. Doch ehe ich mich so recht besinnen konnte, sass er bereits neben mir auf dem Sitz, so dass mir nicht viel übrig blieb als eine gute Miene aufzusetzen und weiter Richtung Winnipeg zu fahren.

Nach meinen üblichen Fragen woher, wohin, wozu und aus welchem Grunde erzählte mir der alte Mann, so nach und nach seine traurige Geschichte. Er kam von einem Reservat hoch oben aus dem Norden, wo er mit seinem Stamm ein karges Leben führt. Obwohl sie von der Regierung ihr Vertragsgeld stets ausgezahlt bekommen ist es zu wenig für ihren Lebensunterhalt, weshalb sie zusätzlich im Sommer fischen, und im Winter jagen gehen. Die Erträge werden aber immer geringer, weil nicht mehr genug Fische oder Wild vorhanden sind. Die Verlockung nach Winnipeg in die Stadt zu ziehen ist deshalb besonders bei ihrer Jugend sehr stark, um so ein Leben wie der „Weisse Mann“ zu führen. Doch sobald sie in die Stadt ziehen, ist ihnen meistens ein schweres

Los beschieden. Ihr Vertragsgeld wird ihnen abgeschnitten und sie finden nur selten eine Arbeit, zum Teil aus Voreingenommenheit des „Weissen Mannes“, der für sie nicht sehr viel übrig hat, zum Teil auch weil sie sich nicht an die Lebensweise des „weissen Mannes“ gewöhnen können. Das Resultat ist katastrophal, die Mädchen werden oft prostituierte und die jungen Männer führen ein Vagabundenleben, was häufig ein tragisches Ende nimmt.

Nach einer Pause, fragte ich den Alten: „Was willst du eigentlich in der Stadt, deine Kinder besuchen?“ Der Mann besann sich lange und wollte nicht recht mit der Sprache heraus, doch auf mein weiteres Drängen antwortete er ganz leise und traurig: „Nein, ich will die Sachen meines Sohnes holen, wo er sich zuletzt aufgehalten hat“. Ich fragte ihn darauf etwas verwundert: „Ja, aber warum musst du das tun, kann dein Sohn das nicht selber tun?“ Der Alte schwieg wieder eine ganze Weile und sagte dann mit einer gebrochenen Stimme: „Nein, das kann er nicht, weil er nicht mehr am Leben ist“. Als ich das hörte, war ich so schokiert, dass ich lange nicht wusste was ich sagen sollte. Nachdem ich mich etwas gesammelt hatte, drückte ich dem armen Mann mein Beileid aus, worauf er mir in kurzen Sätzen die folgende Geschichte seines Sohnes erzählte.

„Es fing damit an, dass mein Sohn mit seinem Mädchel vom Reservat nach Winnipeg zog um dort ein besseres Leben zu suchen. Doch mein Sohn hatte kein Glück in der Stadt, da er keine Arbeit fand oder halten konnte. Danach fing er an zu trinken. Sein Mädchel verliess ihn um sich anderswo einzurichten. Mit meinem Sohn ging es von da ab ständig abwärts. Eine zeitlang fristete er sein Dasein mit Betteln und Diebstahl, bis für ihn das Leben unerträglich wurde, worauf er sich mit seinem Jagdgewehr erschoss. Jetzt möchte ich den kleinen Nachlass meines Sohnes holen und versuchen seine Leiche nach in das Reservat zu bringen, um sie auf dem Stammesfriedhof zu begraben“. Als wir in der Stadt angekommen waren, liess ich den alten Indianer, wie er mich

bat in der Bahnhofsgegend absteigen, und gab ihm noch einen Dollar mit auf den Weg. Danach fuhr ich meine Sachen zu erledigen.

Auf meinem Heimweg musste ich die ganze Zeit an die traurige Geschichte denken, die mir der alte Indianer erzählt hatte. Wie sonderbar ist doch das Geschick der Menschen auf dieser Welt. Ich kam her um hier meine Zukunft aufzubauen, und ein anderer der hier geboren ist und dessen Vorfahren dieses Land einmal besaßen, begeht aus Verzweiflung Selbstmord, weil er keine Zukunft für sich sieht. So verschieden ist das Los der Menschen. Die einen kommen, die anderen gehen aus ganz verschiedenen Gründen. Doch am Ende ist alles ganz egal, weil wir alle an dasselbe Ziel gelangen.

18. Dezember, 1948

Mein Gott, wie ist die Prärie doch so einsam im Winter, wenn alles Leben wegen der Kälte entschwunden ist, oder sich verborgen hält. Das Schweigen welches man um sich verspürt, lässt einem die leisesten Töne aus weitester Ferne vernehmen. Am Tage sieht man im grossen Umkreis nur eine weisse Fläche, die sich am weiten Horizont mit dem Himmel zu einer monotonen Landschaft verbindet.

Nachts ist es ein dunkler und leerer Raum, wo man von uns aus über Winnipeg in weiter Ferne die Atmosphäre hell erleuchtet sieht, was fast den Eindruck eines Heiligenscheines erweckt, und an das Nordlicht erinnert das wir hier oft zu sehen bekommen.

22. Dezember, 1948

Heute ist Sonnenwende, die Tage werden wieder länger und die Hoffnung grösser, doch der Winter wird hier noch lange dauern. In der Natur, wie auch im Leben hinkt die eigentliche Wende scheinbar immer dem jeweiligen Geschehen hinterher.

24. Dezember, 1948

Lieber Heinrich, heute ist Heiliger Abend. Nachdem ich abend's das Vieh besorgt hatte und aus dem Stall ins Haus ging, blieb ich auf dem Hof ergriffen stehen, schaute auf den Sternenhimmel über mir und lauschte in die Prärie hinein, die mich umgab. Ein heller Mondenschein lag über den weiten, weissen Flächen, und es war ganz still um mich herum. Eine schneidende Kälte drang mir ins Gesicht und ging durch meinen ganzen Körper, so dass ich mich schütteln musste. Nichts, aber auch garnichts rührte sich um mich herum, nur hin und wieder hörte ich einzelne Geräusche aus dem Stall, oder das Heulen eines Kojoten aus der Ferne. Die Prärie wirkt im Winter wie ausgestorben und der Mensch ist darin völlig auf sich selbst angewiesen. Er freut sich deshalb auf jede Gelegenheit eines geselligen Beisammenseins.

Nach dem feierlichen Abendessen rückten wir denn auch etwas näher zusammen, um uns besser zu unterhalten. Meine Mutter hatte Glühwein zubereitet, der unseren Körper wie auch unseren Geist etwas anregte. Als wir uns so zu dritt unterhielten, dauerte es garnicht lange bis wir auf die Zeit zu sprechen kamen, als ich noch klein war und wie wir dieses Fest in unserer Familie gefeiert haben; wie wir im Kreise unserer Lieben, bestrahlt vom Glanze einiger Kerzen die wir aufgestöbert, unsere trauten deutschen Weihnachtslieder sangen, und wie bei uns Kindern dann die Augen strahlten. Die Bescherung war ja damals sehr bescheiden, wie du weisst Heinrich, nicht wahr? Sie bestand aus einigen gebastelten Tierchen, welche die Eltern selbst angefertigt, aus einem kleinen Spiel das sie ergattert und manchmal auch aus ein paar Schuhen oder einem Kleidungsstück, wenn es den Eltern glückte diesselben zu erhaschen. Natürlich durften wir dieses Fest nur heimlich feiern. Die Fensterläden mussten fest verschlossen sein, damit draussen niemand davon erfahren würde, sonst könnte es böse Folgen für uns haben. Nun mein Freund, ich weiss du hast auch dasselbe erlebt. Wir gedachten immer unserer Nächsten die nicht mehr unter uns, sondern irgendwo verbannt, verschollen oder erschossen waren. Wir dankten auch dem Lieben Gott für all die schönen Gaben die

wir erhielten und baten um seinen Schutz und seine Gnade für die Zukunft. Zu Hause war die Welt für uns geborgen und alles Böse und Schlechte kam nur von ausserhalb.

Wir erinnerten uns auch an diesem Heiligen Abend an den Krieg und wie wir damals Weihnachten gefeiert haben, ob vor oder hinter der Front, ob frei oder in Gefangenschaft, ob allein oder im Kreise von Leidensgefährten. Es war eine sehr bewegte Zeit die wir damals erlebten, wo Angst und Freude sich oft sehr schnell abwechselten und wo Leben und Tod sich gegenseitig küssten.

Nun Heinrich, es ist spät geworden, die anderen schlafen schon. Wir wollen morgen zum Gottesdienst in die Kirche fahren.

1. Januar, 1949

Gestern Abend blieben wir natürlich länger auf, öffneten eine Flasche Rotwein, der uns in dieser kalten, letzten Nacht des verflommenen Jahres zu erneuten Gesprächen und Erinnerungen anregte. Es wurde viel über den Ersten und Zweiten Weltkrieg gesprochen und wie dieselben das Schicksal der Menschen geprägt und verändert haben. Es wurde auch sehr viel über den „Eisernen Vorhang“ diskutiert, und wie derselbe die Welt in zwei Teile gespalten hat. Wir sind uns ganz sicher, dass dieser Vorhang mit der Zeit verschwinden wird, doch wir glauben nicht, unsere Lieben die auf der anderen Seite wohnen in unserem Leben noch einmal wiederzusehen.

16. Januar, 1949

Der Wind heult über die Prärie und fegt die trockenen Schneeflocken vor sich hin, bis sie an eine Sperre gelangen wo sie sich zu hohen Dünen aufstauen. Die Strassen sind deswegen heute mit dem Auto nicht befahrbar. Aber es ist Posttag, an dem auf dem Postamt unsere deutschen Wochenzeitungen und vielleicht auch noch ein Brief angekommen sind. In der Prärie ist es im Winter immer sehr einsam,

da freut man sich wenn einer etwas zu lesen bekommt. Wir sind vor allen Dingen auf die Nachrichten gespannt, die es in unseren deutschen Zeitungen zu lesen gibt, um zu erfahren was in der Welt und besonders in Deutschland passiert, da die hiesigen Nachrichten in der Presse und im Radio nicht allzu viel davon berichten. Also muss heute auf die Post gefahren werden, und wenn es mit dem Auto nicht geht, dann eben mit dem Pferdeschlitten.

Nachdem das Vieh besorgt war, und wir gefrühstückt hatten, spannte ich die Pferde vor den Schlitten und fuhr los. Doch, was heisst Schlitten? es war ein grosser Bretterkasten auf vier Kufen der für viele Zwecke auf der Farm gebraucht wird. Aber wen kümmert das, die Hauptsache wir kriegen unsere Post. Der eisige Wind drang mir bis auf die Knochen, obwohl ich warm angezogen war. Bei solchem Wind und bei dieser Kälte hilft auch die wärmste Kleidung nicht mehr. Und sich auf das Stroh zu setzen das auf dem Schlitten lag half auch nicht viel, denn man erstarrte dabei nur zu einem unbeweglichen Klumpen. Deshalb stand ich die ganze Fahrt aufrecht, und strampelte mit meinen Füssen bis mein Blut in Bewegung kam und ich etwas wärmer wurde.

Trotzdem macht es Spass so ganz allein über die Prärie zu fahren und sich seinen Träumen hinzugeben. Und zum Träumen gibt es immer etwas, manchmal liegt es weit zurück woran man denkt, und manchmal auch ganz nahe. Diesmal gingen die Gedanken nach Europa. Die deutschen Zeitungen, die ich jetzt abhole fuhr, geben uns die Nahrung die wir suchen. Beide, der „Nordwesten“ hier aus Winnipeg, wie auch die Zeitung aus Milwaukee in den Staaten, berichteten viel von drüben aus der „Alten Heimat“, sehr viel von dem was uns am Herzen liegt. Wie lange braucht man eigentlich um seine Heimat zu vergessen? Mein Verstand ist willig und sagt mir dass ich so schnell wie möglich alles von drüben vergessen soll, nur um mich schneller an dieses Land zu gewöhnen und Erfolg zu haben. Doch dann kommt leise das Gefühl und mahnt daran, dass ich einst auch woanders gelebt, geliebt und gelitten

habe, und schon lassen einen die Gedanken daran nicht mehr los. Sie werden mich durch das ganze Leben begleiten.

Was wird jetzt mit Deutschland werden, wo es besiegt am Boden liegt? Das ist die brennende Frage. Wie konnte nur ein Mann, ein Mann...? Nun ja, es stimmt ja schon, er hat das deutsche Volk gerüttelt bis es wach geworden war, wie die Franzosen, Engländer und Russen. Er hat den Chauvinismus der Bayern, Preussen und der anderen deutschen Stämme ein für alle Mal gebrochen und aus ihnen ein Volk gemacht, was die anderen europäischen Grossmächte bereits vor einigen Jahrhunderten erreichten. Aber dann hat er dieses Volk zu Bestien dressiert und auf die anderen Völker losgelassen um das Versäumte nachzuholen und um sich auch ein Stück der Beute zu erhaschen, genau wie es die Anderen vorher getan, bis sein Volk verblutet und zerfetzt am Boden lag. Ein Glück, dass er sich selbst das Leben nahm, denn damit hat er seinem Volk, wenn auch nicht die Rache, so doch wenigstens den Hohn erspart. Und was die Rache betrifft „Die Rache ist mein“, sagt der Herr und lässt uns seine Taten sehen.

Kaum war Deutschland besiegt, da haben die Sieger es bedrängt und zerstückelt, bis sie selbst miteinander in Tuchfühlung kamen und darauf anfangen sich untereinander zu raufen. Nun ist die Spannung und die Gefahr für die ganze Welt noch viel grösser als vorher, weil weit mehr Menschen als zuvor bedroht sind, und weil schlimmere Zerstörungsmittel zur Verfügung stehen, die noch eine viel grössere Katastrophe und eine viel schrecklichere Zerstörung zustande bringen können. Jetzt geht es nicht nur um Deutschland und Europa, sondern um die ganze Welt. Wird daraus eine Sternschnuppe, in der diese Welt wie ein brennender Meteor durch das All ziehen wird, bis sie im Nichts erlischt? Herr, oh Herr, sei den Menschen gnädig und lass sie nicht deine schöne Welt zerstören.

Bevor ich mich versah, gelangte ich auf der Post an, wo für uns Briefe und Zeitungen angekommen waren. Zurück nach Hause trieb ich

die Pferde etwas schneller an, um so rasch wie möglich auf der Farm zu sein und die Nachrichten zu lesen.

30. Januar, 1949

Die Tage sind im Winter kurz und andererseits doch rechtlang, je nachdem wie man sich beschäftigt. Ich bin sehr froh, dass ich die Fernkurse angefangen habe. Das gibt mir ständig einen Ansporn für die Zukunft und hilft mir meine Pläne zu schmieden. Es ist schön jung zu sein und von der Zukunft zu träumen.

17. Februar, 1949

Obwohl noch immer Schnee und Eis das Feld bedecken, zeigen sich doch schon hin und wieder Frühlingsboten, wenn man darauf achtet. Wenn man die angewehten Schneedünen betrachtet, oder auf die angehäuften Schneemassen entlang den Strassenrändern schaut, merkt einer wie deren südliche Seiten langsam von den Sonnenstrahlen aufgefressen werden. Manchmal glänzen auch schon auf den Eisflächen am Tage kleine Wasserpfützen, wenn die Sonne sehr stark scheint und die Temperatur etwas angestiegen ist. Mein Onkel sagt jedoch: „Es wird noch lange dauern bis wir säen können. Der Frühling kommt hier immer sehr spät, und die Nachtfröste dauern manches Mal bis Anfang Juni“.

Also wie du siehst, mein Freund, es gibt ausreichend Zeit mich meinem Studium zu widmen, denn mit der Milchwirtschaft bin ich nicht den ganzen Tag beschäftigt und andere Arbeit ist auf der Farm nur wenig. Ich habe bereits gute Fortschritte gemacht und schicke meine Tests pünktlich zum Korrigieren ab. Die Resultate sind ermutigend, was meine Zuversicht auf das Endexamen erhöht. Ich dachte nicht, dass es sich im Fernunterricht so gut weiterbilden lässt. Wenn ich erst mal in der Stadt auf die Abendschule gehen werde, sollte es noch leichter sein.

Das bringt mich auf das Thema worüber wir so oft gesprochen

haben, Heinrich. Ich bin jetzt fest entschlossen, so bald wie möglich in die Stadt zu ziehen. Meine Mutter ist damit ganz einverstanden und will mit mir zusammen das Unternehmen wagen. So wie ich hörte sind viele Neueinwanderer bereits in die Stadt gezogen. Ich warte nur noch auf die Gelegenheit meinem Onkel mein Vorhaben beizubringen, denn er wird bestimmt sehr enttäuscht darüber sein. Doch mein Entschluss ist gefasst und ich glaube nicht, dass mich irgendetwas davon abbringen wird.

1. März, 1949

Habe schon lange zurück wieder einen Brief von Mariechen erhalten, doch ich habe ihr noch immer nicht darauf geantwortet. Was bin ich nur für ein treuloser Geselle. Durch das Schmieden meiner Pläne für unseren Umzug in die Stadt, wie auch durch meinen Fernkursus bin ich so in Anspruch genommen, dass ich darüber alles andere beinahe vergessen habe. Da der Winter jetzt schon fast vorüber ist und der Frühling bald einziehen wird, werde ich Mariechen die folgenden Strophen zur Aufmunterung in meinem Brief an sie beifügen.

 Noch decken Schnee und Eis die Felder
 und tiefes Schweigen kalt und schwer
 bedrückt die erstarrten Wälder,
 ein stilles Warten rings umher.
 Nun ist ein altes Spiel beendet
 das aus der Knospe sacht enthüllt
 sich je aus Freud in Leid gewendet,
 der Zeiten Kreislauf ist erfüllt.
 Schon zieht auf's Neu' ein Frühlingahnen
 ganz leise über Wald und Flur,

und immer stärker wird das Mahnen
zum Auferstehen der Natur.

Dritter Teil

1. Mai, 1949

Wenn sich die Ereignisse überstürzen und soviel in der Schwebe liegt, dass man nicht genau weiss wie alles endet, wird jeder Kontakt gemieden bei dem man gezwungen sein könnte Rechenschaft oder eine Erklärung ablegen zu müssen. Sobald sich aber der Sturm gelegt hat, versucht man einen Rückblick zu halten um die Begebenheiten miteinander in Einklang zu bringen und die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden. So ist es mir in letzter Zeit ergangen,

lieber Heinrich, deshalb musst du es mir nicht übel nehmen, dass ich dir so lange nicht geschrieben habe.

Du wirst sicherlich überrascht sein zu erfahren, dass ich bereits nach Winnipeg gezogen bin, was mir viel Kopfzerbrechen bereitete. Man kann aber nicht über seinen Schatten springen, wie das Sprichwort sagt. Mein Drang nach Freiheit, Selbständigkeit und Bildung war zu gross, um ihm zu widerstehen. Natürlich folgte eine grosse Auseinandersetzung mit meinem Onkel, dessen Pläne durch meinen Entschluss durchkreuzt wurden. Aber was kann ich daran machen, ich bin nun mal nicht zum Farmer geboren.

Nachdem ich mich vorher über alles erkundigt und die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte, mieteten meine Mutter und ich uns in einem älteren, aber etwas besserem Viertel der Stadt eine Zweizimmerwohnung mit allgemeiner Küche und Bad. Es ist ein dreistöckiges Familienhaus, das in ein Mietshaus umgeändert wurde. Unsere Wohnung liegt auf dem zweiten Stock an der Rückseite des Hauses mit Ausblick zum Assiniboine Fluss hinter dem Garten. Wir haben sogar einen recht grossen Balkon, von wo aus wir den Fluss und die Umgebung betrachten und gemütlich unseren Sonntagskaffee geniessen können. Unseren Stock teilen wir mit einer älteren Dame, mit der wir einen gemeinsamen Herd in der Halle für die Zubereitungen unserer Mahlzeiten gebrauchen können. Da ich auf der Farm für meine Arbeit von meinem Onkel entlohnt wurde, konnte ich die nötige Anzahlung für die Miete ohne Schwierigkeiten machen.

Durch Vermittlung meiner Verwandten hier in der Stadt, habe ich auch schon eine Arbeit als Handwerker gefunden, womit ich wie es scheint unseren Lebensunterhalt gut bestreiten werde kann. Meine Verwandten raten mir von meinem Studium ab, da sie meinen, dass ich mit der Zeit mein eigenes Unternehmen gründen sollte, wie es hier bereits einige aus unseren Kreisen getan haben. Doch ich lasse mir da nicht reinreden und mich von meinen Plänen abbringen, deshalb

meldete ich mich bereits hier in der Abendschule an, und besuche auch schon den Unterricht. Am Tage arbeite ich also in meinem Handwerk und abends studiere ich, um mein Abitur zu absolvieren.

Im Grossen und Ganzen muss ich sagen, dass es hier jetzt viele Möglichkeiten gibt. Wie ich gehört habe fing es gleich nach dem Kriege damit an. Viele Einheimischen sagen sogar, dass der Krieg zum grossen Vorteil für Kanada gewesen ist, sie bedauern nur die Opfer die sie bringen mussten. Es ist recht sonderbar auf dieser Welt, denn wie mir scheint ist dem einen sein Vorteil des anderen Verderb. Die meisten Immigranten, die nach dem Zweiten Weltkrieg rüber kamen sind in die Stadt gezogen, weil auf dem Lande immer weniger Arbeitskräfte benötigt werden. Die Neueinwanderer fangen hier alle von unten an, und müssen die billigste und schwerste Arbeit tun. Nach kurzer Zeit kaufen sie sich alte Häuser, leben zusammengepfercht darin und vermieten die meisten Zimmer, damit sie ihr Haus leichter abzahlen können. Nach einigen Jahren wird das Haus auf diese Weise ihr Eigentum.

Wir müssen hier zuerst noch auf Miete wohnen, bis wir das nötige Geld für eine Anzahlung besitzen, dann werden wir uns vielleicht auch ein Haus anschaffen. Es ist immer gut sich in solchen Sachen nach der Mehrheit zu richten, denn die Mehrheit hat für solche Dinge stets eine gute Nase.

15. Mai, 1949

Das Leben fängt jetzt an so richtig Spass zu machen, ich versuche so viel wie möglich herumzukommen und mich gesellschaftlich zu beteiligen um Erfahrungen zu sammeln. Habe mir schon ein altes Fahrrad gekauft, was mir hilft schneller vorwärts zu kommen.

3. Juni, 1949

Man sagt, dass die Umwelt den Menschen formt. Nun, obwohl wir

bereits woanders so ziemlich geformt wurden, wird unsere jetzige Umgebung uns doch wohl auch beeinflussen. Deshalb möchte ich dir, mein lieber Freund, etwas von der Stadt berichten in der ich nun lebe. Allmählich lerne ich sie kennen diese Stadt, entweder per Auto meiner Verwandten, mit der Strassenbahn oder mit dem Fahrrad; auf dem Weg zur Arbeit, zum Einkaufen und beim Besuch anderer Neueinwanderer.

Wie du bereits wissen wirst, ist Winnipeg die älteste Stadt im Westen Kanadas. Es war früher der letzte grosse Stützpunkt für die Pioniere auf dem Wasserweg von Süd nach Nord, oder auf dem Ochsenwagen von Ost nach West in die Prärie hinein. Die Stadt wurde am Zusammenfluss des Red River und Assiniboine gegründet. Der Red River kommt von Süden und fliesst in den Lake Winnipeg, der Assiniboine River kommt von Westen und mündet mitten in der Stadt in den Red River. Winnipeg ist die drittgrösste Stadt Kanadas nach Montreal und Toronto und hat zwei grosse Strassen. Die Main Street läuft am Westufer des Red River von dem französischen St. Boniface gen Norden. Die Portage Avenue läuft am Nordufer des Assiniboine River von der Main Street nach Westen. Stell dir vor, mein Freund, ziemlich am Ende der Portage Avenue im Westen sah ich unlängst eine alte Reklame von anno dazumal an der Aussenwand eines Hauses, darauf zu lesen stand: „This is the last drugstore to the Pacific“, das macht Eindruck was? Da haben die ersten Pioniere bestimmt viel eingekauft als sie nach Westen zogen. Die Ecke von Portage und Main an der viele Hochhäuser stehen, soll die windigste Ecke Kanadas sein. Man hört hier ein ständiges Säuseln, und wenn der Wind gerade mal sehr stark bläst wird man dort fast umgeschmissen. Die Hochhäuser entlang der Portage und Main wurden um die Jahrhundertwende erbaut, als sie dachten dass Winnipeg das zweite Chicago wird. Winnipeg ist wegen seiner geographischen Lage, in der Mitte unseres Landes von Ost nach West, ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt.

Unsere Lebensmittel kaufen wir hauptsächlich bei Safeway und

Loblaws, welche nicht weit von uns gelegen sind, und wo wir zu Fuss hingehen können. Alles andere kaufen wir bei Eatons oder Hudson Bay, welches die zwei grössten Warenhäuser Winnipegs sind und im Zentrum der Stadt an der Portage Avenue liegen. Eatons ist das Treffpunkt für die Farmer und Immigranten. Gleich nebenbei ist Eatons Versandhaus, wo man alles von der Stricknadel bis zum grössten Hausgerät einkaufen kann. Wenn ich morgens auf die Arbeit fahre sehe ich jedesmal Eatons Pferdegespanne, die von diesem Versandhaus die ganze Stadt beliefern.

Wir besuchen oft den Stadtpark, der im Westen Winnipegs am Assiniboine River liegt. Hier treffen wir uns mit unseren Verwandten und Bekannten. Dieser Park ist sehr gross und hat einen zoologischen und botanischen Garten. Der Park ist leicht mit der Strassenbahn zu erreichen, doch meistens werden wir von unseren Verwandten mit dem Auto abgeholt. Manchmal fahren wir auch zum Flughafen, der im Nordwesten der Stadt liegt, um das Landen und den Abflug der Flugzeuge zu beobachten. Dann träume ich immer von der grossen weiten Welt und hoffe, dass auch ich einmal nach Europa fliegen werde. Winnipeg hat ausserdem eine Universität, die ich mir schon von aussen angesehen habe, in der stillen Hoffnung mir dieselbe eines Tages von drinnen ansehen zu können, wenn ich erst mal dort studieren werde. Gleich neben dem Parlaments gebäude befindet sich ein grosses Auditorium für musikalische Darbietungen, wo ich mir kürzlich die Wiener Sängerknaben anhörte.

Wie du siehst, lieber Heinrich, hat diese Stadt alles was man braucht, um sich nicht zu langweilen. Doch dazu wird es bei mir sowieso nicht kommen, weil die Bedürfnisse der materiellen Existenz wie auch die geistigen Anforderungen des Studiums mich schon in Trab halten werden.

29. Juni, 1949

Wenn man als Immigrant in ein fremdes Land kommt, hilft es sehr,

einen grossen Verwandten - und Bekanntenkreis zu haben, da man sofort Anschluss findet, was einem das Gefühl der Stärke und Geborgenheit verleiht.

Der Nachteil jedoch ist, dass es einem viele Verpflichtungen auferlegt und zum Herdenmenschen macht. Man wird dabei viel kritisiert und muss sich oft zur Wehr setzen um nicht ganz untergetrampelt zu werden

13. Juli, 1949

Was bin ich doch nur in meiner Ausbildung zurückgeblieben. Werde mich ausser der Schulbildung sehr viel selbst geistig weiter bilden müssen, um das Leben und die Welt besser zu verstehen.

23. Juli, 1949

Warum fliegt die Schwalbe im Herbst in den Süden, und warum kommt sie im Frühling wieder zurück? Weil sie Nahrung braucht, die es hier im Winter nicht gibt und weil die Nahrung im Süden nicht ausreicht ihre Jungen zu füttern. Manche Vögel dagegen haben sich hier ansässig gemacht und sich an eine Nahrung gewöhnt, die es hier das ganze Jahr durch gibt. Daraus können wir viel lernen mein Freund, nicht wahr?

Früher sind die Menschen, aus demselben Grunde wie die Wandervögel auch, von einem Ort zum anderen gezogen, wenn auch nicht ganz so weit. Doch mit der Zeit liessen sie sich häuslich nieder und richteten sich nach den Umständen die ihnen zur Verfügung standen ein. Weil wir aber Menschen und nicht Vögel sind, brauchen wir noch etwas mehr als Nahrung, Unterkunft und Kleidung, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, wie es in dem Buch der Bücher steht. Er versucht auch seine Eigenschaften zu entwickeln und zu bewahren, die er ererbt oder sich erworben hat. Das lehrt ihm sein Bewusstsein wie auch sein Verstand.

Als daher hier in der Stadt erst Mal für unsere Existenz gesorgt

war, fingen sich bei uns die geistigen Bedürfnisse an zu melden. Aus diesem Grunde sind wir nun der Sch...r Kirchengemeinde beigetreten, zu der auch unsere nächsten Verwandten gehören. Die älteren Glieder dieser Gemeinde sprechen ein gutes Deutsch, weshalb denn auch die Kirchensprache Deutsch geblieben ist. Die jüngere Generation spricht unter sich hauptsächlich Englisch, was sich besonders im Jugendverein der Kirche bemerkbar macht. Ich habe mich bereits demselben angeschlossen und bin schon ins Komitee gewählt worden. Wir bringen oben im Kirchenraum jeden Monat einmal am Sonntagabend ein Programm mit deutschen Liedern, Gedichten und Vorträgen. Danach gibt es unten im Kellerraum Kaffee und Kuchen, gefolgt von einer Debatte über verschiedene geistige Themen, woran alle Anwesenden teilnehmen können. Das gesellschaftliche Leben der Gemeinde wird dadurch sehr beeinflusst. Gibt es bei euch auch so etwas, Heinrich?

Mir ist aufgefallen, dass sich die jüngeren Neueinwanderer sich hier sehr schnell einleben und vorwärts kommen, getrieben von ihrem tugendhaften Streben und manchmal auch von Habgier. Mit all' den Möglichkeiten, die ihnen hier geboten werden, fühlen sie sich wie im Traum. Sie stürzen sich wie die Besessenen auf die Arbeit und schufteten was sie können, um so schnell wie möglich vorwärts zu kommen und um noch etwas vom Leben zu haben. Doch die Älteren, zu denen auch meine Mutter gehört fällt das Einleben hier sehr viel schwerer, denn es ist für sie nicht so leicht eine neue Sprache, Sitten und Gebräuche zu erlernen. Vor allem ist es ihre Sehnsucht nach der „Alten Heimat“, nach den Gefährten ihrer Jugend und vor allen Dingen nach den Lieben, die sie verloren, was sie bedrückt. Ihre Welt besteht deshalb hauptsächlich aus der Kirche und der Verwandtschaft, wo sie sich zu Hause fühlen.

Lieber Heinrich, wie ist es dir ergangen und was sind deine Pläne für die Zukunft? Ich habe hier schon einige junge Mädchen kennengelernt. Interessierst du dich auch dafür?

30. Juli, 1949

Das Leben hat wieder einen Sinn und macht mir jetzt viel Spass, ganz egal wo ich mich befinde und womit ich mich beschäftige.

Alles ist so neu und interessant, es nimmt mich dermassen in Anspruch, dass ich ganz vergessen habe wie es mal gewesen ist. Und das ist gut so, denn das viele Grübeln über die Vergangenheit ist so wie so nutzlos.

10. August, 1949

„Schön ist die Jugendzeit, sie kommt nicht wieder...“ so heisst es doch in einem deutschen Volkslied, das unsere Eltern oft zu Hause sangen, nicht wahr? Wir mussten andere Lieder singen und haben darüber fast unsere Jugend vermisst aber nicht verloren, sie ist uns nachgelaufen.

Ich muss einfach staunen mit welcher Gewalt der „Sturm und Drang“ auf uns eingebrochen ist, das heisst auf meine Generation der Neueinwanderer. Ich weiss nicht recht woher es kommt, aber wir verspüren plötzlich soviel Energie, dass ich mich manchmal wundern muss, wohin das führen soll. Ich glaube die Ursache sind die lang angestauten Kräfte die sich bei uns nicht recht entfalten konnten, entweder wegen den begrenzten Möglichkeiten oder wegen dem ständigen Zwang der Umstände, denen wir ausgesetzt waren. Jedenfalls verspüren wir plötzlich die Freiheit und explodieren.

Vor allen Dingen kommt es darauf an sich einen Kreis gleichgesinnter Freunde zu finden, mit denen man sich austoben kann. Ich meine nichts Aussergewöhnliches oder gar Anstössiges damit, sondern nur das Verlangen der Seele nach Hall und Wiederhall was so wichtig für das geistige Leben eines jungen Menschen ist. Aus diesem Grunde machte ich bereits einige Bekanntschaften, die wie ich hoffe, sich mit der Zeit zu Freundschaften entwickeln werden. Da ist

besonders ein gewisser Albert E..., er geht bereits zur Universität und will Jura studieren. Wir fühlen uns irgendwie geistig verwandt, da wir viele gemeinsame Interessen haben, ganz besonders für die deutsche Literatur. Trotzdem er hier geboren ist, spricht er sehr gerne Deutsch mit mir, um seine Aussprache und seinen Wortschatz zu verbessern. Weiterhin habe ich auch Bekanntschaften unter unseren Neueinwanderern gemacht, besonders mit einem gewissen Werner B... aus Russland und einem Franz R... aus Polen. Sie versuchen sich auf dieselbe Weise wie ich, hier weiter zu bilden, um später auf die Uni zu gehen.

Wir kommen oft mit meinen Freunden in unseren Wohnungen zusammen und diskutieren über die Welt, das Leben und den Menschen. Wir sprechen viel über den Sturm und Drang und versuchen die Romantik zu ergründen. Wir sind ebend jung und alles befindet sich bei uns noch im Werden und Gären, das nach Ausdruck strebt. Vor allen Dingen tauschen wir unsere Ansichten und Erfahrungen aus und helfen uns gegenseitig wo immer wir nur können. Es kommt dabei oft zu Meinungsverschiedenheiten, die ich vorher überhaupt nicht kannte. So etwas macht Spass und hilft unseren Geist zu schärfen. Ich habe mal irgendwo gelesen, dass sich alle Schätze der Welt in uns selber befinden, sie müssen nur gehoben werden.

25. August, 1949

Sag mal Heinrich, ist es bei Euch jetzt auch so heiss wie hier? Die Hitze steigt bei uns schon seit Wochen bis auf hundert Grad Fahrenheit und es ist keine Änderung in Aussicht. Dazu ist es noch ganz windstill, man verspürt nich einmal den leisesten Hauch in der Luft, was einem ständig zum Schwitzen bringt, dass die Kleider am Körper kleben bleiben. Sogar des Nachts hält die Hitze an und lässt niemanden so richtig schlafen. Ja, es ist Sommerzeit wie ich sie noch aus meiner Kindheit gewöhnt bin, als die Sonne so heiss auf die Erde brannte, dass man barfuss fast nicht darauf gehen konnte. Zum Glück

vertrage ich die Hitze gut und da ich jetzt sehr viel draussen arbeite, bin ich schon ganz braun gebrannt und sehe fast wie ein Indianer aus.

An den Wochenenden fahren wir jetzt immer mit einer kleinen Gruppe Jungens und Mädels zum Baden nach „Grand Beach“ an den Strand, der am Lake Winnipeg liegt. Stell Dir vor mein Freund, dieser See ist im Durchschnitt zweihundert Meilen lang und dreissig Meilen breit, genug Wasser um sich darin zu baden, was? Es geht bereits schon Sonntag's früh, vor Sonnenaufgang mit dem Zug dorthin und dauert eine Stunde bis wir ankommen. Zurück geht es dann wieder erst des Nachts bei hellem Mondenschein, was das ganze Unternehmen sehr romantisch macht. Sie haben diese Bahnfahrt speziell für die Badegäste eingerichtet und nennen den Zug „The Moonlight Train“. Es ist wirklich ein sehr fideler Ausflug und wir haben alle unseren Spass daran. Vor allen Dingen ist es der herrliche Strand, mit seinen schneeweissen Sanddünen, die sich meilenweit dahinziehen, der uns so fasziniert. Man fühlt sich wirklich wie am Meer, besonders wenn einer sich von den hohen Wellen dauernd an den Strand spülen lässt. Wir sind sehr viel im kühlen Wasser, oder liegen auf dem heissen Sand und verbrennen. Meistens nehmen wir uns Stullen und Getränke mit, und halten gemeinsam Picknick auf den hohen Dünen im Schatten unter kleinen Birkenbäumchen. Es wird viel dabei gelacht, geschäkert und getobt. Ein herrliches Erlebnis. Erfrischt an Körper und Seele geht es dann am Abend auf den Heimweg, was ein besonderes Ereignis ist. Nachdem wir uns gemeinsam in einem Eisenbahnwagen niedergelassen haben und die Fahrt beginnt, stimmen wir deutsche Volkslieder an und singen die ganze Zeit bis wir in Winnipeg ankommen, was meistens von den anderen Insassen mit Beifall gewürdigt wird.

Also Heinrich, wie du siehst mangelt es mir nicht an Abwechslung. Ich habe auch noch weitere Bekanntschaften gemacht, worunter sich viele hübsche Mädchen befinden. Da ist besonders eine Frieda B..., die mir sehr gefällt. Es hat sich hier wirklich ein schöner

Freundschaftskreis gebildet, der meine Jugendträume völlig in Erfüllung bringt. Vorläufig jedoch schwebe ich noch zwischen Himmel und Erde, ohne mich auf irgendetwas zu konzentrieren.

16. September, 1949

Es ist Erntezeit und unsere Verwandten auf den Farmen sind jetzt sehr beschäftigt. Seit wir in der Stadt leben, waren wir schon öfters auf dem Lande wenn sich uns dafür eine Möglichkeit bot. Ich muss sagen, dass es für mich immer ein freudiges Ereignis ist, wenn wir so über die Prärie fahren und ich in die Ferne blicken kann, wo sich am Horizont der Himmel mit dem Land verbindet. Was dahinter liegen mag, darüber lässt sich träumen und phantasieren was einem die Zukunft noch alles bringen wird. Aber es ist auch ein Vergnügen wahrzunehmen, was einen so umgibt, zuerst das Spriessen des Getreides und später wenn die Ähren auf den Getreidehalmen vom Winde hin und her bewegt werden, muss ich immer an die Geschichte der verschiedenen Völker denken, die auf Erden auf und ab gegangen sind.

Mit meinem Onkel habe ich mich wieder versöhnt, seit er eingesehen hat, dass aus mir kein Farmer wird. Es ist schön, wenn sich alles in Wohlgefallen auflöst. Werde mit ihm bald wieder auf Entenjagd gehen und vielleicht auch auf die Pirsch um einen Rehbock zu erlegen.

27. September, 1949

Wenn ich jetzt so mein Leben hier in der Stadt betrachte, muss ich mich manchmal wundern, wie gut es mir ergangen ist und wie glücklich ich geworden bin. Was ist eigentlich das grösste Glück auf Erden? Mir hat einmal ein alter Mann gesagt: „Das weiss man erst wenn es verschwunden ist, denn das Glück weilt nur für eine kurze Zeit auf dieser Welt“. Danach fügte er noch hinzu: „Man soll nie etwas zu gering betrachten was einem je geboten wird, denn selbst das grösste Glück auf Erden lässt sich oft nur schwer erkennen weil es im Verborgenen liegt“.

Ich muss sehr oft an den alten Mann denken, der vielleicht garnicht mehr am Leben ist. Dabei wird mir ganz wehmütig zu Mute, denn er rezitierte mir oft die folgenden Strophen vom Glück:

Mal ist es hier, mal ist es dort,
doch nirgends hat es einen Ort
wo es zu Hause.
Drum wenn es kommt, versuch es nicht zu
halten,
umsonst dein Kampf mit göttlichen Gewalten
im Sturmgebrause.
Wenn es dir hold, wenn es bei dir,
dann Mensch genieß es ohne Zier
mit Wonnen.
Doch weiss, eh du es völlig hast erfasst,
ist es bereits mit grosser Hast
zeronnen.
So geht es hin, so geht es her,
das Leben ist ein stürmisch Meer
voll leerer Schäume.
Mein Glück entschwand als ich erwacht,
oh Götter schenkt mir noch mal eine Nacht
voll süsser Träume.

Ich kann es sehr gut verstehen, weshalb man von einer Wiedergeburt und Renaissance spricht. Geht es mir doch zurzeit persönlich so, als ob ich eine neue Lebensmöglichkeit erhalten habe. Ich meine das jetzt ganz im wörtlichen Sinne, denn ich fühle mich so als ob ich mein Leben wieder ganz von vorne anfangen kann, und dass mir unbegrenzte Möglichkeiten geboten sind. Mein Vorwärtstreben geht bis in die weite Zukunft hinein, ohne daran zu denken, dass alles einmal ein Ende nehmen wird.

18. Oktober, 1949

Werner, Franz und ich gehen nun zusammen in die Abendschule. Ich muss sagen, dass wir alle sehr begeistert sind und gute Fortschritte machen. Es ist wirklich eine Freude sich gegenseitig anzuspornen.

30. Oktober, 1949

Heute ist mal wieder Sonntag und nachdem wir nachmittags bei uns die Hausaufgaben gemeinsam besprochen und verglichen hatten, diskutierten Werner, Franz und ich noch eine Weile. Obwohl wir zur selben Kirche gehören sind wir früher verschiedenen Lebenserfahrungen ausgesetzt gewesen, weshalb sich denn auch unsere Ansichten sehr oft unterscheiden. Doch da unsere Interessen sehr ähnlich, und wir im gleichen Alter sind philosophieren wir oft und gerne.

Nun ja, was heisst philosophieren? Wir haben wohl von Plato, Hegel und von Kant gehört aber noch nichts von ihnen gelesen. Doch wie es in unserem Alter üblich ist, kommen uns so allerlei Fragen in den Sinn, worüber wir in der Kirche keine Antwort finden. Weil wir aber Produkte unserer Epoche sind und nicht im biblischen Zeitalter leben, versuchen wir die Fragen unserer Zeit auf unsere eigene Art

und Weise zu lösen. In unseren Unterhaltungen schliessen wir natürlich die ganze Schöpfung ein, mit Gott, dem Himmel und der Hölle. Da es jedoch darüber verschiedene Vorstellungen gibt, haben wir uns schon oft darum gestritten.

„Was mich am meissen stört“, fing ich diesmal an zu diskutieren, „ist, dass wir die Bibel wörtlich nehmen sollen, obwohl darin sehr viele Stellen sind die nur sinnbildlich verstanden werden können“.

Nun ja, das mit den sieben Tagen von der Schöpfung“, fiel Werner ein, „das gehört doch in den Kindergarten, wenn wir es wörtlich nehmen sollen“.

„Nicht wenn wir den Tag symbolisch deuten, und die Geschichte von der Schöpfung als eine poetische Ausdrucksform betrachten“, bemerkte Franz sehr nachdenklich. „Ganz recht“, bemerkte ich. „Als die Bibel geschrieben wurde war die Sprache der Menschen noch poetisch und nicht so prosaisch und abstrakt wie heute, wodurch die Phantasie des Menschen ganz ausgeschaltet wird“. „Wieviel Phantasie muss ich denn haben um die Geschichte von Adam und Eva im Paradiese zu verstehen?“ fuhr Werner fort, „das ist doch wirklich nur ein Märchen“. „Das mag schon sein“, sagte ich, „aber du darfst nicht vergessen, dass Märchen auch auf Wahrheiten beruhen, die ihr Schöpfer auf eine ganz besondere Art und Weise auszudrücken versucht“. „Und genau wie mit dem Himmel und der Hölle, die wie man früher glaubte über und unter dieser Welt gelegen sind“, sagte Franz.

„Und was soll ich heute glauben, wo dieselben sich befinden?“ fragte Werner ironisch. „Vielleicht in uns selber“, sagte ich. „Und wie ist es mit dem Neuen Testament?“ fragte Werner weiter. „Ich meine mit der Geburt Jesu Christi und seiner Himmelfahrt? Wie wollt ihr euch denn das auslegen?“ „Das sind sehr schwierige Fragen“, sagte Franz. „Auch das mit der Dreieinigkeit und der Auferstehung nach dem Tode ist sehr schwer begreiflich.“ „Ja, ich muss gestehen“, gab ich zu,

„mit dem Verstand lässt sich da nicht sehr viel machen“. „Auch nicht mit Hokus Pokus“, sagte Werner trocken. „Nun weisst du Werner“, sagte ich gelassen, „mit dem Verstand konnten sie uns den Atheismus dem wir einst ausgesetzt waren auch nicht beibringen. Deshalb versuchten sie daraus eine Religion zu machen “. „Ganz richtig“, sagte Franz, „die Behauptung, dass es keinen Schöpfer gibt ist noch mehr absurd als die Behauptung das es einen gibt“ . „Und deshalb glaubt ihr eben daran was euch am meissten zusagt, nicht wahr“? wollte Werner wissen. „Das könnte so verstanden werden“, sagte ich gelassen. Franz fügte noch hinzu: „Ja, wenn du das so verstehen willst, lieber Freund, dann habe ich auch nichts dagegen einzuwenden“.

So sprachen wir oft zusammen und diskutierten darüber was wahr, was falsch und was möglich sein könnte, ohne unsere Fragen immer völlig zu lösen. Wir wurden wenn auch nicht viel klüger, so doch etwas befriedigter, ähnlich wie beim Essen, wenn man seinen Hunger stillt. Doch wie der Hunger sich mit der Zeit immer wieder aufs Neue einstellt, so stellen sich im Leben stets neue Fragen die bedacht und beantwortet sein wollen, auch wenn man nicht immer die richtige Antwort findet, um eine Frage endgültig zu lösen.

15. November, 1949

Heute Abend unterhielt ich mich mit Albert über Shakespeare´s Hamlet. Da ich viel darüber gehört aber selbst das Stück noch nicht gelesen habe, versuchte Albert mir den Lauf der Handlung zu erklären. Dabei bin ich zum ersten Mal mit Shakespeare´s Welt bekannt geworden, und ich muss sagen, dass meine Begeisterung für Shakespeare dadurch sehr gross geworden ist.

27. November, 1949

Der Winter ist nun mit seiner ganzen Kraft bei uns eingebrochen und verändert unseren Lebenslauf. Der Wind heult draussen vor der Türe und man hört das Gebälk im Hause krachen, wenn die Temperatur des

Nachts nach unten fällt und man sich enger in seine Decke hüllen muss, um nicht zu frieren. Auf der Arbeit gibt es jetzt nicht mehr so viel zu tun, doch da ich im Sommer sehr gut verdiente, brauche ich mir keine Sorgen zu machen. Die Ausflüge in die Natur haben aufgehört, und sind durch gesellige Abende ersetzt worden. Seit ich in die Abendschule gehe ist das Lernen viel leichter geworden, da man seine Fragen sofort beantwortet bekommt, wenn Probleme aufkommen. In der Kirche sind wir mit einem neuen Jahresprogramm beschäftigt und in der Verwandtschaft werden jetzt mehr Hausbesuche gepflegt. Doch es ist nicht nur der äussere Lebenslauf der mich zurzeit in Anspruch nimmt, sondern auch mein Geistesleben.

Ich will mich nun endlich an den zweiten Teil von Goethe's „Faust“ wagen, da ich den ersten Teil bereits einige Male gelesen habe, was mir genug zu denken gab. An den zweiten Teil habe ich mich aus Furcht, oder besser gesagt aus Ehrfurcht nicht herangewagt, weil ich nicht die nötige Vorbildung dafür besass. Ich kann es aber nicht weiter hinausschieben, denn meine Neugier ist zu gross und mein Drang nach dem Schlüssel des Lebens zu forschen, zu stark um damit noch länger zu warten. Ich weiss es wird nur langsam vorwärts gehen und ich werde vielleicht auch garnicht viel davon verstehen, aber „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ so heisst es doch irgendwo im „Faust“, nicht wahr?

In Bezug auf die Geisteswissenschaften und besonders der deutschen Literatur sind wir im Ausland sowieso zurückgeblieben und das bisschen, das wir mitbekommen haben wurde uns von unseren Eltern eingetrichtert. Als ich unlängst mit Albert darauf zu sprechen kam, wie sehr ich mich dafür interessiere, sagte er zu mir: „Weisst du Hermann, das Interesse an deutscher Literatur ist auch bei uns immer sehr gross gewesen, doch ich weiss nicht wie lange es noch anhalten wird“.

„Das bringt mich auf etwas, dass mir besonders am Herzen liegt,

Albert", sagte ich zu ihm. „Ich versuche mich jetzt manchmal selbst in der Poesie“. „Wirklich? Das ist ja sehr interessant“, sagte Albert.

„Ich weiss, dass es sich bei mir nur um ganz simple Versuche handelt“, sagte ich, „aber ich kann dir sagen, Albert, es macht viel Spass und das Gefühl ein Gedicht zu vollbringen, versetzt mich in unermessliches Entzücken“. „Das kann ich glauben“, sagte Albert. „Es versetzt mich in solch eine Ekstase, dass ich glaube mit himmlischen Kräften in Verbindung zu stehen“, sagte ich. „Auch wenn es sich manchmal nachher als reiner Blödsinn herausstellt“. Albert lachte laut auf und fuhr dann fort „Na ja Hermann, die Dichtung war in unseren Kreisen immer sehr beliebt genau wie die Musik. Wie es mir scheint haben sich unsere Mennoniten hier mit der Zeit aber in die Musik geflüchtet“. „Aus welchem Grunde, Albert?“ fragte ich erstaunt. „Der Grund dafür ist die Sprache“, sagte Albert. „Da viele von uns die deutsche Sprache nicht mehr richtig beherrschen, klammern sie sich an die deutsche Musik, um ihre eigene Wesensart nicht ganz zu verlieren und um den Durst ihrer Seele zu stillen“. „Das ist mir noch aus Russland bekannt“, sagte ich. „Es dauert sehr lange bis die Eigenschaften der menschlichen Seele versiegen. Oft kommen schlummernde Wesensarten bei den Menschen wieder nach Generationen zum Vorschein“. „Damit stimme ich überein“, sagte Albert. „Es ist hauptsächlich die Sprache, die den Menschen mit seinem Ursprung verbindet. Wenn dieselbe aus verschiedenen Gründen nicht mehr aufrechterhalten wird, übernimmt die Musik oder eine andere Ausdrucksform diese Funktion. Irland ist ein gutes Beispiel dafür. Die unterdrückten Eigenschaften der Menschen schlafen in ihrem Unterbewusstsein, von wo sie zu jeder Zeit durch verschiedene Einflüsse wieder erweckt werden können.“ „So entstehen und vergehen ganze Völker, Staaten und Nationen, was sich bis auf den Ursprung der Menschheit zurückführen lässt, nicht wahr?“ sagte ich. „Siehst du Herman“, sagte Albert, „damit sind wir von der Sprache auf die Geschichte der Menschheit gekommen, worüber wir uns besser ein

anderes Mal unterhalten". „Ganz sicher“, sagte ich, „denn das Eine ist mit dem Anderen eng verbunden“.

Wir unterhielten uns noch eine Weile bis es Zeit zum Aufbrechen war, womit wir Abschied voneinander nahmen und uns gegenseitig versicherten bald wieder zusammen zu kommen, um unsere Unterhaltung weiterzuführen.

11. Dezember, 1949

Nach den letzten Unterhaltungen mit meinen Freunden, kam mir unwillkürlich wieder der alte Mann in den Sinn, den ich vor vielen Jahren kennenlernte. Als wir damals voneinander Abschied nahmen, gab er mir den folgenden Rat mit auf meinen Lebensweg, dessen Strophen mir nach langem Nachdenken wieder in den Sinn kamen:

Wenn der Hunger mahnt zum Essen,
wird der Magen oft vergessen
und sein ganz beschränkter Raum.
Schon hat mancher sich vermessen,
mengenmäßig aufzuessen
was sein Balg konnt fassen kaum.
Drum oh Mensch geniess mit Massen,
vieles das du zwar kannst fassen
lässt sich öfters schwer zerkaun.
Suche stets dich anzupassen,
manches musst du stehen lassen,
weil du nicht alles kannst verdaun.

30. Dezember, 1949

Wieder geht ein Jahr zu Ende. Ich weiss nicht was der Grund sein mag, ob es auf Gewohnheiten, Sitten oder Gebräuchen beruht, jedenfalls ist es mit Neujahr genau so wie mit Geburtstagen, man glaubt irgendwie im Stillen, dass dieser Tag einen gewissen Zauber in sich trägt, der grosse Veränderungen mit sich bringt, wodurch alle Hoffnungen, Träume und Wünsche in Erfüllung gehen können. Nun ja, das nächste Jahr liegt in der Zukunft, im Unbekannten und Verborgenen, was unsere Erwartungen wie beim Glücksspiel sehr beflügelt. Deshalb gab es stets Wahrsager und Propheten, welche die Neugier der Menschen zu stillen versuchten. Und wenn die Vorhersage, wie mit dem Wetter nachher nicht stimmt, denkt man weiter nicht darüber nach und hört sich die nächste Vorhersage desto aufmerksamer an. Sie könnte ja vielleicht doch stimmen, nicht wahr?

Mit dem Rückblick ist es ganz anders, da weiss man genau was vorgefallen ist und man ist entweder erfreut oder betrübt darüber. Wenn ich jetzt so zurückschaue, hat das verflossene Jahr sehr viel Erfreuliches für uns gebracht. Ich bin meinem Wunsch gemäss von der Farm in die Stadt gezogen, wo ich Unterkunft, Arbeit und Anschluss fand. Ich stehe kurz vor meinem Abitur. Mit unseren Verwandten sind wir auf gutem Fuss, vor allen Dingen habe ich viele Verbindungen geknüpft, die meinen Sturm und Drang befriedigen.

Wir haben dieses Jahr ein sehr schönes Weihnachtsfest gefeiert. Zum Heiligen Abend fuhren wir in unsere Kirche, wo der Kinder-, Jugend- und Gemischte Chor eine Menge deutscher Weihnachtslieder sangen. Es machte sich sehr feierlich, als das Licht plötzlich ausging und die Chormitglieder mit brennenden Kerzen aus dem Portal der Kirche in zwei Reihen, sich langsam auf ihre Bänke hinter der Kanzel zubewegten, und dabei das Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht“ sangen. Als die Kirchenbeleuchtung wieder anging, sangen die Chöre einzeln oder gemeinsam altbekannte deutsche Weihnachtslieder, beim

Kerzenschein zweier Weihnachtsbäume, die zu beiden Seiten der Kanzel standen. Zum Abschluss sprach der Älteste einige verbindliche Worte, womit die Feier nach einem kurzen Gebet des Ältesten beendet war. Es herrschte eine richtige Weihnachtsstimmung. Danach hatten wir zu Hause unsere Weihnachtsbescherung bei Kerzenlicht am Weihnachtsbaum.

Morgen ist Sylvester, wozu schon etwas Lärm gehört. Meine Mutter ist für morgen Abend zu ihren Verwandten eingeladen, und ich werde diesen Abend bei uns im Kreise meiner Freunde feiern. Die Getränke sind bereits gekauft und meine Mutter hat für uns noch Verschiedenes zum Naschen vorbereitet. Sehr schade, mein lieber Freund, dass du nicht dabei sein kannst. Wäre das nicht ein „Gaudemus igitur“, wie meine Eltern es oft erwähnten, wenn sie von der Sylvesterfeier aus ihrer Jugend sprachen. Bleigiessen werden wir wohl nicht, wie sie es damals taten, doch an Heiterkeit werden wir ihnen bestimmt nicht nachstehen, hoffe ich.

Als ich in meinen alten Papieren herumkramte fielen mir die folgenden Strophen des „Alten Mannes“ in die Hände, die sehr treffend als Vorsatz für ein neues Jahr zu passen scheinen.

Hört Brüder darauf kommt es an,
das lasst euch wohlweislich sagen.
Nur der auf Erden steht seinen Mann,
der nicht fürchtet das Leben zu wagen.
Stürzet euch munter ins reizende Spiel,
und horcht was die Stunde geschlagen.
Lasset niemals vom lockenden Ziel,
das ihr bestrebt zu erjagen.
Und wenn die letzte Stunde schlägt,

dann Brüder auch nicht versagen.

Sie ist's, die des Rätsels Lösung trägt,

wonach wir alle beim Spiele fragen.

20. Januar, 1950

Nun ist es soweit. Stell dir vor, mein lieber Freund, wir haben uns jetzt auch ein Haus gekauft. Es ist vielleicht etwas riskant, aber wie ich dir bereits vorher schrieb, richtet man sich nach der Mehrheit, kann nicht allzu viel schief gehen. Eine Anzahl von unseren Neueinwanderern besitzt bereits ein Haus, was bei ihnen fast zu einer Manie geworden ist und sehr ansteckend wirkt.

Unser Haus liegt ganz in der Nähe meiner Abendschule und nicht allzuweit von unserer Kirche, so dass beides leicht zu Fuss erreichbar ist. Es ist ein älteres zweistöckiges Reihenhaus mit Asphaltbeschulung und enthält eine kleine Halle, Wohnzimmer, Esszimmer und Küche mit Anbau im ersten Geschoss. Drei Schlafstuben und ein Waschraum befinden sich im zweiten Geschoss. Im Keller ist ein Heissluftofen mit einem Kohlenbunker, von wo aus die Kohlen automatisch mit einer Bohrwinde in den Ofen befördert werden. Für uns haben wir für's Erste die Speisestube, die Küche und den Anbau belegt. Meine Mutter schläft im Esszimmer und ich im Anbau. Den Rest der Stuben wollen wir vermieten. Auf diese Weise können wir unsere monatlichen Abzahlungen bestreiten und mit der Zeit hoffentlich das Haus unser eigen nennen. Hinter dem Haus haben wir einen kleinen Gemüsegarten, wo wir Tomaten und anderes Gemüse pflanzen können, was mir sehr viel Spass machen wird. Oh ja, da ist auch noch eine Glasveranda an der Strassenseite vor dem Haus, wo man gemütlich sitzen und im Frühling, Sommer und Herbst, Blumen halten kann. Die meisten aus unserer Kirche wohnen in dieser Gegend, die sie das Westende nennen.

Weisst du, Heinrich, ich muss immer wieder daran denken wie schön

es wäre, wenn wir gemeinsam hier zur Uni gehen könnten. Doch so wie du mir schriebst, wird es wahrscheinlich nicht dazu kommen, da du für die Zukunft andere Pläne hast.

10. Februar, 1950

Gehst du auch manchmal ins Kino, Heinrich? Ich ging unlängst mit Albert um mir Shakespeares „Hamlet“ anzusehen und war ganz begeistert davon. Es ist ein furchtbar komplizierter Charakter dieser Hamlet, dem das Schicksal untragbare Lasten auferlegt hat. In unserer Zeit gab es ja genug schauderhafte Ereignisse, nur wurden sie bis jetzt noch von keinem „Shakespeare“ behandelt. Die sogenannte „Kunst von Heute“ kann ich jedenfalls nicht begreifen, geschweige denn verstehen. Woran liegt das eigentlich mein Freund?

Trotz der grossen Opfer, die allerseits gebracht wurden, scheint der Mensch nicht ein Jota klüger oder besser geworden zu sein. Die Menschheit ist auf dem besten Wege zu verdummen, was durch Propaganda im Kino, Zeitung oder Radio noch gefördert wird. Heinrich, was haben wir von der Geschichte gelernt? Anscheinend gar nichts!

Nun, mein lieber Freund, mir ist die Lust zum Schreiben vergangen und ich möchte auch nicht mehr weiter denken.

23. Februar, 1950

Lieber Heinrich, hast du auch manchmal seltsame Träume und glaubst du, dass sie etwas bedeuten? Nach meinem letzten Brief an dich hatte ich einen sonderbaren Traum, doch ich weiss ihn nicht zu deuten.

Ich träumte unlängst, dass ich wieder allein mit meines Onkels Wagen auf dem Wege von der Farm zur Stadt fuhr. Es war ein schöner Frühlingstag und die Luft, die mich umgab, duftete nach den Gewächsen der Prärie. Als ich so träumend meines Weges fuhr, bemerkte ich wieder einen „Hitch-hiker“ vor mir, der mitgenommen werden wollte. Dieses Mal war es aber nicht der alte Indianer, sondern der alte Mann aus

meiner gewesenen Heimat, den ich schon längst für tot gehalten habe. Es dämmerte bereits als ich den alten Mann erkannte. Um mich herum wurde es immer dunkler. Plötzlich veränderte sich die Lage gänzlich wie das im Traume so oft geschieht. Das Auto verschwand vor meinen Augen und ich war nun derjenige, der versuchte dem alten Mann zu folgen. Als wir so zu zweit des Weges zogen, fragte ich ihn, wo wir uns eigentlich befinden und wohin wir auf dem Wege sind. Da stiess der alte Mann einen tiefen Seufzer aus und sprach ganz verzagt die folgenden Strophen:

Müde streift mein Blick die Ferne,
bis hinauf zum Himmelszelt.
Dunkle Nacht und keine Sterne,
die erleuchten diese Welt.
Es umgibt uns noch ein Schimmer,
längst entschwundner Kerzenpracht.
Doch es ist nur ein Geflimmer,
Zauberspiel der Funkenmacht.
Tot der Geist den einst der Ahnen,
Heilger Glaube uns entfacht.
Suchend ziehn wir neue Bahnen,
durch des Chaos Mitternacht.

Nachdem der Alte diese Verse gesprochen hatte, war er plötzlich verschwunden und ich befand mich auf einem engen Pfad in einem dunklen Wald. Während ich auf diesem engen Pfad im dunklen Wald entlang ging, merkte ich wie sich vor mir wieder etwas bewegte. Als ich näher kam, sah ich ein kleines Rehlein, das verwundet am Wegrande lag und mich

ganz ängstlich ansah. Ich nahm das junge Rehlein auf meine Arme und trug es an den rauschenden Bach der in der Nähe floss, um seine Wunden darin abzuwaschen. Nachdem ich die Wunden des Rehleins abgewaschen hatte, wurde es wieder munter und sprang lustig um mich herum, und fing an zu grasen und zu trinken. Auch ich fand eine Menge schöner Beeren gleich nebenan, womit ich meinen Hunger stillen konnte. Dann gingen das Rehlein und ich den Bach entlang und fühlten uns sehr wohl und glücklich dabei. Unerwartet stürzte sich plötzlich ein grosser schwarzer Adler hoch aus den Lüften auf das junge Rehlein, ergriff es mit seinen spitzten Krallen und flog mit ihm auf und davon. Da ich nun wieder ganz allein zurückgeblieben war und mich sehr einsam fühlte, suchte ich umsonst nach meines Onkels Wagen, denn ich hatte mich völlig im dunklen Wald verirrt. Als ich merkte, dass ich mich nur im Kreise drehte, setzte ich mich verzagt auf einen umgefallenen Baumstamm und sprach die folgenden Strophen:

Alles entschwunden,

als ob nie gewesen.

Ich dreh mich im Kreise

und kann nicht genesen.

Ich dreh mich im Kreise

und kann nicht entfliehen,

kann mich aus dem Banne

des Kreises nicht ziehen.

Es ziehen die Kreise

sich näher dem Herzen,

und enden den Lauf

meines Lebens mit Schmerzen.

Nachdem ich diese Verse gesprochen hatte, kam plötzlich der grosse schwarze Adler abermals hoch vom Himmel, stürzte sich auf mich, erfasste mich mit seinen spitzen Krallen und flog nun auch mit mir auf und davon. Nach einer Weile erreichten wir eine grosse helle Lichtung, wo mich der Adler neben dem jungen Rehlein, das bereits sehr auf mich wartete niedersetzte. Der Adler flog davon. Das Rehlein und ich waren sehr glücklich, dass wir wieder zusammen sein und gemeinsam auf dem grünen Rasen im warmen Sonnenschein spielen konnten.

Als ich den alten Mann aufs Neue auf uns zukommen sah, erwachte ich mit grossem Herzklopfen und dachte darüber nach, was der Traum wohl zu bedeuten habe. Mich überfiel so ein sonderbares Gefühl, als ob dieser Traum etwas mit meinem zukünftigen Leben zu tun haben wird. Ich weiss aber nicht, wie er zu deuten ist.

5. März, 1950

Lieber Heinrich, ich weiss nicht, ob ich dir bereits etwas von meiner Auseinandersetzung mit dem Kirchenrat berichtet habe. Wie du weisst gehöre ich dem Komitee des Jugendvereines an und muss mich an den Programmen desselben beteiligen. Im Grossen und Ganzen sind unsere Jugendprogramme sehr erbaulich, befriedigen aber nur zum Teil die Bedürfnisse der Jugend. Im Laufe der Zeit wurden deshalb immer mehr Stimmen laut, die neben den kirchlichen Programmen auch gesellige Tanzveranstaltungen verlangten.

Da der Kirchenrat dem Jugendverein dasselbe untersagte, gründeten wir zusammen mit einigen jungen Neueinwanderern einen Verein, den wir „Freundschaftsbund“ nannten. Für's Erste wurde ich zum Leiter dieser Gruppe gewählt, und wir kommen nun ausserhalb der Kirche einmal im Monat in einer gemieteten Halle zusammen und bringen ein kulturelles Programm, gefolgt mit Tanz und Schwung für Alt und Jung. Obwohl meistens nur Jugend dazu erscheint, hat dieses Unternehmen sogar bei manchen älteren Gemeindemitgliedern Anklang

gefunden. Es erfüllte scheinbar den Bedarf, der zu lange bei der Jugend vernachlässigt worden ist. Doch wie du dir denken kannst, mein Freund, hat dieses Handeln auch sehr viel Kritik hervorgerufen, insbesondere beim Kirchenrat. Doch dank der weisen Einstellung unseres Ältesten wurde nichts unternommen, das zu einer Auseinandersetzung in der Kirchengemeinde geführt hätte, wodurch eine Spaltung in der Gemeinde vermieden wurde.

Ich muss mich überhaupt sehr wundern, mein lieber Freund, dass jetzt die Spaltungen bei den Mennoniten ganz nachgelassen haben. Woher kommt das? Ist es weil heute die Religion nicht mehr so ernst genommen wie früher, oder zumindest nicht ernst genug um sich darüber zu streiten wird?

21. März, 1950

Wie ich dir bereits geschrieben habe, mein Freund, besuchen Werner, Franz und ich die Abendschule um unser Abitur nachzuholen. Wenn alles klappt, wollen wir im Herbst gemeinsam zur Uni gehen. Über die Fächer, die wir im ersten Jahr belegen wollen, sind wir uns schon einig. Wir wählten Physik, Chemie, Mathematik, Englisch und Deutsch, was uns die spätere Wahl für Natur- oder Geisteswissenschaften offen lässt. Nachher müssen wir uns entscheiden, welche von diesen beiden Richtungen wir später einschlagen wollen, oder ob wir uns für einen Beruf, wie Ingenieur, Mediziner, Pädagoge oder etwas Anderes spezialisieren sollen. Wir können wirklich von grossem Glück sprechen, dass uns so viele Möglichkeiten geboten sind.

4. April, 1950

Es soll ein grosses Spektakel werden. Stell dir vor, mein Freund, nach langem hin und her haben wir im Komitee des Freundschaftsbundes beschlossen, mit unserem Verein, Schillers „Kabale und Liebe“ aufzuführen.

Es ist für uns ein grosses Unternehmen, und dazu noch ein Risiko, als Laienspieler im städtischen „Playhouse“ Theater aufzutreten. Zum Glück hat unser Verein einen sehr guten Spielleiter, einen gewissen Peter W..., der sich bereits als Deutschlehrer in Russland mit solchen Dingen beschäftigte. Bei allen Spielern, wie auch bei der Geschäftsleitung, herrscht eine grosse Begeisterung, was dem ganzen Unternehmen zum Vorteil ist. Da es in dieser Stadt sehr viele deutsch sprechende Bürger gibt, hoffen wir, dass unsere Aufführung gut besucht wird, damit wir unsere Ausgaben decken können, sonst müssen wir privat für alles aufkommen, wozu sich das Komitee verpflichtet hat.

Da ich bereits vorher im Jugendverein etwas Erfolg auf der Bühne erreichte, soll ich eine der Hauptrollen übernehmen. Ich hoffe nur, dass der Titel des Spieles für mich in Zukunft kein schlechtes Omen sein wird. Jedenfalls fängt mein Leben jetzt an, immer interessanter zu werden und es macht Spass überall dabei zu sein.

15. April, 1950

„Wildgänse rauschen durch die Nacht, mit wildem Schrei nach Norden...“

So ungefähr fängt doch ein deutsches Soldatenlied des Ersten Weltkrieges an, welches das Schicksal des grauen Heeres des Kaisers mit Wildgänsen vergleicht, die in langen Flügen hoch in den Lüften nach Norden ziehen und wie die Soldaten nicht wissen, ob sie auf dem Rückflug noch dabei sein werden. Nun, wir hören die Wildgänse jetzt auch des Nachts und sehen sie sogar am Tage, wie sie hoch über uns in langen Flügen nach Norden ziehen. Es ist ein Zeichen, dass der Frühling im Anmarsch ist und bei uns bald einziehen wird. Es lässt

einem das Herz schneller schlagen, und deutet auf das Erwachen eines neuen Lebens, was ich mit den folgenden Strophen ausdrücken möchte:

Hört die Elemente brausen,
wie sie heulen, toben, sausen,
wie sie drängen, eilen, jagen
und sich völlig überschlagen.
Es bewegen sich die Lüfte
und erbeben Totengrüfte,
weit und breit, man hört es tönen
und von Ohr zu Ohre dröhnen.
Auf dem grossen Erdenbogen
kommt der Frühling angezogen,
und sein Hauch erweckt zum Streben
das erstarrte Erdenleben.
In den Bächen Wasser fliessen,
viele Blumen wieder spriessen,
über Berg und durch das Tal
zieht der Frühling überall.

1. Mai, 1950

Heute ist der erste Mai, ein Tag der bereits seit Alters her gefeiert wurde. Gemäss alter völkischer Gebräuche wurde an diesem Tage der Maibaum errichtet, um das Erwachen des Lebens in der Natur zu feiern, genauso wie Ostern in der christlichen Religion zur Feier der Auferstehung Jesu Christi dient. Da beide Feiertage symbolisch

sozusagen dasselbe auszudrücken versuchen, ist es kein Wunder, dass Ostern bei den germanischen Völkern nach ihrer Frühlingsgöttin Ostara benannt wurde. In jüngster Zeit wurde der erste Mai aber auch für politische Zwecke benutzt, indem man diesen Tag zum Feiertage der Arbeiterklasse ernannte.

Wie es also scheint, kann eine Jahreszeit oder ein bestimmter Jahrestag für völkische, religiöse oder politische Zwecke verwendet werden, um die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen und den erwünschten Erfolg zu erzielen. Weil sich diese Bestrebungen der Menschen in vielem überschneiden, hat es mich stets interessiert, was wohl der Grund für diese Übereinstimmung sein mag, und wie alle Geschehnisse in der Welt zusammenhängen.

Als Albert heute Abend zu uns herüberkam um etwas mit mir zu plaudern, gebrauchte ich denn auch den heutigen Tag als Vorwand zum Thema unserer Unterhaltung. Nachdem unser Gedankenaustausch über Ostern erschöpft war, fuhr ich fort: „Und mit Weihnachten ist es ja sehr ähnlich wie mit Ostern, nicht wahr? Es ist nicht nur die Geburt Jesu Christi, die wir zu dieser Zeit feiern, es kommt da noch die Sonnenwende und das Neue Jahr hinzu, die fast zur selben Zeit gefeiert werden“. „Ja, es wird zu dieser Jahreszeit eine allgemeine Wende im ganzen Abendland gefeiert, die uns einen neuen Anfang und neue Hoffnung verspricht“, sagte Albert. „Also kann, wie auch in diesem Falle, die Jahreszeit für verschiedene Zwecke verwendet werden, die im Grunde genommen dasselbe auszudrücken versuchen, und man könnte fast sagen, dass Kultur aus Natur entsprungen ist, und dass sich beide gegenseitig unterstützen oder zumindest ergänzen“, sagte ich. „Ja, scheinbar“, sagte Albert. „Denn wir dürfen nicht vergessen, dass der Mensch ja auch ein Produkt der Natur ist, denn er ist ja die letzte Schöpfung Gottes“. „Aus diesem Grunde ist es für den Menschen förderlich, dass er naturverbunden bleibt“, antwortete ich darauf, und sobald er sich von ihr entfremdet, beginnt auch der Zerfall seiner

Kultur, nicht wahr? „. „Ganz recht“, sagte Albert, und auch alle menschlichen Kulturen sind den Gesetzen der Natur ausgesetzt, sobald sie ihren Kreislauf überschreiten beginnt ihr Untergang“. „Und wie verhält es sich mit den Religionen“? versuchte ich weiterzudenken, „sind sie auch einem natürlichen Kreislauf ausgesetzt?“ „Das ist eine sehr interessante Frage“, sagte Albert, „worüber wir uns nochmal gründlich unterhalten müssen, doch es scheint, dass sich dieselben auf einer höheren Ebene unseres Seins bewegen „.So unterhielten wir uns an diesem Abend miteinander um das, Leben besser zu verstehen. Und wenn wir auch wussten, dass wir nicht unbedingt die richtigen Antworten gefunden hatten, so hofften wir doch mit der Zeit, der Wahrheit etwas näher zu kommen.

10. Mai, 1950

Ich muss mich manchmal darüber wundern, dass ich mich durch all' meine mannigfaltigen Interessen so verzettelt habe, statt mich auf eine Sache zu konzentrieren. Es macht mir aber Spass meine Eigenschaften zu erforschen und zu erkennen, um mich Vielerorts und mannigfaltig zu betätigen. Ich weiss aber, dass ich bald auf ein Ziel hinausarbeiten werde müssen, um mich in dem Labyrinth des Lebens nicht zu verlieren.

16. Mai, 1950

Es ist bei uns schon fast zu einer Gewohnheit geworden, sonntagnachmittags mit einigen Jungens und Mädels in den Stadtpark zu fahren. Die Bäume haben bereits ausgeschlagen und das Wetter ist sehr mild und warm. Wenn die Sonne wie heute uns so angenehm durchwärmt, strahlen unsere Gesichter und es ist ein Vergnügen auf den grünen Flächen des Parkes herumzbummeln oder entlang, den Parkwegen zu schlendern.

Es gibt immer so Vieles worüber wir uns unterhalten. Da ist der Jugendverein, der Freundschaftsbund, die Abendschule oder die

verschiedenen Ereignisse in unserer Gesellschaft, die neuen Freundschaften, die geschlossen wurden, die Hochzeiten, zu denen man eingeladen ist, oder einfach über die letzten Klatschgeschichten. Wenn man jung ist, gibt es immer etwas zu erzählen, selbst wenn es manchmal dummes Zeug ist.

Frieda war heute auch dabei und ich benutzte diese Gelegenheit ihr näher zu kommen. Werner und Franz unterhielten sich gerade mit einigen Mädchen etwas abseits, wobei es fast zu einem kleinen Techtel Mechteln kam. Während ich mit Frieda auf einem Nebenweg spazieren ging, fragte sie mich ob ich wüsste, dass sie bereits verlobt gewesen sei, doch diese Verlobung bald darauf aufgelöst habe. Ich verneinte und fragte sie: „Aus welchem Grunde hast du die Verlobung denn aufgelöst Frieda“? worauf sie mir mit Achselzucken zur Antwort gab: „Weil ich dahinter kam, dass ich meinen Verlobten nicht liebte“. Nach einer langen Pause, in der wir schweigend nebeneinander weiter gingen, blieb ich stehen und fragte ganz erstaunt: „Ja, aber warum hast du dich denn eigentlich verlobt, Frieda, wenn du deinen Verlobten, so wie du sagst, nicht geliebt hast“? Frieda schaute mich mit grossen Augen verwundert an und sagte: „Weil alle anderen Mädchen, die ich kannte, bereits verlobt oder verheiratet waren“. Da ich über solche Themen wie verliebt, verlobt und verheiratet, noch nie so richtig nachgedacht, geschweige denn mit jemand Anderem darüber gesprochen hatte, wusste ich nicht recht, was ich sagen sollte. Eine harmlose Freundschaft mit Frieda war mir allerdings willkommen. Deshalb lag mir etwas daran unseren Spaziergang fort zu setzen, und so sagte ich im Weitergehen: „Weisst du, Frieda, ich glaube dass sich zwischen uns eine grosse Freundschaft entwickeln könnte“. Frieda blieb stehen und schaute mich wieder mit ihren grossen Augen an, die dieses Mal einen gewissen Schimmer in sich trugen und sagte sehr langsam und bedacht: „Das wäre mir sehr lieb, Hermann“. Ich nahm Frieda bei der Hand und wir bummelten vergnügt zu unserer Gruppe zurück, wo gerade ein grosses Gelächter ausgebrochen war.

Als wir uns der Gruppe näherten, sagte Werner mit einem verschmitzten Lächeln: „Na, wo seid ihr denn gewesen“? Franz schaute uns stirnenrunzelnd an und sagte mit einem Augenzwinken: „Ach, die hatten sich doch wohl nur etwas verirrt, nicht wahr“? worauf alle anfangen zu lachen. Da ich mich darüber ärgerte, dass man sich über uns lustig machte, sagte ich trocken: „Aber nein, wir suchten nur nach einem Plätzchen um uns zu küssen“. Alle waren baff und schauten uns ganz entgeistert an. „Ja“, sagte Frieda, „wisst ihr denn nicht, was küssen heisst“? Sie umarmte mich und gab mir einen Kuss, worauf alle anfangen zu lachen und zu klatschen. Damit war unser Sieg gesichert und die allgemeine Harmonie wieder hergestellt.

Bald darauf begaben wir uns auf den Heimweg und ich begleitete Frieda mit der Strassenbahn nach Hause.

7. Juni, 1950

Wir sind jetzt mitten in den Examen und dann kommen die Ferien! Das heisst, Ferien des Abends, denn am Tage geht es ja weiter mit meiner Arbeit, um das nötige Geld zum Leben zu verdienen. Und doch, was werde ich nur mit der ganzen Freizeit am Abend machen? Nun ja, da ist noch das Bühnenstück, wofür wir uns vorbereiten müssen und dann kommen auch noch die Deutschen Tage, an denen ich ebenfalls im Komitee beteiligt bin.

Doch die Hauptsache, ich schaffe jetzt mein Abitur, dann kann ich weiter meine Pläne schmieden. Ich hoffe nur, dass alles klappen wird.

20. Juni, 1950

In Winnipeg finden jetzt die Deutschen Tage statt. Sie werden von der „Trans Kanada Vereinigung der Deutschkanadier“ ein Mal im Jahr veranstaltet und dienen zur Förderung der deutschen Kultur und ethnischen Zugehörigkeit in diesem Land.

Als Respresentant des Freundschaftbundes, wurde ich eingeladen im Ausschuss dieser Veranstaltung teilzunehmen und bei der Organisation behilflich zu sein. Für diesen Zweck mieteten wir von der skandinavischen Vereinigung deren Clubhaus „Vasal“, welches im Westen der Stadt am Assiniboine River liegt. Dieser Platz ist bestens dafür geeignet solch eine grosse Veranstaltung abzuhalten, da das Grundstück wie auch das Clubhaus gross genug ist, um hunderte, beziehungsweise tausende von Menschen aufzunehmen. Draussen auf dem Rasen wurde eine kleine Tribüne aufgebaut, von der aus Representative der Provinzregierung und die Leiter der „Trans Kanada Vereinigung der Deutschkanadier“ ihre Reden schwingen konnten, um dem Ganzen einen feierlichen Rahmen zu verleihen. Im Freien wurden grosse Zelte aufgestellt, wo man sich Bier, Wiener Würstchen und allerlei andere Getränke und Esswaren kaufen konnte. Tanz - und Trachtengruppen aus den verschiedenen deutschen Vereinen von Winnipeg mit Blasmusik und Humtata waren auch zugegen, um für Gemütlichkeit und Abwechslung zu sorgen und um der ganzen Feier eine beschwingte Stimmung zu geben, in der deutsche Seele und das deutsche Herz zu ihrem Recht kommen konnten. Am Abend fand noch ein allgemeiner Tanz mit Buffet und Getränken im Clubhaus statt.

Wie geplant verlief der heutige Tag sehr munter ohne irgendwelche peinlichen Vorfälle, was oft bei solchen Veranstaltungen vorkommt. Da ich für verschiedene Aufgaben verantwortlich war, hatte ich den ganzen Tag ziemlich viel zu tun. Trotzdem konnte ich mich hin und wieder mit meinen Freunden treffen. Somit verging der Tag und die Sonne neigte sich bereits dem Westen zu. Das Wetter war herrlich und milde, um sich wohl und gemütlich zu fühlen. Der Abend versprach ebenfalls sehr erfreulich zu werden und die Kapelle mit Blasorchester fing bereits an, im Clubhaus deutsche Märsche zu spielen. Einige Paare tanzten schon auf dem Parkett und schwangen wild die Beine, dass einem beim Zuschauen fast selbst die Luft auszugehen schien. Ich hatte mich mit Frieda vor der Eingangstür

zum Clubhaus für heute Abend verabredet. Nachdem ich bereits lange auf sie gewartet hatte, fing ich an ungeduldig zu werden. Doch dann erblickten wir uns plötzlich und winkten uns sehr freudig zu.

Franz und Werner brachten ihre Mädels ebenfalls zum Tanz, so dass wir uns alle gemeinsam an einen Tisch setzten und anfangen uns zu amüsieren. Wir hatten alle an der erfolgreichen Aufführung von „Kabale und Liebe“ teilgenommen, weshalb es genug Stoff zur Unterhaltung gab. Alle sangen, tranken und tanzten bis in die Nacht hinein. Weil heute aber Sonntag war, durften wir nur bis Mitternacht die Beine schwingen und alkoholische Getränke zu uns nehmen, danach musste, laut Gesetz, die Veranstaltung abgebrochen werden. Doch das bedeutete noch nicht das Ende unseres geselligen Zusammenseins. Es war eine wunderschöne Nacht und der Rasen duftete, da er frisch geschnitten war. Der helle Mond beschien die ganze Gegend träumerisch, was sie sehr romantisch und bezaubernd machte. Wir beschlossen daher noch mit unserer Gruppe an den Fluss zu gehen, wo die alten Trauerweiden ihre Äste bis ins Wasser neigten und sich dort widerspiegelten, und wo wir weit entlang des Ufers spazieren gingen. Wir sassen noch lange zusammen oder schlenderten in Pärchen und schauten auf das Wasser, wobei wir uns sehr lebhaft unterhielten und öfters heiter lachen mussten.

Als ich mich mit Frieda auf dem Heimweg begab, sagte sie ganz erfreut zu mir: „Weisst du, Hermann, es war wirklich ein schöner Tag, und ich habe mich selten so amüsiert. Vielen Dank für die Einladung“. Diese Worte klangen mir noch lange in den Ohren als ich bereits zu Hause war.

2. Juni, 1950

Vergangenes Wochenende sind wir mit unserem Kirchenchor nach „Rushing River“ in Ontario auf einen Campingplatz zelten gefahren. Es dauert ungefähr drei Stunden mit dem Auto dorthin zu kommen. Dieser

Campingplatz liegt inmitten der kanadischen Wildnis zwischen Felsen, mit einem See an einer und einem sprudelnden kleinen Wasserfall an der anderen Seite. „Rushing River“ ist in einem provinziellen Park gelegen und wunderbar dazu geeignet, die Natur zu geniessen. Viele verbringen hier ihren Urlaub, schlafen im Zelt oder Wohnwagen und bereiten ihre Mahlzeiten am Lagerfeuer zu. Es ist hier sehr romantisch und zuweilen auch etwas gefährlich, wegen der Bären die manchmal in die Zelte einbrechen.

Wir fahren mit ungefähr fünfzehn Wagen los und nahmen genug Zelte mit, um Platz für alle zu haben. Dass Frieda sich auch in unserer Gruppe befand, war für mich besonders reizvoll. Jeder brachte etwas Proviant mit, so dass wir des Abends an einem grossen Lagerfeuer unsere Würstchen rösten und unsere „soft Drinks“ dazu trinken konnten. Bis in die späte Nacht hinein sangen wir unter der Anleitung unseres Dirigenten deutsche und englische Volkslieder. Nachts krochen wir in unsere Schlafsäcke und legten uns auf unseren Luftmatratzen schlafen. Die Nacht in dieser Wildnis zu verbringen, war für mich ein sehr aufregendes Erlebnis.

Es gibt nichts, das einen mehr in dieser Wildnis berührt, als in der Sommernacht auf dem Wasser den Schrei des „Loons“ zu hören. Man glaubt es sei der erste Laut der Schöpfung, so eindrucksvoll klingt dieser Schrei, voller Schauer, Einsamkeit und Sehnsucht.

8. Juli, 1950

Ich habe irgendwie ein komisches Gefühl, als ob sich mein Leben gänzlich verändern wird, denn ich empfinde eine Unruhe in mir, die mich vorwärts treibt aber auch zugleich zurück hält. Es ist als ob sich bei mir ein Kreis zu schliessen scheint. Damit kommt die grosse Frage, wird ein neuer Kreis entstehen oder werde ich mich unentwegt im selben Kreise drehen?

14. Juli, 1950

Stell dir vor, mein lieber Freund, jetzt leben wir doch schon eine ganze Weile in diesem Lande und haben mit der hiesigen Bevölkerung überhaupt noch keinen Kontakt geschlossen. Wir stehen mit ihr zwar auf Tuchfühlung, aber haben mit ihr nichts Gemeinsames. Das ergibt sich ganz natürlich und ohne jegliche Vorurteile.

Es ist mir besonders aufgefallen, wie schwer es für einen Einwanderer sein muss, hier Fuss zu fassen, wenn er keinen Anschluss findet. Ich habe viel darüber nachgedacht, besonders weil es doch immer heisst, dass dieses Land ein Schmelztiegel für alle Völker sein soll. So etwas gibt es gar nicht, jedenfalls noch nicht jetzt, vielleicht einmal in der Zukunft. Zur Zeit sondert sich ein Jeder so viel wie möglich von dem Anderen ab und verkehrt mit ihm nur wenn nötig, oder wenn es sich nicht ändern lässt. Es ist aber auch nicht so wie in Europa, wo die Minderheit eines Landes oft von der Mehrheit bekämpft oder verfolgt wird. Hier hat man es verstanden, den Frieden unter der Bevölkerung herzustellen und zu bewahren, ohne viel Aufsehen davon zu machen.

Die Sprache eines Landes bestimmt alles, mein Freund, und diejenigen die sie am besten beherrschen, werden stets den Vorteil daraus ziehen. Deshalb müssen die, welche hier vorwärts kommen wollen, so schnell wie möglich die Landessprache erlernen. Ohne ausreichende Sprachkenntnisse fühle ich mich in diesem Lande noch etwas fremd, obwohl ich dieselben Rechte wie alle Anderen habe. Aber um sich heimisch zu fühlen muss man in der Seele eines Volkes aufgegangen sein. Doch in diesem Lande gibt es noch keinen allgemeinen Nenner oder ein kollektives Unterbewusstsein. Ich fühle mich noch wie ein Wanderer zwischen zwei Welten und befürchte, dass ich diesen Zwiespalt niemals loswerden kann.

3. August, 1950

Wir waren gestern wieder, wie auch an den vergangenen Wochenenden, mit der ganzen Bande nach „Grand Beach“ gefahren. Welch ein herrliches Vergnügen, den ganzen Tag im Wasser herum zu toben, oder auf dem heissen Sand zu liegen und sich zu besinnen. Wir müssen das solange es noch geht ausnützen, denn bald wird der Sommer vorbei sein und ein ganz neues Leben für mich beginnen. Wie wird sich dasselbe gestalten?

16. August, 1950

Kaum waren meine Mutter und ich heute vom Kirchgang heimgekehrt, als es an der Haustüre schellte. Ich dachte sofort, dass es unser Nachbar sei, der stets zu den ungelegensten Zeiten etwas borgen will. Da wir uns gerade zu unserer Mittagsmahlzeit hinsetzen wollten, war ich etwas verärgert, ging aber mit freundlicher Miene an die Türe.

Als ich die Haustüre öffnete, stand jedoch nicht der Nachbar, sondern Werner vor mir und blickte mich recht schmunzelnd an. „Nun Hermann“, sagte er, „glaubst du nicht wir sollten noch einmal alles über unser Studium besprechen, so wie wir es uns heute nach der Kirche vorgenommen haben“? „Oh, Werner, ich dachte nicht, dass du so schnell da sein wirst“, sagte ich etwas überrascht. „Na weisst du, Hermann“, sagte er darauf, „es gibt ja noch so furchtbar viel, das wir besprechen müssen, nicht wahr“? Lachend zog ich Werner zur Türe herein und bemerkte schmunzelnd, „Ja, ja natürlich. Du musst dich nur bei meiner Mutter entschuldigen, dass du unsere Sonntagsmahlzeit unterbrichst“. Damit schob ich Werner zur Küchentür herein. Meine Mutter war freudig überrascht und lud Werner sofort ein, mit uns zu essen. Es half ihm keine Ausrede, auch nicht die Behauptung dass er bereits gegessen habe und überhaupt nicht hungrig sei. „Junge Menschen können immer essen“, gab meine Mutter ihm zur Antwort und setzte noch ein Gedeck auf den Tisch. Ich merkte auch bald an Werners Appetit, wie hungrig er war.

Es gab so allerlei, worüber wir uns bei der Mahlzeit unterhielten. Einiges wussten wir bereits voneinander, doch wir hatten noch sehr viele Fragen, die wir uns gegenseitig stellten. Von dem Schicksal seiner Eltern hat Werner nichts mehr gehört, seit sie in Russland verhaftet wurden. Ihn steckten sie danach in ein Kinderheim für Volksverräter. Es war sehr schwierig für seine Tante, bis sie ihn da heraus bekam. Hier in Kanada ist er zuerst zu seinen Verwandten in Saskatchewan auf die Farm gekommen und danach von dort zu anderen Verwandten hier in Winnipeg. Genau wie ich erlernte Werner zuerst ein Handwerk, um sich einen Lebensunterhalt zu verdienen. Dann besuchte er mit Franz und mir die Abendschule, um ebenfalls sein Abitur nachzuholen. So unterhielten wir uns bis nach der Mahlzeit, worauf ich Werner einen Spaziergang vorschlug, da die Luft nach dem Regen des Nachts sehr erfrischend war. Werner sagte sofort zu, bedankte sich bei meiner Mutter für die schöne Mahlzeit und wir zogen los.

Wir gingen langsam unsere Strasse entlang dem Portage zu. Es gab so furchtbar viel zu besprechen, so dass wir überhaupt nicht merkten, wie schnell die Zeit verging, und wie weit wir gegangen waren. Wir besprachen noch einmal die Fächer, die wir auf der Uni belegen wollten, die vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten, unsere Verwandten und Bekannten und noch viel mehr. Somit verging der Nachmittag und die Sonne neigte sich bereits dem Westen zu, als wir uns entschlossen, unseren Rückweg anzutreten. Der lange Gang ermüdete uns etwas, und da es ziemlich schwül geworden war, meldete sich bei uns der Durst. Als wir zu Hause ankamen, wartete bereits Franz auf uns. Wir begrüßten ihn sehr stürmisch. Ich holte ein paar Flaschen kaltes Bier aus dem Eisschrank und wir begaben uns damit auf die Hintertreppe in unserem Garten unter dem grossen Ulmenbaum. Meine Mutter hatte auf dem Esstisch einen Zettel hinterlassen, dass sie mit Verwandten in den Stadtpark gefahren sei. Ich machte schnell ein paar Stullen für uns fertig, die wir sehr begierig auf der Hintertreppe mit unserem

Bier verzehrten.

Als wir so zu dritt auf der Hintertreppe sassen und unser kaltes Bier heruntertranken, zeigte ich auf unseren Gemüsegarten, und fragte recht stolz, „Habt ihr auch schon solche grossen, reifen Tomaten wie wir? Die habe ich selbst gezogen“! Werner kniff seine Augen zusammen, beschaute sich die Tomaten mit seinem zur Seite gebeugten Kopf und bemerkte recht verächtlich: „Das ist ja gar nichts, in meines Onkels Garten sind die Tomaten so gross wie Wassermelonen“ und zeigte mit aus gespreizten Händen eine unmögliche Grösse, „wir müssen sie stützen, damit sie nicht vom Stamm abreißen“. Franz schaute ihn von der Seite an und sagte spöttisch: „Na, Werner, die müssen aber furchtbar schnell gewachsen sein, denn als ich vorige Woche bei euch war, wunderte ich mich wie klein eure Tomaten noch sind“. Nun schauten wir uns alle drei mit grossen Augen an und brachen in ein Gelächter aus.

Kurz darauf fassten wir uns wieder, Franz wechselte das Thema indem er sagte: „Also jetzt geht´s bald mit der Uni los, nicht wahr“? „Haben wir alles schon besprochen, bevor du kamst“, sagte Werner kurz angebunden. „Na so was“, sagte Franz ironisch, „hab ich mal wieder etwas verpasst“? und schaute mich fragend an. „Ach was, wir sprachen nur so im Allgemeinen“, sagte ich gelassen und versuchte einzulenken, da Franz und Werner sich gerne foppten. „Na ja, so genau konnten wir noch nicht darüber sprechen“, sagte Werner, „da wir garnicht genau wissen, wie alles auf der Uni ablaufen wird“, und nahm einen grossen Schluck Bier.

Franz und ich hoben auch unsere Flaschen um etwas Bier herunterzustülpen, worauf ich sagte: „Aber über eins sind wir uns doch alle im Klaren, für uns gibt es kein Zurück“. „Nun, darüber brauchen wir überhaupt nicht zu reden“, sagte Werner, „denn jetzt heisst es nur noch vorwärts Kameraden, dieses Mal gibt es kein Zurück“. Wir schauten uns lachend an, denn wir wussten dass es auf den letzten Krieg

gemünzt war. Franz runzelte die Stirne und fragte etwas kleinlaut: „Glaubt ihr, dass wir es schaffen werden?“ „Warum sollten wir es denn nicht schaffen“? fragte Werner aufgebracht. „Ich frage ja auch nur“, sagte Franz und schaute Werner zornig an. „Wird schon alles werden“, sagte ich beruhigend. „Wir haben es ja auch bis jetzt geschafft“. „Ja, aber die Uni ist nicht die „Highschool“, sagte Franz. „Hast du etwa Angst“? fragte Werner empört. „Ich Angst? Ach was“! sagte Franz und griff sich an die Brust. „Aber wie steht es mit euch, habt ihr keine Angst“? Worauf eine peinliche Pause eintrat, in der wir uns alle drei prüfend anschauten.

Ich stand auf, machte einige Schritte in den Garten, kam wieder zurück und blieb vor meinen Freunden stehen. „Kinder, wir wollen uns nur nicht gegenseitig Angst einjagen“, sagte ich beschwichtigend, „damit kommt man doch nicht weiter, unsere Vorfahren sind das beste Beispiel dafür“. „Das meine ich auch“, sagte Werner und erhob sich ebenfalls um sich zu strecken. „Wenn die immer ängstlich gewesen wären, hätten sie es in Russland nicht so weit gebracht“. „Ja aber, die hatten viel günstigere Möglichkeiten als wir“, sagte Franz und hob bedachtsam seinen Zeigefinger. „Na, so leicht war es ja für sie gerade auch nicht“, sagte Werner und drehte sich darauf auf seinen Hacken. „Die mussten am Anfang auch ziemlich strampeln, damit sie weiter kamen. „Trotzdem haben es die meisten zu etwas gebracht“, sagte ich. „Ja, aber zuerst erwarben sie sich ein Vermögen“, sagte Franz, „an die Bildung dachten sie erst später“. „Es kommt immer auf die Zeit und Umstände an“, sagte ich, „mal ist das Eine mal das Andere vorteilhafter“. „Ganz bestimmt“, sagte Werner, „als der Reichtum sie nicht mehr befriedigte, strebten sie nach Bildung und Erziehung“. „Ja, ja ich weiss“, sagte Franz lachend, „und ihre Kinder bekamen so bald wie möglich Privatunterricht“. „Und wer konnte schickte seine Söhne nach Deutschland oder Petersburg zum Studieren, nicht wahr“? sagte ich. „Jawohl, und die Töchter in die „Höheren Mädchenschulen“, die sie gegründet hatten, sagte Werner lächelnd, „wo sie in den

schönen Künsten Unterricht bekamen". „Und Bücher der wichtigsten Klassiker aus der ganzen Weltliteratur schmückten ihre Bücherschränke", fügte auch ich mit Lächeln hinzu. „Es war ein allgemeines Streben nach Oben", sagte Franz. „Im weltlichen, wie auch im geistigen Sinne", worauf eine lange Pause eintrat, in der sich ein jeder mit dem Gedanken in die Vergangenheit seiner Vorfahren zu befinden schien.

Nach einem Räuspern kam ich wieder auf unsere eigene Lage zu sprechen. „Dieses Streben wurde uns schon als Kinder eingetrichtert, obwohl wir damals in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten", sagte ich. „Genau", sagte Werner, „bei meinen Eltern war es auch die Bildung und Erziehung, die hervorgehoben wurde". „Ja, aber das geschah, als sie bereits enteignet waren", sagte Franz. „Na eben", sagte ich, „deshalb strebten sie nach Bildung, weil ihnen diese niemand nehmen konnte". „Aber wie ich hörte, wurde Bildung nach der Revolution auch sehr gefördert, nicht wahr"? sagte Franz. „Die Regierung hatte doch keine andere Wahl", sagte Werner. „weil sie die alte Intelligenz vernichtet hatten". „Und weil sie das Land so schnell wie möglich aufbauen wollten", sagte ich, „um der Welt zu zeigen, was Fortschritt bedeutet". „Ich weiss, ich weiss", sagte Franz, „ihr Land sollte der Welt als Vorbild dienen, sie haben nur verschwiegen, welche Mittel sie zu diesem Zweck gebrauchten". „Für diejenigen die sich politisch nicht beteiligen wollten oder konnten, gab es nur eine Möglichkeit vorwärts zu kommen", sagte Werner nachdenklich, „sie mussten versuchen sich eine Bildung zuzulegen". Es entstand wieder eine Pause, in der ein jeder sich an die Vergangenheit zu erinnern schien.

„Ja aber, das trifft doch alles hier nicht zu", sagte Franz und unterbrach das lange Schweigen. „Reichtum hat hier immer noch den ersten Rang". „Man kann nie wissen, was die Zukunft bringt", sagte Werner. „Auch hier wird es nicht immer so bleiben wie es ist". „Ich glaube auch", sagte ich. „Also, um sicher zu gehen", sagte Franz,

„müssen wir versuchen Bildung und Reichtum zugleich zu erwerben“, was uns alle drei hell auflachen liess. Der Gedanke an solche Möglichkeit schien uns doch etwas absurd“. „Ja aber“, sagte Werner jetzt Franz nachäffend, „man könnte auch hier mit Bildung vielleicht keine passende Arbeit finden, oder seinen Reichtum über Nacht verlieren, wie damals in der Depression“.

Werner und ich gingen wieder im Garten auf und ab, blieben dann vor Franz stehen. „Kinder, wollen nicht den Teufel an die Wand malen“, sagte ich, „bis es hier zum Umbruch kommt, dauert es noch lange“. Damit wollte ich unserer Unterhaltung eine positive Richtung geben. „Glaubt ihr nicht, dass es bald zu einem Atomkrieg kommen könnte“? unterbrach Werner plötzlich die Stille die eingetreten war. „Du meinst zwischen den beiden Grossmächten“? fragte Franz bedrückt - „Dann sind wir alle verloren, glaubt ihr nicht auch“?

Es entstand wieder eine lange Pause, ohne dass jemand eine Antwort fand.

„Ich glaube, dass es Zeit ist, auch dieses Thema zu wechseln“, sagte ich entschlossen.

„Nun, dann können wir ja wieder über das Studium sprechen“, sagte Werner spöttisch. „Franz wartet schon die ganze Zeit darauf“. „Ich dachte ihr habt alles schon unter euch besprochen, und das Thema bereits erschöpft“, sagte Franz foppend.

„Nun, doppelt hält besser“ sagte ich. „wir können es noch mal versuchen“, und wir fingen wieder an über das kommende Studium auf der Uni zu sprechen.

Wir unterhielten uns auf unserer Hintertreppe unter dem grossen Ulmenbaum bis in die späte Nacht hinein. Der Mond war aufgegangen und beleuchtete die ganze Gegend mit seinem Silberschein. Die Luft duftete sehr angenehm. Es war ein langer Tag. wir wurden alle drei

allmählich müde und verabschiedeten uns bis zum nächsten Treffen.

30 August, 1950

Es wird oft behauptet, dass alle guten Dinge oder Freuden ihrer drei sind. Wie steht es aber mit den Leiden, kommen sie auch im Dreigespann? Ich fange schon fast an abergläubisch zu werden. Vorgestern erhielt ich einen Brief von Mariechen, mit ihrer Hochzeitsanzeige. Ich hatte sie schon fast vergessen, seit ich in der Stadt bin, und ihr überhaupt nicht mehr geschrieben hatte. Als ich aber ihre Hochzeitsanzeige las, verspürte ich plötzlich, einen Stich in meiner Brust.

Gestern erzählte mir Frieda, dass sie mit einem Freund unserer Gruppe ins Kino gegangen ist, dass sie sich sehr amüsiert habe, und dass sie aneinander Gefallen gefunden haben. Obwohl ich es ihr nicht verdenken kann, mit jemand anderem auszugehen, wenn ich sie selbst nicht dazu aufgefordert habe, fühlte ich jedoch wieder diesen Stich in meiner Brust.

Als Drittes hatte ich letzte Nacht noch einen Traum, der mir den grössten Stich in meinem Herzen versetzte. Ich träumte, dass ich mit einem hübschen jungen Mädchen im Park spazieren ging. Manchmal schien es mir so als ob es Mariechen sei, manchmal als ob es Frieda war, doch dann wiederum glaubte ich dieses Mädchen in meinem Leben vorher nie gesehen zu haben. Es war eine wunderschöne Frühlingsnacht, mit hellem Mondenschein. Die Luft duftete von den vielen Blüten und Bäumen die uns umgaben. Nebenan sprudelte ein kleiner Bach, in dem der Mond sich widerspiegelte und der mir aus einem vergangen Traum bekannt war. Nachtigallen schlugen, wie in meiner alten Heimat. Als wir so im Park entlang des Baches spazierten, kamen wir an einen grossen Baum, darunter sass der „alte Mann“, den ich von früher kannte, auf einer Bank in Gedanken versunken und den Mond betrachtend. Nachdem wir näher zu ihm gekommen waren, blieben wir stehen, ohne dass der „alte Mann“

uns gewahr wurde. Plötzlich hörten wir ihn die folgenden Strophen sprechen:

Alles still ich bin erwacht,
ganz plötzlich mitten in der Nacht.
Es pocht mein Herz, ich atme schwer,
wo kam nur dieser Alptraum her?
Vergangne Zeiten kamen wieder,
ich sang wie einst die alten Lieder.
Der Mädchen Augen sah ich strahlen,
erneut verspürt ich Liebesqualen.
Viel Jahre sind bereits verflossen,
Gestillt der Schmerz durch Tränen, die vergossen.
Oh, wär ich doch nie auferwacht,
aus jener schönen Schäfernacht.

Kaum hatte der „alte Mann“ die Strophen gesprochen, da erwachte ich mit starkem Herzklopfen und wusste nicht, was wohl der Traum bedeuten sollte. Irgendwie überkam mich jedoch das Gefühl, dass ein bestimmter Teil meines Lebens zu Ende gegangen ist und etwas ganz Neues auf mich wartet.

Vierter Teil

3. September, 1950

Heute Morgen fuhren Werner, Franz und ich mit der Strassenbahn zu unserer ersten Vorlesung an die Uni. Die Luft war noch etwas kühl, da die Nächte bereits kälter geworden sind. Doch die warmen Sonnenstrahlen durchdrangen schon den rauhen Nebel, der sich über die Stadt ausgebreitet hatte. In der Sonne fühlte man sich so richtig warm und es schien ein schöner Tag zu werden. Wie verabredet fuhren wir drei zusammen um uns gegenseitig zu ermuntern und beizustehen.

Als wir auf der Portage in die Strassenbahn Richtung Uni umstiegen, fanden wir dieselbe mit Studenten vollgepackt, so dass wir uns mit einem Stehplatz zufrieden geben mussten. Bei jeder weiteren Haltestelle stiegen noch mehr Studenten ein, weshalb der Schaffner dauernd ausrief: „Move on to the back, please! Move on! Move on“! Es wurde geschoben, gebuxt und gelacht, bis wir wie Ölsardienen in der Büchse eingepfercht standen, was jedoch niemanden zu stören schien. Bei dem Geknatter der Strassenbahn, und dem Geschnatter der Studenten konnten wir kaum unsere eigene Stimme vernehmen. Trotzdem unterhielten wir drei uns sehr rege. Uns hatte eine allgemeine Begeisterung ergriffen, und eine Stimmung voller Erwarten, was wohl der heutige Tag uns bringen würde. Dieses war doch der Tag, worauf wir alle schon so lange gewartet, und an dem unsere Träume in Erfüllung

gehen würden. So verging eine gute halbe Stunde bis wir endlich an der Uni ankamen, die im Süden der Stadt am Red River gelegen ist.

Das ganze Universitätsgelände glich einem Ameisenhaufen, Ströme von jungen Menschen bewegten sich in alle Richtungen. Es entstanden aufgeregte und laute Szenen, wenn einige Studenten in die falsche Richtung gegangen waren und plötzlich kehrt machen mussten, um im Gallopp lachend, prustend oder gar fluchend einen anderen Weg einzuschlagen, damit sie ja nicht zu spät zur Vorlesung kamen. Wir verliefen uns auch einige Male, bis wir unseren Hörsaal fanden, weil in letzter Minute eine Veränderung stattgefunden hatte, wovon wir nichts wussten. Doch mit vielem Geschimpfe, und gegenseitigen Ratschlägen fanden wir schliesslich unseren Hörsaal im naturwissenschaftlichen Gebäude. Ganz ausser Puste stürzten wir uns auf die freien Plätze, die wir noch fanden, und lachten voller Seeligkeit.

Nach einer kurzen Umschau fiel uns die Anzahl der älteren Studenten auf. Viele derselben hatten in der kanadischen Wehrmacht gedient und wollten sich nun, genau wie wir, einen Lebensberuf aufbauen. Das Verhältnis der Studenten zueinander blieb sehr unpersönlich, da es sich zum grossen Teil aus einem zusammengewürfelten Haufen aus verschiedenen Himmelsrichtungen handelte. Obwohl niemand aufdringlich wurde, distanzierten sich die meisten voneinander.

Unsere erste Vorlesung war in Physik, ein Fach das uns besonders interessierte. Als der Dozent eintrat, wurde es plötzlich still im Saal, worauf er uns begrüßte, sich als Professor P... vorstellte, und ein Blatt Papier herumreichte, auf dem wir unsere Namen eintragen mussten. Die Vorlesung dauerte nicht sehr lange, sie bestand aus einer Zusammenfassung des durchzunehmenden Stoffes, wovon wir Vieles bereits aus der Abendschule her kannten, was nun aber in einem grösseren Rahmen und gründlicher behandelt werden sollte. Unser

Interesse für Physik, Chemie und Mathematik ergab sich deshalb, weil es sich dabei um die Fächer handelte, von denen die Zukunft der Menschheit zum grossen Teil abhängig sein würde. Das ist die allgemeine Auffassung von Heute. Die Technik, die auf diesen Fächern aufgebaut ist, würde der Menschheit zu grossem Wohlergehen verhelfen. Es war wirklich ein edles Unternehmen, an dem wir jetzt beteiligt waren. Wir sahen vor uns die Zukunft schon in leuchtenden Farben, wo alle unsere Fragen eine Antwort finden würden.

Nach der Vorlesung begaben wir uns auf den Rasen im Zentrum der Universitätsgebäude, um unsere Stullen zu verzehren, da wir nämlich noch für die nächste Vorlesung am Nachmittag dableiben mussten. Als wir unsere Stullen verschlungen und den Kaffee aus der Thermosflasche dazu getrunken hatten, gingen wir auf einen Spaziergang entlang dem Red River, der sich um das Universitätsgelände im langen Bogen, schlängelt. Es war bereits ziemlich warm geworden, so dass wir unsere Jacken auszogen um so viel wie möglich die Sonnenstrahlen aufzusaugen. Die Blätter fingen bereits an sich zu verfärben und die Vögel sammelten sich schon zu ihren Flug nach Süden. Wir waren vom heutigen Tag sehr begeistert, weshalb wir uns denn auch sehr rege darüber unterhielten.

„Nun, bis hierher hätten wir's geschafft“, fuhr ich unsere Unterhaltung fort, „es ging ja alles besser als ich dachte“.

„Na, wart nur ab, das dicke Ende kommt noch“, meinte Werner.

„Nur keine Angst“, sagte Franz, „ das kann doch einen Seemann nicht erschüttern, nicht wahr“?

„Ach was“, sagte ich, „nachdem was wir gesehen und erlebt haben, sind dieses kleine Fische“.

„Ja aber“, sagte Werner mit einem zur Seite geneigten Kopf und zugekniffenen Augen, „die kleinen Fische sind meistens am

schwierigsten zu fangen“.

„Dann lassen wir die kleinen Fische und fangen nur die Grossen“, sagte Franz gelassen.

„Jawohl, nichts als weitermachen“, sagte ich entschlossen. „Kommt Zeit, kommt Rat. Je länger wir dabei sind, desto schlauer werden wir“.

„Na ja ich weiss, ich weiss“, sagte Werner etwas verschmitzt. „Ich wollte euch nur Angst einjagen“.

So unterhielten wir uns zu dritt bis zur nächsten Vorlesung und fuhren nachher alle drei wieder zusammen begeistert und voller Zuversicht nach Hause. Die Zukunft hatte nun begonnen. Sie war unser.

5. September, 1950

Es ist ratsam sich ein Lebensziel zu setzen, das man ständi im Auge behält, denn es verleiht einem die nötige Kraft für das tägliche Leben.

7. September, 1950

Als wir heute im Hörsaal für Deutsch eintrafen, waren bereits mehrere Studenten anwesend. Einige Nachzügler kamen noch hinzu bis es so ungefähr an die zwanzig wurden. Kurz darauf betrat der Dozent den Saal, begrüßte uns und stellte sich als Professor M... vor. Er war mittleren Alters, von kleinem Wuchs und mit schütterem, grauem, langgewachsenem Haar. Bevor er mit der Vorlesung begann, griff er nach einer Liste und rief unsere Namen aus, worauf wir einzeln aufstehen mussten um uns der Klasse vorzustellen. Dieses ergab sofort eine nähere Verbindung zwischen den Anwesenden und erweckte in uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die einzelnen Personen blieben einem

dadurch auch viel besser im Gedächtnis.

Dem Namen nach zu schliessen merkte ich sofort, dass die Mehrzahl der anwesenden Studenten deutscher Abstammung war und dass besonders viele von ihnen aus mennonitschem Hause kamen. Bei manchen merkte man jedoch, nach ihrer Aussprache, Namen und Benehmen zu schliessen, dass sie frischgebackener Import aus Deutschland waren. Aber es gab auch welche, die nicht aus deutschen Kreisen stammten. Im Vergleich zu den anderen Fächer, die wir nahmen, war dieses eine sehr kleine Klasse, denn in manchen Fächern hatten wir bis über hundert Studenten gezählt. Aus diesem Grunde wurde im Allgemeinen das gegenseitige Vorstellen nicht angewandt. Es ist aber allgemein bekannt, dass man in kleineren Klassen viel mehr von der Vorlesung profitiert. Auch schien es eine sehr nette Gruppe zu sein, die sich hier zusammengefunden hatte. Obwohl wir immer behaupteten, dass uns das Studium die Hauptsache sei und dass wir für die Mädchen keine Zeit und Interesse hatten, merkte ich doch wie unsere Augen die anwesenden Damen musterten und dass Werner, Franz und ich uns dabei vieldeutig ansahen. Wir fanden die meisten unter ihnen sehr nett und anziehend.

Nach gegenseitiger Vorstellung, machte der Dozent uns mit dem Inhalt des diesjährigen Programmes bekannt. Es ging dabei quer durch den Garten der deutschen Literatur, wo hier und da verschiedene Blumen gepflückt werden sollten, von denen uns bereits einige bekannt waren. Wir merkten auch gleich, dass wir, wie gehofft, in diesem Fach keine allzu grossen Schwierigkeiten haben würden. Da Deutsch hier wie eine Fremdsprache behandelt wird, ist es viel leichter für diejenigen, deren Muttersprache Deutsch ist. Dem gegenüber haben wir es viel schwieriger in den anderen Fächern, besonders in Englisch, da uns diese Sprache noch nicht so geläufig ist. Somit war für uns ein gewisser Ausgleich hergestellt.

10. September, 1950

Nun sind wir bereits mit allen Fächern, die wir in diesem Jahr besetzt haben, so ziemlich bekannt geworden. Es scheint ein sehr ausgeglichenes Programm zu sein. Die Physik und Chemie werden uns den Makrokosmos und Mikrokosmos erschliessen. Die Mathematik wird uns alles rationell erklären, und die deutsche und englische Literatur werden uns verhelfen, das Leben und die Kunst von der irrationalen Seite aus besser zu verstehen. Damit erhoffen wir, dass unser Verstand wie auch unser Verständnis so ziemlich ausgebildet sein werden, um die Schöpfung etwas besser zu begreifen.

19. September, 1950

Lieber Heinrich, jetzt muss ich dir von einern Ereignis berichten, dass mich sehr berührte, und dessen Tragweite ich noch garnicht so richtig erfasst habe. Ich verspüre aber, dass dieser Zufall irgendwie mein weiteres Leben auf eine seltsame Weise beeinflussen wird. Ich hoffe nur, dass dieses verheissende Gefühl ein gutes Omen für meine Zukunft bedeutet. Ich weiss nicht recht, wie es eigentlich dazu kam, jedenfalls befand ich mich heute nach dem Deutschunterricht im Gespräch mit einer gewissen Brigitte von K... . Es ist mir nicht mehr bewusst, wer zuerst unser Gespräch angefangen hat, jedenfalls wurde eine längere Unterhaltung daraus. Wir kannten uns bereits durch die Vorlesungen im Deutschunterricht, auch kreuzten sich unsere Blicke und Worte hin und wieder, wenn wir während der Vorlesung versuchten gewisse Fragen unseres Dozenten zu beantworten, wie das bei einer Debatte so oft der Fall ist. Doch bis jetzt haben wir uns noch nie angesprochen, geschweige denn uns zusammen unterhalten.

Es geschah auf dem Flur, nach dem Verlassen des Hörsaals, als wir uns gegenseitig anschauten und eine Bemerkung über das eben gehörte Thema fallen liessen. Eine Bemerkung folgte der anderen und bevor wir uns versahen~ waren wir in ein Gespräch verwickelt. Werner und Franz gesellten sich auch noch dazu und fielen in die Unterhaltung

ein, wobei es fast zu einer Stauung in der Halle kam. Da der Andrang auf dem Flur immer stärker zu werden schien, schlug ich vor unser Gespräch in der Kantine über einer Tasse Kaffee fortzusetzen. Weil Werner und Franz noch etwas anderes vorhatten, entschuldigten sie sich und gingen ihres Weges. Brigitte und ich schlenderten gemächlich zur Kantine hinüber, jeder kaufte sich an der Theke eine Tasse Kaffee, wonach wir uns in der Ecke des Raumes am Fenster, mit dem Blick ins Freie ein ruhiges Plätzchen suchten, wo wir ungestört unsere Unterhaltung weiterführen konnten.

Nachdem wir das Thema der Vorlesung erschöpft hatten, tauschten wir noch einige Fragen und Antworten aus, wie man das so bei einer neuen Bekanntschaft macht. „Brigitte, Sie erwähnten vorher, dass Sie aus Ostpreussen stammen, stimmt das“? fragte ich interessiert.

„Ja, das stimmt“, sagte sie. „Und wie sind sie von dort nach Winnipeg gekommen“.

„Das muss bestimmt eine grosse Odyssee gewesen sein“? fragte ich gespannt.

„Ja, das könnte man wohl sagen, für mich war es eine ziemlich traurige Odyssee“, sagte Brigitte.

„Nun, ich will nicht aufdringlich sein“, sagte ich, „aber ich interessiere mich dafür aus persönlichen Gründen. Ich bin nämlich selbst am Ende des Krieges in jener Gegend gewesen und habe die furchtbaren Geschehnisse von damals miterlebt“.

„Wirklich“? fragte Brigitte ganz erstaunt. „Nun Hermann, dann werden sie mich auch gut verstehen. Wenn sie wollen kann ich ihnen etwas davon erzählen“.

„Das würde mich sehr interessieren, Brigitte, denn ich kann noch immer nicht vergessen was dort vorgefallen ist“, gab ich zur Antwort.

„Ich habe wirklich nicht gedacht, hier jemanden zu treffen, mit dem ich mich darüber unterhalten könnte“, sagte Brigitte erstaunt.

„Ich auch nicht“, sagte ich.

„Nun, als die Ostfront näher rückte, befand ich mich mit meiner Mutter auf der Flucht nach Westen. Wir waren bereits wochenlang mit einem Treck unterwegs, immer kurz vor den anrückenden Russen, bis wir in Brandenburg ankamen, wo wir bei unseren Verwandten Unterkunft fanden. Nach einigen Wochen brach der Russe plötzlich durch die Front und überrollte unsere ganze Gegend, wobei meine Mutter und ich auseinandergerissen wurden. Ich habe von meiner Mutter nie wieder etwas gehört und nehme an, dass sie nicht mehr am Leben ist. Ich wurde von alten Leuten, die mich kannten, versteckt und heimlich betreut, bis das Schlimmste vorüber war. Mit der Zeit gelang es mir, mich nach Westen abzusetzen, bis ich in Westdeutschland zu meinen Verwandten kam. Mein Bruder ist in Frankreich und mein Vater an der Ostfront gefallen. Nach meinem Abitur in Westdeutschland, kam ich zu meiner Tante hier in Winnipeg, die bereits vor vielen Jahren ausgewandert ist. Das umschliesst in kurzen Worten meine Odyssee nach der Sie fragten, Hermann“ beendete Brigitte die Erzählung ihrer Flucht.

Als ich nachher noch die Namen der Orte vernahm, die Brigitte auf ihrer Flucht durchkreuzte, kamen mir meine eigenen Erlebnisse in jener Gegend aus derselben Zeit wieder in Erinnerung, und ich erzählte Brigitte einiges aus meinen eigenen Erlebnissen.

„Brigitte“, sagte ich, „Sie können sich gar nicht vorstellen wie sehr mich ihre Erzählung berührte, denn ich bin auf denselben Wegen herumgeirrt, die sie gegangen sind. Ich wurde auch von den Russen überrollt. Doch wie und auf welche Weise, darüber ein anderes Mal, denn das ist eine sehr lange und verwickelte Geschichte. Ich habe das ganze Elend von damals bis zum bitteren Ende miterlebt. Kurz vor meinem Abtransport in die Gefangenschaft nach Russland bin ich

getürmt und konnte mich auch nach dem Westen durchschlagen“.

„Nun Hermann, dann wissen sie Bescheid“, sagte Brigitte, und wir blickten beide schweigend durch das Fenster in die Ferne, bis Brigitte plötzlich aufstand und meinte, dass es für sie Zeit ist nach Hause zu gehen. Die Erinnerung an die Vergangenheit war für sie doch wohl zu schmerzhaft.

Lieber Heinrich, ich kann dir gar nicht schildern was für Gefühle diese Unterhaltung mit Brigitte in mir wach gerüttelt hat. In Betracht der gemeinsamen Erlebnisse von damals war zwischen uns ein gewisses Verhältnis hergestellt, das uns sofort verband. Es schien mir fast so, als ob wir uns schon von früher kannten. Auch hat mich die reizende Gestalt Brigittes auf´s stärkste beeindruckt. Sie ist von mittlerer Grösse, mit schlankem Körperbau, und hat ein liebliches Antlitz, das sehr anziehend auf mich wirkte. Es waren vor allem ihre welligen brünetten Haare, ihre hellen Augen und ihre leicht gebogene Nase, die ihrem Gesicht einen klassischen Ausdruck verlieh. Ihr roter, geschwungener Mund gab ihrer Erscheinung eine stille Würde, die man nicht vergessen kann. Doch vor allem ist es ein gewisses Etwas an ihr, das nicht zu beschreiben ist, was mich so fasziniert.

Mein Freund, ich muss jetzt aufhören, sonst komme ich zu stark ins Schwärmen. Du weißt ja, was das für Folgen haben kann, nicht wahr? Also, bis nächstes Mal, Adieu!

22. September, 1950

Als ich heute zum Deutschunterricht in den Hörsaal kam, war Brigitte bereits anwesend. Sie sass allein und blätterte in ihren Notizen. Ich begrüßte sie und setzte mich zu ihr, wonach wir unsere Anmerkungen der letzten Vorlesung verglichen. Hin und wieder merkte ich, dass Brigittes Wangen sich dabei etwas erröteten, was sie für mich noch reizender machte.

Nach der Vorlesung gingen wir wieder gemeinsam in die Kantine. Werner und Franz schlossen sich uns dieses Mal an, und wir unterhielten uns lange über allerlei Dinge bei einer Tasse Kaffee, bis es Zeit für die nächste Vorlesung war, worauf wir alle aufbrachen und uns verabschiedeten.

25. September, 1950

Heute Nachmittag, gleich nach dem Deutschunterricht beschlossen Brigitte, Werner und ich in den Stadtpark zu fahren. Franz war anderweitig beschäftigt und konnte nicht mitkommen.

An der Uni ging es zurzeit ziemlich lasch her, denn bis zu den Weihnachtsexamen war es noch lange hin, also kein Grund sich aufzuregen und zu büffeln. In den Naturwissenschaften ging es ziemlich geregelt zu, das Programm war im Allgemeinen bekannt und verlief nach dem Lehrbuch. Wenn man hier eine Vorlesung verpasste war es nicht so schlimm, denn es konnte ja nachgelesen werden. In den Geisteswissenschaften war es dagegen ganz anders, da sie etwas nebelhaft und verschwommen sind. Hier gibt es keine Lehrbücher, sondern nur Werke bestimmter Autoren, die auf verschiedene Art und Weise ausgelegt werden können. Es sind natürlich genug kritische Abhandlungen über die betreffenden Werke vorhanden, aber die sind nicht immer mit den Ansichten des Dozenten vereinbar. Deshalb ist es ratsam seinen Vorlesungen beizuwohnen, da es völlig vom ihm abhängt, wie und in welcher Reihenfolge er das Programm vortragen will. Hier waren die persönlichen Notizen, die man sich bei der Vorlesung machte von ausschlaggebender Bedeutung. Diese Anmerkungen die wir uns in grosser Eile bei den Vorlesungen niederkratzelten sollten eigentlich ins Reine übertragen werden, doch dafür hatten wir noch genug Zeit, sodass man sich ruhig einen schönen Nachmittag erlauben durfte.

Daher fuhren wir denn auch zu dritt mit der Strassenbahn direkt von der Uni zum Stadtpark, den wir ziemlich leer vorfanden. Es war

ein schöner, warmer Herbsttag, der Himmel erschien in einem klaren, durchsichtigen Blau, wie man es nur in der weiten Prärie zu sehen bekommt. Man verspürte keinen Hauch, denn es bestand gerade ein Wechsel der Luftströmungen, was in dieser Gegend eine totale Windstille hervorruft. Die warmen Sonnenstrahlen durchströmten unsere Körper und machten sie etwas träge, welches uns zur Musse einlud. Schmetterlinge flatterten über das Gelände und ein glitzerndes Gewebe breitete sich über Rasen und Gebüsch, ein Zeichen, dass die Nachtfröste bald eintreten würden. Dieses erweckte in uns denn auch das Verlangen, so lange wie möglich in der freien Natur zu sein um das schöne Wetter zu geniessen. Wir schlenderten langsam des Weges und unterhielten uns sehr angeregt. Unter unseren Füßen knisterten die ersten abgefallenen Blätter. Ein Zeichen, dass es Herbst geworden war.

Nachdem wir unsere Gedanken über die Eindrücke auf der Uni ausgetauscht hatten, wandte sich unsere Unterhaltung anderen Dingen zu. So kamen wir unter anderem auch auf die Auslandsdeutschen und besonders auf die Mennoniten zu sprechen. Brigitte hatte noch nie etwas von Mennoniten gehört und konnte es einfach nicht begreifen, dass wir obwohl nicht in Deutschland geboren, sondern nur einige Jahre dort verbracht haben, so fließend die deutsche Sprache beherrschten. Sie war wohl über die Auslandsdeutschen, Volksdeutschen oder Deutschstämmigen unterrichtet, da ihre Tante ja auch jetzt in Kanada wohnte. Doch sie glaubte stets, dass dieselben nach ein oder zwei Generationen bereits ihre Muttersprache aufgegeben und die Landessprache angenommen hätten. Werner musste dabei laut auflachen und erwiderte sarkastisch: "Dazu braucht es manchmal nicht ein oder zwei Generationen. Ich bin hier sogenannten „Reichsgermanen“ begegnet, die ein oder zwei Monate nach ihrer Einwanderung kein Deutsch mehr sprechen wollten, dafür aber ein hundsgemeines Englisch gesprochen haben, dass einem die Ohren dabei schmerzten".

Brigitte schaute mich ungläubig an und fragte: „Stimmt das, was Werner sagt, oder schneidet er nur auf“?

„Nein, das stimmt“, sagte ich zu ihr. „Die Erfahrung habe ich auch gemacht“.

Allerdings konnten wir uns nicht auf den Grund solch eines sonderbaren Benehmens bestimmter „Reichsgermanen“ einigen. Werner meinte, dass dieser rasche Tapetenwechsel eine typisch deutsche Charaktereigenschaft wäre und dass andere Volksgruppen so etwas nicht machen. Ich konnte diesem nicht ganz zustimmen und antwortete darauf: „Ich glaube, das hat mehr mit „survival of the fittest“, oder Selbsterhaltungstrieb zu tun. Bei Einzelmenschen ist mir diese Eigenschaft von der Werner spricht auch aufgefallen. Doch, wo eine geschlossene Gruppe von Menschen ausgewandert ist und sich gemeinsam im Ausland angesiedelt hat, wurde ihre Muttersprache viel länger gepflegt und beibehalten, manchmal hunderte von Jahren, wie das auch mit unseren Mennoniten und anderen deutschen Volksgruppen geschehen ist“.

Nachdem auch dieses Thema für heute anscheinend erschöpft war, fügte Werner noch kleinlaut hinzu: „Nun ja, die Sprache ist doch eng mit den Sitten und Gebräuchen eines Volkes verbunden. Wo dieselben erhalten geblieben sind, wird auch die Sprache nicht so schnell verschwinden, glaube ich zumindest“.

Damit kamen wir auf die Begriffe von Nation, Volk, Staat und Vaterland zu sprechen, was wieder eine grosse Meinungsverschiedenheit zwischen Werner und mir hervorzurufen schien.

Darauf meinte Brigitte beschwichtigend: „Glaubt ihr nicht, wir sollten uns an so einem schönen Tage über etwas anderes unterhalten“? Werner und ich schauten uns ganz überrascht an und stimmten ihr zu.

Allmählich neigte sich der Tag seinem Ende zu und es wurde langsam Zeit, ans Aufbrechen zu denken. Wir hatten schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt, und den zoologischen - wie auch den botanischen Garten besucht. Nun bogen wir gerade in den „Englischen Garten“ ein, und waren etwas enttäuscht nicht mehr die wunderbare Blumenpracht vorzufinden, die ich vor wenigen Wochen noch so bewunderte. Obwohl unser Gespräch lockerer wurde, schien es fast so, als ob sich zwischen Werner und mir ein gewisses Spiel um Brigittes Gunst entwickelte.

Es muss Brigitte doch wohl aufgefallen sein, denn sie sagte plötzlich: „Mir scheint, dass eure Ansichten trotz mancher Auseinandersetzung ziemlich gleich sind“.

„Nun ja, es heisst doch, „Gleich und Gleich gesellt sich gern“, gab ich ihr zur Antwort.

„Na, ganz so ist es ja gerade auch nicht“, fügte Werner hinzu. „Wir sind doch sehr verschieden und haben deshalb oft Meinungsverschiedenheiten“.

„Das ist doch wohl, was uns gegenseitig anzieht“, sagte ich.

Brigitte lachte hell auf und sagte: „Und was sich liebt, das neckt sich, heisst es doch auch, nicht wahr“? worauf wir alle lachen mussten.

Nach ein paar weiteren Plänkeleien begaben wir uns endlich auf den Heimweg. Als ich zu Hause ankam, blieb mir dieser Spaziergang noch lange in Erinnerung. Ich sah ständig Brigittes Bild vor mir, ihr Benehmen, ihre Gebaren und ihre Redensweisen, alles war mir noch lebhaft vor Augen. Ich bin doch nicht, oder doch?

27. September, 1950

Ich weiss nicht was es bedeuten soll, dass ich so unruhig

geworden bin. Seit ich Brigitte kennenlernte, ist mit mir etwas passiert, das ich nicht erklären kann, mal ist es Freude, mal Schmerz, die ich empfinde. Jedenfalls kommen meine Gedanken immer wieder zu ihr zurück und sie kommt mir nicht mehr aus dem Sinn.

Mir scheint es fast so als ob diese Anziehungskraft beiderseitig ist und als ob Brigitte mir mehr Aufmerksamkeit als den anderen in unserer Klasse schenkt, oder ist es nur meine Einbildung?

29. September, 1950

Nun muss ich mich aber wirklich etwas ernster ans Studium machen, sonst geht es am Ende noch schief. Diese Integral - und Differenzialrechnungen in der Mathematik sind wirklich etwas Neues für mich, höchst kompliziert und interessant. In der Physik sind wir noch immer bei der Mechanik der festen Körper, Flüssigkeiten und Gase. Aber da es eben so fundamental für das weitere Studium ist, muss es sehr genau behandelt werden. In der Chemie sind wir bei dem „periodischen System“ angelangt, welches uns die Elemente der Welt erklärt. Im Englischen nehmen wir zur Zeit Chaucers

„Canterbury Tales“ durch, was mich schon wegen seiner Sprachverwandtschaft mit dem Deutschen sehr interessiert. Nun ja, und im Deutschen behandeln wir zurzeit die „Romantische Dichtung“, die mich besonders wegen ihrer Neigung zum Unbewussten und Gefühlsbetonten anspricht.

Wie du siehst, mein Freund, beschäftige ich mich zur Zeit mit sehr interessanten Dingen, und wenn es so weitergeht, bin auf dem besten Wege, diese Welt und unser Leben besser zu verstehen.

Brigitte hat in der Hauptsache geisteswissenschaftliche Fächer belegt, und will sich zum Lehrerberuf ausbilden lassen. Gemeinsam nehmen wir nur an den deutschen Vorlesungen teil.

1. Oktober, 1950

Ich weiss nicht recht, war es Zufall oder Absicht, jedenfalls stiess ich heute vor dem Deutschunterricht auf Brigitte. Nach einer freundlichen Begrüssung gingen wir gemeinsam in den Hörsaal, und setzten uns nebeneinander. Um uns herum wurde ziemlich viel gesprochen, so dass wir auf die anderen keine Rücksicht nehmen brauchten und unsere Unterhaltung weiterführen konnten. Mit ziemlicher Verspätung und sich sehr entschuldigend trat Professor M... ein, und machte unserem Gespräch ein Ende.

Nach der Vorlesung hielt ich mich an Brigittes Seite, um das angebrochene Gespräch von vorher weiterzuführen. Wir schlenderten ganz in unsere Unterhaltung vertieft dem Ausgang zu. Draussen angekommen, fragte ich Brigitte so ganz nebenbei ob sie Lust hätt, mit mir ins Kino zu gehen.

„Nun, es kommt darauf an“, meinte sie, „was für ein Film es ist“.

Ich erklärte ihr begeistert, dass zurzeit „Krieg und Frieden“ von Tolstoi gezeigt wird. „Man sagt“, fuhr ich fort, „dass es ein höchst interessanter Film sein soll. Es gibt einem auch die Gelegenheit die eigene Vergangenheit aus distanzierter Perspektive zu betrachten. Hätten Sie Lust, Brigitte, den Film mit mir anzusehen“?

„Wann“? fragte Brigitte, halb begeistert und halb überrascht zugleich.

„Jetzt“, gab ich ihr zur Antwort. „Wenn wir uns sputen, schaffen wir es gerade noch zur nächsten Vorführung“.

Etwas zögernd und ausser Fassung meinte Brigitte darauf: „Dann muss ich aber noch schnell meine Tante anrufen und ihr Bescheid sagen, dass ich etwas später nach Hause komme, weil sie sich sonst Sorgen machen könnte“.

Wir liefen gemeinsam zur nächsten Telephonzelle und nach einem kurzen Gespräch mit ihrer Tante, drehte Brigitte sich freudig zu mir

um und meinte ganz begeistert: „Alles in Ordnung, ich soll nur nicht zu spät nach Hause kommen“.

Nun waren wir beide begeistert, und liefen stracks zur Strassenbahn, die wir mit Ach und Krach erreichten, bevor sie losfuhr. Wir waren ganz ausser Puste und freuten uns noch Sitzplätze zu finden. Brigittes Wangen waren vom Laufen leicht errötet und ihre Atemzüge kurz und hastig. Ein freundliches Lächeln lag auf ihrem Antlitz als wir uns gegenseitig in die Augen schauten. Brigitte legte ihre Hand auf die Brust und machte einen tiefen Atemzug, was ihren Busen leicht erhob. Wir lachten beide voller Vergnügen und unsere Hände berührten sich hin und wieder im Gespräch. Manchmal überschlugen wir uns bei der Unterhaltung, was stets ein Gelächter hervorrief. Während der Vorführung verstummte unsere Unterhaltung, da wir versuchten den Sinn der Handlung zu erfassen. Es schien ein grandioser Film zu sein, darüber gab es keinen Zweifel. Uns interessierte besonders das Verhalten der damaligen Gesellschaft, obwohl auch der Verlauf des Krieges und der Schlachten uns in Spannung hielt. Bei den grossen Kämpfen bedeckte Brigitte ihre Augen mit beiden Händen und neigte ihren Kopf an meine Seite, was meine Gedanken noch mehr als die Vorführung in Anspruch nahm. Während der Pause holte ich für jeden von uns eine Tüte „Popkorn“ und einen Becher „Coca Cola“, wie das hier so üblich ist.

In der zweiten Hälfte der Vorführung konnten wir nicht umhin Napoleon mit Hitler zu vergleichen. Obwohl schon über hundert Jahre seit der Handlung dieses Films verflossen und die damit verbundenen Gefühle bereits eingeschlafen waren, konnte man doch objektiv gewisse Parallelen zwischen den beiden Charakteren ziehen. Beide waren Produkte ihrer Zeit, oder versuchten dieselbe nach ihrem Willen zu gestalten, was als Folge die grössten Umwälzungen in der Geschichte Europas hervorrief. Beide kamen mit Hilfe der Bajonette an die Macht. Beide wurden Diktatoren, die ihren Willen ganz Europa aufzuzwängen

suchten. Beide entfachten einen Krieg nach ihren eigenen Methoden und mit allen Mitteln die ihnen zur Verfügung standen. Für beide war ihr Volk nur Pulver und Kanonenfutter, eingeschlossen der fremden Legionen, die für sie kämpften. Beide wollten den Olymp erstürmen, doch sie hatten beide keine Ahnung, wo derselbe sich befand. Beide erlitten ihre schwerste Niederlage in Russland und beide haben ihren Krieg total verloren und ihr Volk völlig der Gnade ihrer Sieger überlassen. Gottlob, zeigten die Sieger von anno dazumal auf dem Kongress in Wien etwas mehr Verstand als die späteren Sieger auf ihrem Treffen in Potsdam, sonst hätten sie damals Frankreich auch in vier Zonen aufgeteilt und aus Paris einen Zankapfel gemacht. Das Resultat wäre ebenso verheerend gewesen, wie dieses Mal die Teilung Deutschlands. Doch die Geschichte ist oft sehr ironisch und fällt mit der Zeit ihr eigenes Urteil. Grosse Reiche sind schon früher über Nacht zerfallen und langsam wieder auferstanden. Der Herr allein regiert die Welt und wird auch dieses Mal die Entscheidung treffen.

Nach der Vorführung begleitete ich Brigitte zu Fuss nach Hause. Wir unterhielten uns noch lange über „Krieg und Frieden“, denn der Film erinnerte zu sehr an unsere eigenen Erlebnisse und Erfahrungen, die wir selbst an Leib und Seele erlitten haben. Der Unterschied schien nur darinzuliegen, dass die Welt inzwischen noch grausamer und schrecklicher geworden ist, und dass die Waffen, die es heute gibt die ganze Welt vernichten können. In Einem waren wir uns völlig einig. Es ist gut gewesen, dass Napoleon und Hitler ihren Krieg verloren haben, sonst wäre die Welt heute noch viel schlimmer dran. Wir hofften nur, dass mit der Zeit in Europa ein wirklicher Friede hergestellt sein würde, an Stelle eines „Kalten Krieges“, der jederzeit in einem Inferno enden könnte.

Als wir vor Brigittes Haus angekommen waren, meinte sie zu mir: „Es ist schon etwas spät geworden, Hermann, sonst würde ich sie noch zu einer Tasse Kaffee einladen“.

Ich freute mich, dass Brigitte so etwas überhaupt in Betracht zog, und sagte: „Ja, ja, Brigitte, ich verstehe. Das machen wir ein anderes Mal, nicht wahr“?

Brigitte gab mir ihre Hand zum Abschied und sagte freundlich: „Ganz bestimmt und ich danke ihnen, Hermann, für den schönen Nachmittag“.

Verwirrt hielt ich Brigittes Hand noch eine Weile, dann sagten wir „Auf Wiedersehen“ und schieden voneinander.

5. Oktober, 1950

Jetzt will ich dir etwas mehr über meine Freundschaft mit Brigitte erzählen, lieber Heinrich, denn in meinem letzten Brief hatte ich leider nicht genug Zeit dafür. Man sagt über das Verhältnis zwischen Menschen, dass es durch äussere Umstände, natürliche Triebe oder seelische Zuneigung geformt wird. Ich bin mir sicher, dass zwischen Brigitte und mir noch viel mehr im Spiele ist.

Wie du bereits weisst, mein Freund, machte meine Begegnung mit Brigitte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich weiss nicht recht ob es ihre äussere Erscheinung, ihre Gebaren oder gegenseitige Zuneigung war, jedenfalls ging es mir so als ob wir uns schon seit eh und jeh kannten. Ich brauchte mich garnicht anstrengen, ihr zu gefallen. Unser gemeinsames Verhalten entwickelte sich ganz natürlich und wir fühlten uns irgendwie zueinander hingezogen, so dass wir uns sofort verstanden.

Bisher habe ich mich, wie du weisst, nie so recht für Mädchen interessiert. Ich habe natürlich hie und da Bekanntschaften gemacht, wusste aber immer ganz genau, wie weit ich gehen wollte oder durfte. Mich hat stets etwas davon abgehalten, ich weiss nicht recht ob es andere Verpflichtungen oder Ziele waren, jedenfalls. ich hielt Distanz.

Es ist recht sonderbar, wie schnell man seine Ansichten und Einstellungen über Nacht verändern kann. Es vergeht jetzt kaum ein Tag, an dem ich mich nicht mit Brigitte treffe. Wir finden immer einen Grund uns irgendwo zu treffen, oder zumindest längere Zeit am Telephon zu sprechen. Manchmal gehen wir ins Kino oder spazieren einfach in Unterhaltung vertieft .die Strassen entlang. Werner und Franz necken mich bereits darüber und meinen, dass ich bis über beide Ohren verliebt bin. Ich glaube, sie sind nur ärgerlich, dass ich mich jetzt nicht so oft mit ihnen treffe. Manchmal gehen wir auch alle zusammen aus, und mir scheint sie würden das gerne immer so sehen. Doch du weisst ja, Heinrich, mit solchen Dingen muss man vorsichtig sein.

Wenn ich denke, wie viele Bücher ich früher las, kann ich nur staunen, dass ich danach kein Verlangen mehr empfinde. Auch schlief ich nach langem Büffeln gerne am Wochenende etwas länger, jetzt ist es aus damit, weil mich plötzlich eine bestimmte Unruhe überfallen hat. Ich verspüre auf einmal so etwas wie Eifersucht, was ich früher überhaupt nicht kannte. Als ich Brigitte unlängst fragte. ob sie auch mit anderen ausgehe, gab sie mir schelmisch zur Antwort: „Oh ja, ich treffe mich jeden Tag mit jemand anderem“. Obwohl ich weiss, dass es im Spass gemeint war, erweckte es in mir doch einen gewissen Verdacht, den ich nicht mehr loswerden kann. Es ist ein furchtbares Gefühl, das mich völlig durcheinander bringt.

Nun ich weiss nicht, mein lieber Freund, weshalb ich dir über all dieses schreibe, doch wir haben uns noch nie so richtig darüber unterhalten, und wenn das Herz voll ist, läuft der Mund nun einmal über. Schreibe mir bitte, wie es dir geht und was deine weiteren Pläne für die Zukunft sind.

10. Oktober, 1950

Brigitte ist heute nicht zur Vorlesung erschienen, auch sind wir uns nirgends auf dem Universitätsgelände begegnet, wie es sonst

meisstens der Fall ist. Was soll das bedeuten? Sie wird doch nicht? Doch man kann nie wissen. Es wäre nicht das erste Mal, dass jemand hintergangen wurde. Doch wieso hintergangen? Ist sie mir überhaupt für ihr Verhalten eine Rechenschaft schuldig? Habe ich einen Anspruch auf sie? Abwarten, abwarten und ruhiges Blut bewahren.

13. Oktober, 1950

Heute war Brigitte wieder nicht zur Vorlesung erschienen, was mich ziemlich stutzig machte. Da Professor M... sich nicht bei der Klasse nach ihr erkundigte, schloss ich, dass ihm der Grund ihres Wegbleibens bekannt war. Werners Frage, ob ich über Brigittes Abwesenheit Bescheid wüsste, musste ich verneinen, was mich sehr missmutig stimmte. Nachdem Franz darauf noch hinzufügte: „Na Hermann, du weisst es doch bestimmt und willst nur nicht mit der Sprache heraus“, machte es mich noch gereizter, und ohne ein Wort darauf zu antworten fuhr ich nach Hause.

Als ich zu Hause ankam, rief ich sofort Brigitte an und erfuhr von ihrer Tante, dass sie krank sei. Ich erkundigte mich, ob es schlimm wäre, was sie verneinte, und liess sie, wissen, dass ich eine Menge Notizen im Deutschunterricht gemacht habe, die ich gerne Brigitte zukommen lassen würde, falls sie daran interessiert sei. Plötzlich war Brigitte selbst am Hörer. Sie grüsste mich freundlich mit einer etwas heiseren Stimme und sagte, dass sie mein Gespräch mit ihrer Tante gehört habe und sich sehr freue, dass ich angerufen habe.

„Ja Hermann“, sagte sie, „ich wäre sehr dankbar wenn Sie so lieb sein würden, mir ihre Notizen zu bringen“. Diese Worte aus Brigittes Mund gaben mir ein ganz besonderes Gefühl. „Wenn Sie so lieb sein würden“, mein Gott, was ist die Sprache doch für ein sonderbares Ding. Obwohl ich diese Worte schon tausend Mal von anderen hörte, bekamen sie für mich jetzt eine ganz besondere Bedeutung. Die kleinsten Nuancen des Tones, verursachen oft einen grossen Unterschied in der

Bedeutung. Dieses löste in mir das Gefühl der Freude und der Zuversicht aus. Es stellte sich zwischen uns eine gewisse Verbindung her, die ich noch nie zuvor mit jemand anderem empfunden habe.

Wir sprachen noch eine Weile zusammen. Ich erkundigte mich wiederholt bei Brigitte nach ihrem Befinden und sie versicherte mir mehrmals, dass es nichts Schlimmes sei, dass sie lediglich eine Erkältung habe und dass sie nächste Woche wieder zum Unterricht kommen werde. Sie bat mich jedoch, ihr die Notizen über die versäumten Vorlesungen morgen Nachmittag zu bringen, da sie hoffe, sich bis dahin schon besser zu fühlen.

Nach meinem wiederholten Drängen auf meinen Rat zu achten und auf sich aufzupassen um nicht noch kränker zu werden, nahmen wir bis zum kommenden Morgen Abschied.

Ach, wenn Brigitte nur wüsste wie gerne ich an ihrer Seite sein würde, ihr in die Augen zu schauen und ihre Stimme zu hören um jeden Augenblick dabei zu geniessen. Ich konnte den nächsten Tag kaum erwarten.

14. Oktober, 1950

Gleich nach der letzten Vorlesung machte ich mich heute auf den Weg zu Brigitte. Die ersten Nachtfröste waren bereits eingetroffen, doch am Tage wurde es wieder sehr warm und sonnig. Dieses ist oft die schönste Zeit in Manitoba, wenn der Winter vor der Türe steht und der Sommer ihn nicht hereinlassen will. Vor ihrem Absterben entfaltet die Natur eine Farbenpracht, die uns ihre ganze Schönheit zur Schau tragen will. Dann werden wir erst gewahr, wie schön der Sommer gewesen ist.

Die Fahrt mit der Strassenbahn gab mir genügend Zeit zum Nachdenken, doch meine Gedanken waren nicht bei der Sache, sondern bei Brigitte. Ich sah sie dauernd vor meinen Augen und dieser Anblick nahm mir völlig meine Sinne. Meine Gedanken kreisten ständig um sie.

doch was heisst Gedanken, es war viel mehr ein Spiel der innigsten Gefühle, ein sich hineinphantasieren in allerlei Vorstellungen und Träume. Ich versuchte alle sinnlichen Triebe zu verdrängen, ja ich scheute mich fast, an so etwas zu denken. Je näher ich der Haltestelle kam, an der ich aussteigen musste, desto mehr überfiel mich ein banges Gefühl und mein Herz fing schneller an zu pochen.

Als ich die Strasse entlang ging, in der Brigitte wohnt, merkte ich dass meine Schritte und mein Atem immer schneller wurden. Und als ich endlich vor Brigittes Haus angelangt, da erfasste ich es mit meinen Augen, um es nie wieder zu vergessen. Es war ein älteres zweistöckiges Reihenhaus, das dem unseren sehr ähnlich sah. Wie ich wusste, lebt Brigitte hier bei ihrer Tante, deren Mann bereits gestorben ist, und die selbst keine eigenen Kinder hat. Ich erstieg die Stufen der Veranda, klingelte kurz zweimal, worauf eine ältere Dame an die Haustüre kam, die Glasverandatür öffnete und mich mit einem freundlichen Blick betrachtete. Ich grüsste, stellte mich auf Englisch vor und erklärte den Grund meines Kommens.

„Oh ja“, sagte die Dame darauf in einem guten Deutsch, Brigitte wartet bereits auf sie, ich bin ihre Tante Bärbel. Bitte treten sie ein“.

Ich folgte Brigittes Tante in die Halle, wo sie mich aufforderte in der Wohnstube Platz zu nehmen, um Brigitte meinen Besuch anzumelden. Doch das war nicht mehr nötig, da sie bereits eilig die Treppe herunterlief um mich zu begrüßen. Sie trug einen rosa Morgenrock, ihr Antlitz erschien mir etwas bleich, welches das Erröten ihrer Wangen bei meinem Anblick noch mehr hervorhob und ihr einen erhöhten Reiz verlieh, der mich völlig aus der Fassung brachte. Die Tante ging in die Küche. Brigitte reichte mir die Hand zum Gruss und bemerkte freundlich:

„Ich danke Ihnen, Hermann, für ihre Aufmerksamkeit, das ist sehr

lieb von Ihnen“.

Da waren sie wieder, diese Worte „sehr lieb von ihnen“, die mich völlig konfus machten. Verlegen und verwirrt stammelte ich einige Worte, die überhaupt keinen Sinn hatten, worauf Brigitte mich ins Wohnzimmer bat, sich auf das Sofa vor dem Fenster setzte und mich aufforderte, im gegenüber stehenden Sessel Platz zu nehmen. Dieses irritierte mich wieder beträchtlich, da Brigittes Gesicht sich im Schatten befand und das meinige von dem hellen Sonnenschein, das zum Fenster hereinflutete beleuchtet wurde, was meine Verworrenheit noch mehr hervorhob. Dank Brigittes Unbefangenheit entwickelte sich aber bald ein freundliches Gespräch zwischen uns und Brigitte fragte ob sie mir eine Tasse Kaffee anbieten dürfe. Ich bejahte es dankend, worauf sie in die Küche ging, um den Kaffee, dessen Duft ich bereits wahrgenommen hatte, zu holen.

Ich benutzte diese Gelegenheit. um mich etwas im Wohnzimmer umzusehen. Die Wände waren mit gemusterten hellen Tapeten beklebt, auf dem Fussboden lag ein geknüpfter schwerer Teppich und vor dem Fenster hingen durchsichtige Gardienen mit schweren dunklen Übergardienen aus Samt. Das Sofa und der Sessel, waren mit schwerem dunkelrotem, großgemustertem Damast bezogen. Vor dem Sofa stand ein länglicher Teetisch. Neben dem Sessel stand ein hoher Radioapparat und an der gegenüberliegenden Wand stand eine Vitrine mit allerlei Nippsachen darin. Wohn - und Esszimmer waren mit einer gläsernen Flügeltür verbunden. Was besonders an die alte Heimat erinnerte, waren die vielen eingerahmten Photographien an den Wänden, die alle auf eine bessere, längst vergangene Zeit hinwiesen, ähnlich wie ich sie auch von zu Hause her kannte.

Während Brigitte den Kaffee servierte, unterhielten wir uns über die Vorlesungen an der Uni, über das diesjährige Programm in unseren Fächern, und allerlei andere Dinge. Brigitte erkundigte sich nach den Klassenkollegen und bat mich einige davon zu grüssen. Sie sagte, dass

sie Professor M... bereits über den Grund ihres Ausbleibens informiert habe. Danach kamen wir auf ihre Erkrankung zu sprechen. Sie versuchte die ganze Angelegenheit auf die leichte Schulter zu nehmen und mit einer Handbewegung abzutun.

„Unkraut verdirbt nicht“, meinte sie gelassen. Worauf ich erwiderte: „Das kann schon sein, doch wenn es sich um eine schöne Blume handelt, ist es eine andere Sache“.

Wir schauten uns lachend an und Brigitte errötete leicht dabei. Es gab mir aber den Anschein als ob Brigitte etwas verschweigen wollte und dass sie mir den wahren Grund ihrer Krankheit vorenthielt, denn ich merkte, dass sie trotz ihrer Vortäuschung etwas beklommen war, was ihrem Antlitz manchmal einen traurigen Ausdruck verlieh, der auf ein gewisses seelisches Leiden schliessen liess. Nach etwa einer halben Stunde erschien die Tante und ermahnte Brigitte sich wieder hinzulegen, da sie sich noch schonen müsse. Ich erhob mich sofort und verabschiedete mich mit einigen höflichen Worten. Brigitte begleitete mich noch bis auf die Veranda und winkte mir zum Abschied nach.

Später als ich zu Hause angekommen war, befand ich mich in Gedanken auf Besuch bei Brigitte und es dauerte noch viele Stunden bis ich mich an meine Hausaufgaben machen konnte, mit denen ich überhaupt nicht vorwärts kam.

16. Oktober, 1950

Ich weiss nicht wohin meine Freundschaft mit Brigitte führen wird, doch sie lässt sich nicht mehr vermeiden, da ich mich ihr völlig hingezogen fühle.

18. Oktober, 1950

Ich unterhielt mich heute eine längere Zeit mit Brigitte am Telephon. Es geht ihr bereits viel besser und sie freut sich bald wieder zu den Vorlesungen zu kommen. Am Schluss sagte sie noch zu mir: „Danke für den Anruf, Hermann, ich freue mich auf unser Wiedersehen“.

Sie freut sich auf unser Wiedersehen, was hat das zu bedeuten? Ich freue mich doch auch, nein, ich bin glücklich darüber und kann es kaum erwarten, ob sie auch ähnliche Gefühle empfindet?

19. Oktober, 1950

Morgen werden wir uns wiedersehen!

20. Oktober, 1950

Als ich heute zur deutschen Vorlesung kam, sass Brigitte bereits im Hörsaal und winkte mir zu. Bei meinem Eintitt schien sich ihr Antlitz plötzlich zu erhellen und als ich mich neben sie setzte, erröteten sich sogar ihre Wangen. Nachdem wir uns gegenseitig begrüsst und ich mich nach ihrem Befinden erkundigt hatte, reichte sie mir meine Notizen zurück und bedankte sich recht herzlich dafür. Sie meinte, dass sie nun wieder auf dem Laufenden sei, und dass sie sich bereits auf die heutige Vorlesung freue.

Kurz darauf trat Professor M... ein und begann seine Vorlesung. Wir hatten bereits die deutsche Romantik gestreift und einiges von Tieck, Armin, Chamisso und Eichendorff behandelt. Nun fing Professor M... mit Hölderlin an, was sich zu einer sehr interessanten Vorlesung gestaltete. Mir gefielen besonders die kurzen Gedichte, die Hölderlin auf der Höhe seiner Dichterlaufbahn verfasst hatte, wozu „Sokrates und Alkibiades“, „An die Parzen“ und „Hälfte des Lebens“ gehörten, welche auf mich einen tiefen Eindruck hinterliessen. Am meissten jedoch gefiel mir das Gedicht „An die jungen Dichter“, wo Hölderlin vom Gären, das heisst vom „Sturm und Drang“ der Jugend spricht. Er empfiehlt ihr die „Stille der Schönheit“ bei den „Frommen Griechen“

zu suchen, was genau das Gegenteil von der stürmischen Ungeduld der Jugend ist, die er uns rate, zu bändigen. Sein Mahnen an die „Liebe der Götter“ und dem „Gedenken der Sterblichen“ ist wahrlich ein weiser Rat für das Leben und die Kunst. Auch sein Ratschlag, dass wir den „Rausch wie den Frost“ hassen und das „Lehren und Beschreiben“ sein lassen sollen, war mir sehr einleuchtend. Er verweist auf die Natur, an die wir uns um Rat wenden sollen, wenn wir uns von der „Meisters Übermacht“ als Novizen bedrückt fühlen, denn es ist sie, die Natur die uns die Lösung der „grossen Rätsel“ offenbart.

Welch´ ein Trost, welch ein Ansporn für den verzweifelten Anfänger, der sich in der Dichterkunst versuchen möchte. Noch lange klangen mir die Worte Hölderlins in den Ohren.

Nach der Vorlesung sassen wir mit einer kleinen Gruppe unserer Klasse noch länger in der Kantine bei einer Tasse Kaffee zusammen und diskutierten über den gehörten Vortrag. Wir stimmten alle überein, dass Professor M... eine Kapazität in der deutschen Literatur ist, und dass er uns mit Hamann und Herder davon überzeugt hat, dass die „Poesie die Muttersprache der Menschheit“ sei. So palaverten wir gemeinsam, bis sich die Gruppe langsam anfing, sich aufzulösen. Brigitte hielt sich nah an meiner Seite, woraus ich schloss, dass sie noch ein wenig mit mir zusammen sein wolle. Das bewog mich, ihr vorzuschlagen auf dem Universitätsgelände herumzuschlendern, worauf sie sofort einging.

Trotz der späten Jahreszeit war es wieder ein wunderschöner Hebstnachmittag. Die warmen Sonnenstrahlen verbreiteten sich über das Gelände und luden uns zu einem Spaziergang ein. Die Blätter waren bereits fast alle abgefallen und bedeckten den grünen Rasen wie ein Teppich, besonders wo die grossen Pappelbäume standen. Es machte Spass die Blätter mit unseren Füessen auseinander zu scharren und auf ihr Geknister zu lauschen. Wir sprachen über nichts Bestimmtes, sodass unsere Gedanken von einem auf´s andere sprangen, als ob sie

einen Anhalt suchen wollten, sich zu entfalten. Unsere Augen begegneten sich manchmal kurz und fingen ihre eigene Sprache an zu sprechen. Es dauerte auch gar nicht lange bis wir Hand in Hand über das Gelände gingen und vor uns auf den Rasen schauten, als ob er irgendein Geheimnis in sich barg. Allmählich kam die Unterhaltung ganz ins Stocken und jeder beschäftigte sich mit seinen eigenen Gedanken. Diese Stimmung brachte uns ins Träumen, weshalb Brigitte denn auch zu mir sagte.

„Sage mal, Hermann, du warst heute so begeistert von der Vorlesung, du solltest mal versuchen selbst etwas zu dichten“.

Es war zum ersten Mal, dass Brigitte mich mit „Du“ ansprach ohne viel Aufsehen davon zu machen. Ich reagierte darauf ganz natürlich, als ob es immer so gewesen wäre, und gestand ihr etwas verlegen, dass ich das bereits versucht und mehrere Gedichte geschrieben hätte, worüber sie sehr überrascht war, und worauf sie mich bat ihr bei Gelegenheit einige davon vorzulesen. Als ich ihr noch schüchterner erklärte, dass ich einige meiner Gedichte bereits Professor M... gezeigt hätte, und dass er mich sehr ermuntert habe, mich weiterhin damit zu beschäftigen, war Brigitte höchst überrascht.

„Warum hast du mir bis jetzt nichts davon gesagt, Hermann“? fragte sie etwas vorwurfsvoll.

„Du weißt ja, Brigitte“, entschuldigte ich mich. „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“, wie es heisst.

„Nein, aber sie lässt darauf schliessen, dass andere bald folgen werden“, gab Brigitte mir zur Antwort.

Da Brigitte sich mit meiner Antwort nicht zufrieden geben wollte, sagte ich zu ihr: „Es ist gefährlich mit seinen ersten literarischen Versuchen zu paradieren, weil es einen in die Irre führen kann „.

„Sage mal, Hermann, wie kommt man darauf ein Gedicht zu schreiben“? wollte Brigitte wissen.

„Nun, es ist doch wohl bei jedem anders“, sagte ich. „Bei mir kommt es auf die Stimmung an. Zuerst muss ich ein Gedicht verspüren, dann kommt leise die Melodie hinzu und zuletzt finden sich die Worte ganz von selbst. Darauf folgt das Korrigieren und der Hader mit sich selber, und wenn der Zweifel gar zu stark wird, verbrennt man das Gedicht“.

Brigitte war darüber ganz schokiert und ich musste ihr versprechen, das nicht mehr zu tun. „Man kann nie wissen“, sagte sie. „Ich habe mal irgendwo gelesen, dass manchmal die Lösung eines Rätsels über Nacht kommt, doch manchmal muss man lange darauf warten. Ich las auch, dass selbst grosse Dichter oft jahrelang an einem Gedicht gerätselt haben, bis die Musen ihnen gnädig waren und die Antwort gaben“.

So unterhielten wir uns lebhaft und schauten uns dabei beständig an, mal heiter und dann wieder im tiefen Ernst. Wir gingen eine lange Strecke Hand in Hand, ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Hin und wieder glaubte ich einen leisen Händedruck von Brigitte zu verspüren, dann drückte ich selbst meine Hand etwas fester zu. Plötzlich legte Brigitte ihren Kopf an meine Seite und fragte mit einer leisen Stimme: „Verspürst du auch manchmal eine Sehnsucht, Hermann“?

Die Frage machte mich stutzig, denn ich glaubte wohl zu wissen, was die Sehnsucht ist, wenn einem die ganzen Eingeweide brannten.

„Sehnsucht wonach, Brigitte“? fragte ich verblüfft.

„Nach allem, was wir verloren oder nicht gefunden haben“, sagte Brigitte etwas traurig.

Wieder war ich sprachlos, denn dieses ist ja oft die Vorbedingung für das Zustandekommen von Gedichten.

„Oh ja, ich glaube schon etwas davon zu wissen“, sagte ich. „Mir ging ja auch eine Welt verloren und ich suche immer noch nach einem Ziel, das sich dauernd zu entfernen scheint. Weisst du, Brigitte, das Leben ist ein stetes Suchen, Finden und Verlieren, meinst du nicht auch“?

Brigitte schaute mir erschrocken in die Augen und schmiegte sich danach noch näher an meine Seite. Dann sagte sie kaum vernehmbar: „Ja, aber man möchte auch etwas finden, das nicht mehr verloren geht“.

Ich legte meinen Arm um ihre Schulter und zog sie fest an meine Seite. Es ist erstaunlich, wie nah wir uns gekommen waren. Es schien als ob sich zwischen uns eine Tür geöffnet hätte, die bis jetzt verschlossen war.

Wir blieben plötzlich stehen und gaben uns den ersten scheuen Kuss, wobei ich eine Träne in Brigittes Augen wahrnahm.

Wir merkten kaum welche Strecke wir bereits zurückgelegt hatten, gingen aber weiter bis in die Stadt hinein, ohne zu ermüden und uns dauernd unterhaltend, bis wir vor Brigittes Haus angekommen waren, wo wir Abschied voneinander nahmen.

Ich wäre gerne mit Brigitte noch hineingegegogen, doch sie meinte, dass es bereits sehr spät geworden sei und dass ich lieber ein andermal rüber kommen sollte. Sie meinte es wäre besser so, denn ihre Tante würde bereits etwas besorgt auf sie warten. Es folgte noch ein Kuss, darauf ein Stich durchs Herz, dann ging ich meines Weges, verwundet aber glücklich.

28. Oktober, 1950

Ich treffe mich jetzt fast täglich mit Brigitte. Es ist ein regelrechtes Stelldichein geworden. Entweder heisst es, „bis morgen im Deutschunterricht“ oder „bis nachmittags in der Kantine“. Wenn wir uns in der Uni nicht sehen, rufen wir uns gegenseitig zu Hause an,

und da wir nicht zu weit voneinander wohnen, verabreden wir uns oft zu einem Spaziergang entlang den Strassen in unserer Nachbarschaft, oder fahren zusammen in den Stadtpark.

Das Wetter ist noch immer ziemlich schön, sodass man es so lange wie möglich ausnützen will. Bald kommt der Winter und damit die „Midterm Examen“, dann werden wir uns nicht so oft und auch nicht so lange sehen können.

31. Oktober, 1950

Heute ist „Halloween“, und wie üblich an diesem Tage ist es kalt und windig. Es hat auch schon etwas geschneit. Trotzdem kamen bei uns viele verkleidete Kinder an die Haustüre, die dauernd „Halloween Apples“ schrien. Meine Mutter oder ich mussten deshalb ständig an die Türe laufen um die Kinder mit Äpfeln oder Süßigkeiten zu beschenken. Als ich mit Brigitte am Telephon sprach, meinte auch sie dass bei ihnen laufend Kinder an die Haustüre kommen.

6. November, 1950

Mein lieber Freund, kannst du mir sagen wie sich meine Zukunft gestalten wird?

Nein, nein, ich meine nicht in jeder Hinsicht, sondern nur in Beziehung auf Brigitte. Du weisst ja wie zielsicher und selbstbewusst ich stets in meinem Leben gewesen bin. Das hat sich alles nun geändert seit ich Brigitte kenne. Ich bin mir jetzt nicht mehr so sicher ob die Ziele, die ich mir vorher gesetzt die Richtigen sind, auch kommen sie mir jetzt nicht mehr so wichtig vor.

Das ist es aber gerade, was mich so irritiert. Bis jetzt verlief mein Leben so, wie ich es wollte und plante. Ich bastelte an meiner Zukunft, um sie mir so zu gestalten, wie ich sie mir vorstellte. Auch wenn das Ziel noch in weiter Ferne liegt. Dann kam Brigitte, und seit dem ist alles anders geworden. Ich meine damit nicht, dass ich alle

meine Träume über Bord geworfen habe, oder dass ich nicht mehr weiterstreben will, Gott bewahre! Aber diese Vorsätze und Träume sind jetzt von kleinerer Bedeutung, da ich in Brigitte die Erfüllung aller meiner Wünsche sehe. Kannst du das verstehen, Heinrich?

Nun gebe ich mich völlig dem Zufall hin und bin viel glücklicher dabei. Ich genieße jetzt jeden Augenblick, den ich zusammen mit Brigitte verbringe und denke überhaupt nicht an die Zukunft. Doch die Zukunft wird kommen und uns mit vielem überraschen, wovon wir keine Ahnung haben.

Mein lieber Freund, wie wird sich meine Zukunft mit Brigitte gestalten?

15. November, 1950

Der Winter ist nun bei uns mit seiner ganzen Strenge hereingebrochen. Wir haben bereits tiefen Schnee und für diese Jahreszeit furchtbare Kälte. Doch das beeinflusst unsere Lebensfreude und unseren Frohsinn nicht. Ich treffe mich jetzt mit Brigitte genauso oft wie zuvor, und wenn es draussen mal zu kalt und stürmisch ist, dann gehen wir ins Kino oder auch zu Eatons und Hudson Bay, um uns die vielen Sachen anzuschauen, die wir uns in Zukunft kaufen wollen.

Manchmal treffen wir uns auch mit Werner und Franz, die es bereits für selbstverständlich halten, dass Brigitte meine Freundin ist. Hin und wieder bringen auch sie ihre Freundinnen mit und wir gehen gemeinsam zum Tanz oder zu anderen Veranstaltungen. Meine Aktivitäten in der Kirche und in den Vereinen haben jetzt sehr nachgelassen.

25. November, 1950

„Midterm Examen!“ Welch einen Schreck, der einem in die Glieder jagt. Es ist noch garnicht lange her, da dachte man sie seien noch weit weg, nun stehen sie vor der Türe und klopfen an. Sie lassen einem an nichts anderes denken. Doch anstatt die Sachen ordnungsmässig

anzupacken, springe ich von einem Fach zum anderen und versuche so viel und schnell wie möglich einzustudieren. Ich merke überhaupt nicht, was um mich herum geschieht. Brigitte ist ja sehr gefasst und versucht mich aufzumuntern. Wir können uns jetzt nicht mehr so oft sehen wie früher, aber es geht ja auf dieser Welt alles vorüber, selbst die Examen.

Sei mir nicht böse, mein Freund, wenn du deshalb von mir für eine Weile nicht so viel hören wirst.

26. Dezember, 1950

Ich wünsche du könntest auch so glücklich sein wie ich, mein Freund. Weisst du noch als wir auf dem Schiff von unserer Zukunft träumten? Alle diese Träume scheinen für mich nun in Erfüllung zu gehen. Ich studiere, bin verliebt und meine Liebe wird erwidert. Der Himmel hängt mir voller Geigen und mein Leben ist jetzt wie ein Gedicht.

Also hör zu, mein Freund, ich will dir so nüchtern wie möglich erzählen, wenn ich das überhaupt noch kann, wie ich diese Weihnachten verbracht habe.

Nachdem wir unsere Examen hinter uns hatten, die wir übrigens beide, wie es scheint ganz gut bestanden, habe ich mich mit Brigitte in der Stadt getroffen. Wir gingen gemeinsam ins Kino, kauften bei Eatons einige Weihnachts geschenke und wollten anschliessend bei uns zu Hause eine Tasse Kaffee trinken. Als wir so durch den Laden bummelten meinte Brigitte plötzlich zu mir: „Sag mal, Hermann, wäre es nicht schön, wenn wir gemeinsam bei uns den Heiligen Abend feiern würden“?

Ich war so erfreut und baff, dass es mir für eine Weile den Atem verschlug. Ich hatte schon selbst darüber nachgedacht, wie wir dieses Weihnachtsfest verbringen könnten. „Das ist ein famoser Gedanke, Brigitte“, sagte ich begeistert. Brigittes Antlitz strahlte, und meines noch mehr. Wir schauten uns gegenseitig selig an und fuhren umarmt die Rolltreppe hinauf. Es gab mir das Gefühl als ob wir in den Himmel stiegen. Zu Hause angekommen, gemütlich bei einer Tasse Kaffee, einigten wir uns darüber einen Teil des Heiligen Abends gemeinsam mit meiner Mutter bei uns zu verbringen, um danach zum Abendessen zu Brigitte hinüberzugehen.

So wie vereinbart, feierten wir Heilig Abend bei uns mit einer kleinen Weihnachtsbescherung. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, machten wir uns auf den Weg zu Brigitte. Wir wollten nicht auf die Strassenbahn warten, und entschlossen uns zu Fuss zu gehen. Doch der Gang zu Brigitte dauerte länger als wir dachten, da wir am Tage zuvor starken Schneefall hatten und die Temperatur heute Nacht auf 40 Grad unter Null fiel, was das Gehen sehr beschwerlich machte. Das Tapsen im tiefen Schnee nahm uns fast die Puste weg. Wie erfreut und geborgen fühlten wir uns daher, als wir endlich, schwer atmend bei Brigitte zu Hause ankamen. Im Hause roch es nach heissem Glühwein, nach Kerzen und nach Tannengrün. Weihnachtsmusik erklang aus dem Radio und der kleine Engel auf dem Glockenspiel bimmelte sacht an die Glocken und drehte sich dabei leise im Kreise. Es war eine Stimmung, die einem das Herz etwas höher schlagen liess. Nachdem Brigitte und ich uns gegenseitig die erstarrten Hände und das klamme Gesicht warm gerieben und einen guten Schluck Glühwein getrunken hatten, fühlten wir uns wie im Paradies. Wir schauten uns beglückt an und lachten voller Freude.

Der Tisch war gedeckt und Brigittes Tante bat uns Platz zu nehmen. Es gab kalten Aufschnitt und heisse Würstchen mit Kartoffelsalat, echtes deutsches Vollkornbrot und frische Brötchen

mit verschiedenen Sorten Aufschnitt und Käse, alles aus dem deutschen Fleischer - und Bäckerladen hier in der Stadt. Ein schöner deutscher Stollen und vielerlei deutsches Weihnachtsgebäck standen auch bereits aufgedeckt zur Seite. Den frisch gebrannten Bohnenkaffee konnte man schon von der Küche her riechen. Brigitte legte noch einige Schallplatten deutscher Weihnachtsmusik auf das Grammophon, so dass man wirklich dachte irgendwo in Deutschland zu sein, so schön und feierlich war alles zubereitet.

Es folgte eine lange Mahlzeit, wobei sehr viel gesprochen und erzählt wurde. Die Tante kramte in ihren Erinnerungen aus der Kindheit im Baltikum.

„Mein Vater stammt aus einem alten Kreuzrittergeschlecht, das sich dort angesiedelt hatte“, fing sie zu erzählen an. „Wie es in unserer Familie so üblich war, diente er als Offizier im Garderegiment des Zaren und war oft lange nicht zu Hause. Unsere Mutter ist immer sehr kränklich gewesen und ich musste sehr viel Zeit mit meinem Bruder, das heisst mit Brigittes Vater allein verbringen. Obwohl wir hin und wieder mit unseren Verwandten zusammen kamen, ist es für uns Kinder doch ziemlich einsam bei uns zu Hause gewesen“.

Die Tante machte eine kleine Pause, holte einen tiefen Atemzug und fuhr dann wieder fort: „Als die Revolution in Russland ausbrach, ist unsere Mutter mit unsbeiden Kindern zu unseren Verwandten nach Ostpreussen geflohen. Unsere Mutter starb sehr bald darauf und unser Vater blieb in Russland verschollen und muss doch wohl dort umgekommen sein. Somit blieben wir Kinder bei unseren Verwandten bis wir erwachsen waren. Brigittes Vater ging zum deutschen Militär und wurde Offizier. Ich bin nach meiner Hochzeit mit meinem Mann nach Kanada gekommen und bin mit der Zeit in Winnipeg gelandet. Mein Mann ist bereits seit einigen Jahren gestorben und da wir keine Kinder hatten, lebte ich seitdem allein in diesem Hause. Ich bin deshalb sehr froh, dass Brigitte jetzt bei mir ist“.

Später kam die Reihe auch an mich, und ich musste der Tante auch noch etwas aus meinem Leben erzählen. Sie interessierte sich besonders dafür, was ich während des Krieges machte, wo ich mich in Deutschland nach dem Kriege aufhielt, und wie ich nach Kanada gekommen bin.

„Über das Schicksal der Russlanddeutschen weiss ich sehr gut Bescheid“, sagte Brigittes Tante, „besonders über die Zwickmühle in die sie während des Zweiten Weltkrieges geraten sind“, fügte sie noch hinzu.

Da es ziemlich spät geworden war, verabschiedete sich die Tante und entschuldigte sich, weil sie sich zur Ruhe begeben wollte. Brigitte versprach ihr, das Geschirr zu waschen und bat mich ihr zu helfen. Ich war erfreut und selig noch ein wenig da bleiben zu dürfen und half Brigitte beim abtrocknen, während die Tante langsam die Treppe hinaufging.

Mein lieber Freund, ich kann es dir kaum schildern, wie glücklich ich an diesem Abend war. Nachdem Brigitte und ich zusammen den Tisch abgeräumt und das Geschirr gewaschen hatten, gingen wir zurück ins Wohnzimmer, schauten auf den erleuchteten Weihnachtsbaum und hörten uns die alten Weihnachtslieder an. Ich drückte Brigitte an meine Brust und stammelte: „Ich liebe dich, Brigitte“, worauf Brigitte mit Tränen in den Augen ganz leise darauf sagte: „Ich habe dich auch sehr lieb, Hermann“.

Nun wurden auch meine Augen feucht. Wir küssten uns und unser Glück erschien uns wie ein heller Sonnenschein. Wir sassen noch lange umarmt zusammen auf dem Sofa bis weit nach Mitternacht und flüsterten uns manch ein liebes Wort ins Ohr. Brigitte fing wieder an aus ihrer Kindheit zu erzählen und sagte, dass sie oft mit Sehnsucht daran denken müsse. Es klang mir wie ein Märchen als sie erzählte wie sie im dunklen Waldesrauschen mit ihrem Bruder einst gespielt, oder wie

sie auf den Wiesen den Störchen nachgelaufen ist. Manchmal sei es dort ein, am schönsten gewesen, dann hat sie immer von der grossen Welt geträumt, wo sie dereinst mal leben würde. Später kam der Krieg und dann, nun Heinrich, das weisst du alles schon, was danach geschah.

Mein lieber Freund, du kannst dir meinen Heimweg vorstellen. Ich tapste wieder, nur dieses Mal allein, durch den tiefen Schnee, und habe die Kälte überhaupt nicht gespürt. Noch lange nachdem ich zu Hause ankam, wälzte ich mich auf meinem Bett herum bis es anfang hell zu werden und ich endlich einchlief.

28. Dezember, 1950

Langsam neigt sich dieses Jahr zu einem schönen Ende. Aber, dass es so schön sein würde habe ich wirklich nicht gedacht. Oh Glaube, Liebe, Hoffnung, ohne euch wäre es nicht wert gewesen gelebt zu haben. Verlasst mich nicht im nächsten Jahr.

2. Januar, 1951

Brigitte und ich fuhren am Neujahrsabend ins Deutsche Haus zum Neujahrsball. Warum? Nun, Neujahr muss doch anders, als Weihnachten gefeiert werden, nach deutschem Brauch mit Tanz und Schwung, mit Gesang und Fröhlichkeit, nicht wahr? und wo kann man so etwas im Ausland tun? Da wo deutsche Herzen schlagen und wo noch deutsche Gemeinschaft gepflegt wird, in dem Haus eines deutschen Vereins.

Ich habe mich oft über das Bestreben, die deutsche Sprache und Kultur im Ausland zu erhalten und zu bewahren mit anderen unterhalten, und habe auch viel über die Notwendigkeit und den Erfolg solch eines Bestrebens nachgedacht. Der Grund scheint mir eine Sache der Selbstbehauptung, der Suche nach der eigenen Identität zu sein, weshalb bei vielen Auswanderern die Sehnsucht nach ihrer „Alten Heimat“, ihren Sitten und Gebräuchen so stark ausgeprägt ist.

Wie dem auch sei, unsere Fahrt zum Neujahrsball bedeutete meine

Art von Wiedersehen mit unserer „Alten Heimat“ und mit Unseresgleichen. Durch meine Beteiligung an der Transkanada Vereinigung der Deutschkanadier hatte ich viele Bekannte und Freunde im Deutschen Haus, so dass es uns nicht an Anschluss fehlte. Wir waren kaum in den grossen Saal eingetreten, winkten uns bereits Freunde an ihren Tisch, wo sie zwei Plätze für mich und Brigitte reserviert hatten. Die deutsche Kapelle war auch schon in Schwung und spielte gerade „Alte Kameraden“, gefolgt von anderen Märschen, Walzern und Polkas. Die Feier lief bereits auf Hochtouren. Es wurde gesungen, geschunkelt, gegessen, angestossen und getrunken, wovon jeder sofort mitgerissen war. Es wurde auch viel getanzt, gelacht und geschwitzt, wie es eben so auf einem richtigen Neujahrsball zugehen muss. Man war ganz von der umgebenden Athmospäre ergriffen und dachte in diesem Augenblick an weiter nichts als ans Vergnügen.

Brigitte und ich wurden deshalb auch gleich von dem Strudel dieses Vergnügens erfasst. Nachdem wir unsere Freunde begrüsst und mit einem Glas Wein angestossen hatten, fingen wir an zu tanzen und freuten uns, dass uns das Tanzen so viel Spass machte.

„Weisst du, Herrmann, „ sagte Brigitte zu mir mit einem verschmitzten Lächeln. „Mit dir lässt sich sehr gut tanzen“.

Ich schaute Brigitte mit glänzenden Augen an und erwiderte freudig darauf, „Das ist nur weil du so eine gute Tänzerin bist, Brigitte“.

Darauf schaute mich Brigitte ebenfalls sehr beglückt an und gab mir einen Kuss „Ich liebe dich mein Schatz“, flüsterte sie mir dabei leise ins Ohr.

Ich zog sie näher an mich heran und erwiderte darauf, „Ich liebe dich noch viel mehr, mein Liebling“, und weiter ging es bei dem Walzer mit noch schnelleren Schritten. Beim Tempo der Polka, die darauf folgte mussten wir aufpassen nicht aus dem Takt zu kommen. Wir kamen

aus dem Lachen und Jauchzen nicht heraus.

Als wir uns vom Tanzen etwas verschnaufen wollten und im Begriff waren, zu unserem Tisch zurückzukehren, wurden wir protestierend von unseren Tischnachbarn Franz und Olga R... wieder zum Tanz aufgefordert.

„Na wo gibt es denn sowas, auch als Liebespärcchen tanzt man nicht den ganzen Abend nur miteinander“, meinte Olga und Franz fügte noch hinzu: „So etwas kommt gar nicht in Frage“. Und wir mussten weitertanzen, Brigitte mit Franz und ich mit Olga. Franz war etwas älter als ich, hatte beim deutschen Militär gedient und war bei einer grösseren Baufirma im Vorstand tätig. Er und Olga beteiligten sich sehr im Komitee der „Deutschen Vereinigung“ und waren in deutschen Kreisen allgemein bekannt. Nach einigen weiteren Tänzen wurde im Lautsprecher bekannt gegeben, dass die Festmahlzeit serviert werden sollte. Somit gingen wir zusammen zu unserem Tisch zurück.

Kaum hatten wir uns hingesetzt, wurde auch schon das Essen serviert. Es gab Rouladen mit Kartoffelbrei und Gemüse. Zum Trinken gab es einen schönen Rheinwein. Von dem vielen Tanzen und der schon recht späten Stunde waren wir ziemlich hungrig und es schmeckte uns allen ganz wunderbar. Selbst die angeregte Unterhaltung liess etwas nach, da sich jeder mit der Mahlzeit beschäftigte, was nur durch das Klingen der Gläser hier und da unterbrochen wurde. Zur Nachspeise gab es Vannillpudding mit Branntweinguss, was uns allen köstlich mundete. Die Reden die nun folgten und die von Komiteemitgliedern der Deutschen Vereinigung vorgetragen wurden waren wie üblich etwas in die Länge gezogen, doch mit einigen „Pröstchen“ und verschiedenen Witzeleien am Tisch überstanden wir auch das.

Kurz darauf wurde angekündigt, dass nur noch einige Minuten bis zum Neuen Jahr geblieben waren. Spontan verstummte die ganze Unterhaltung. Ein jeder nahm sein Glas in die Hand und stand auf um

das Neue Jahr zu begrüßen. Während der Ansager anfang von der zehnten Sekunde rückwärts zu zählen, vernahm man im ganzen Saal ausser seinen Worten kaum einen Laut. Auf den Gesichtern der Gäste konnte man den Blick der Erwartung, Zuversicht und Hoffnung erkennen, als ob plötzlich etwas ganz Neues eintreten würde, das auf das Leben jedes Einzelnen von grosser Bedeutung sein müsse. Das Neue Jahr stand vor der Tür, die gerade geöffnet werden sollte. Brigitte und ich schauten uns beglückt in die Augen und glaubten zu wissen, was dort vor der Türe wartete.

Es schien als ob die Zeit auf der Waage stand und die Schale der Vergangenheit von der Schale der Zukunft aufgehoben wurde, die Schale die all' unsere Hoffnungen und Träume enthielt. Als der Ansager 1951 ausrief, erklangen hunderte von Gläsern, und aus hunderten von Kehlen hörte man das altbekannte „Prosit Neu Jahr“ erschallen. Nach dem Prosit folgte eine allgemeine Begeisterung im Genuss des Augenblickes und der Lärm wurde von Sekunde zu Sekunde immer lauter im Saal. Es wurde an jedem Tisch angestossen, danach ging das Küssen los. Brigitte und ich umarmten uns innbrünstig und küssten uns in einem fort, bis wir zu unserem Verdruss und zur allgemeinen Belustigung von unseren Tischnachbarn unterbrochen wurden, da sie auch zu ihrem Anrecht kommen wollten.

Danach folgte wieder Tanzmusik, wie lange weiss ich nicht mehr genau. Doch mit Hals und Beinbruch kamen wir am frühen Morgen heil aber nicht ganz nüchtern zu Hause an.

8. Januar, 1951

Es ist schön zu feiern, es ist aber auch schön danach wieder zum alltäglichen Leben zurückzukehren, um zu schaffen und tätig zu sein. Brigitte und ich sind wieder mit Freuden zur Uni gegangen und schmeissen uns jetzt mit unserer ganzen Kraft und Energie, die wir besitzen, auf das Studium. Es hat schon etwas an sich, wenn man sich

damit beschäftigt was einen interessiert, und versucht es zu meistern. Ich glaube, das grösste Glück auf Erden ist nicht Reichtum oder Ruhm, sondern Gesundheit und Lebensfreude. Damit kann man sich mit der Zeit all die anderen Bedürfnisse und Verlangen erwerben, wenn einem der Himmel günstig gesonnen ist.

19. Januar, 1951

Gestern Abend gingen Brigitte und ich ins Kino und sahen uns „Romeo und Julia“ von Shakespeare an. Welch eine tragische Liebesgeschichte, welche ein romantisches Trauerspiel. Es zeigt uns, dass die Bestrebungen der Menschen sich nie völlig verwirklichen lassen und dass ihre Intrigen oft katastrophale Wendungen des Schicksals hervorrufen, die zu einem erschütternden Ende führen können.

Weil das Kino nicht weit von Brigittes Wohnung gelegen ist, entschlossen wir uns, dorthin zu Fuss zu gehen. Auf dem Heimweg diskutierten wir sehr lebhaft über „Romeo und Julia“, und wunderten uns weshalb uns keine gleichrangige künstlerische Schöpfung von heute bekannt ist, und ob sich heutzutage solch ein Ereignis wie „Romeo und Julia“ wiederholen könnte.

„Glaubst du, Hermann, dass solch eine Handlung, wie wir sie eben gesehen haben, heutzutage überhaupt noch möglich ist“? fragte mich Brigitte sehr nachdenklich und schaute dabei abwesend vor sich hin.

„Nun ich glaube nicht auf die gleiche Art und Weise, aber dass verschiedene Geschehnisse auch heutzutage zu einem ähnlichen Ende führen können, ist schon gut möglich“, sagte ich nach einer Pause.

„Du meinst, dass andere Umstände dieselben Folgen haben können“? fragte Brigitte interessiert.

„Aber natürlich“, sagte ich. „Die Umstände brauchen nicht aus Streitigkeiten und Intrigen bestehen, sie können auch durch innere

Spannungen oder äussere Zufälle hervorgerufen werden“.

„Du meintest aber doch, dass es keinen Zufall gibt, sondern dass alles Schicksal ist“, sagte Brigitte und schaute mich lächelnd an.

„Na ja, mit Zufall meine ich bestimmte Ereignisse, die nicht unbedingt von uns gewollt sind“, versuchte ich mich zu korrigieren.

„Also doch Bestimmung, Schicksal oder Fügung, die unseren Absichten oder Willen widersprechen“, sagte Brigitte sehr nachdenklich.

„Ja, ganz bestimmt“, sagte ich, „denn es ergibt sich oft im Leben, dass allen menschlichen Bestrebungen zum Trotz sie ihren Willen nicht durchsetzen können“.

Brigitte verstummte darauf und schmiegte sich etwas enger an meine Seite. Da das Wetter für diese Jahreszeit besonders milde war, machte es unseren Spaziergang sehr angenehm. Wir gingen eine ziemliche Strecke ohne ein Wort zu sprechen, weil sich ein jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigte.

Es war bereits dunkel geworden, doch die ganze Umgebung wurde durch hellen Mondenschein und den vielen Strassenlaternen so stark beleuchtet, dass man die Strasse im neugefallenen Schnee bis weithin erkennen konnte. Welch ein bezaubernder Anblick, der unsere Gedanken nach dem eben gesehenen Film sehr stark bewegte. Ich hielt Brigitte fest mit meinem rechten Arm umschlungen und küsste sie zuweilen auf ihren roten Mund, was sie stets durch eine völlige Hingabe erwiderte. Plötzlich schmiegte sich Brigitte noch näher an mich heran und fragte sehr gespannt.

„Glaubst du, Herman, dass Romeo mit Rosalinde oder Livia glücklicher geworden wäre“?

„Glücklicher glaube ich nicht“, sagte ich, „aber er wäre doch

wohl am Leben geblieben“.

„Also fordert die Liebe im Leben manchmal einen hohen Preis“, sagte Brigitte sehr nachdenklich.

„Ja, manchmal sogar einen tragischen Preis“, sagte ich ebenfalls in Gedanken versunken. „So wie wir es eben Film gesehen haben“.

„Glaubst du, Hermann, dass die Liebe zwischen Romeo und Julia übertrieben war“? fragte Brigitte leise und schaute mich fragend an.

„Das kann man nicht beurteilen“, sagte ich und verstummte für eine Weile. „Die Liebe lässt sich weder beschreiben noch erklären, sie hat ihre eigenen Gesetze, die unserem Bewusstsein nicht zugänglich sind“.

„Ja, aber sie lässt sich doch nachempfinden, nicht wahr?“? wollte Brigitte wissen.

„Nur zum Teil“, sagte ich skeptisch. „Besonders nicht die volle Macht der Liebe, welche die Handlung der Betroffenen wie auch ihr Schicksal oft bestimmt“.

„Du meinst, weil wir diese Macht nicht begreifen oder kontrollieren können“? fragte Brigitte nachdenklich.

„Genau“, sagte ich.

„Also ist es nicht die Schuld von Romeo und Julia gewesen, dass ihre Liebe so ein tragisches Ende nahm“? fragte Brigitte gespannt und blieb stehen.

„Ja und nein“, sagte ich bedächtig, „denn es war ein Wechselspiel zwischen ihren eigenen Entschlüssen und den unbeeinflussbaren äussern Entwicklungen, wodurch ihr Schicksal entschieden wurde“.

„Aber sie würden bestimmt am Leben geblieben und glücklich geworden sein, wenn nicht der Hader, der Starrsinn und die Dummheit

der anderen Charaktere dazwischen gekommen wäre“, sagte Brigitte resolut.

„Doch wohl“, sagte ich lakonisch, „aber dann hätte Shakespeare nicht „Romeo und Julia“ schreiben können.“

Wir schauten uns lächelnd an und gingen schweigend weiter. Es schien mir aber so als ob Brigitte etwas bedrückte, etwas womit sie nicht recht fertig werden konnte. Nach einem tiefen Atemzug fing Brigitte die Unterhaltung wieder an.

„Ich bin sehr froh, Hermann, dass wir uns unbehindert unserer Liebe hingeben können, ohne dass uns jemand dazwischen fährt, nicht wahr“?

„Ja, Brigitte“, sagte ich. „Unserer Liebe steht nichts im Wege, wir können unsere eigenen Entschlüsse fassen und nach unserem eigenen Willen handeln, glaubst du nicht auch“?

„Ja, und wir gehören uns beide ganz allein und keinem anderen“, sagte Brigitte mit fester Stimme.

„Weisst du, Brigitte“, sagte ich. „Ich kann mir ein Leben ohne dich überhaupt nicht mehr vorstellen“.

„Mir geht es genauso mit dir“, sagte Brigitte. „Ein Leben ohne dich ist für mich auch nicht mehr denkbar“.

Wir blieben stehen und sahen uns gegenseitig tief in die Augen.

„Bist du mein“? fragte ich beglückt.

„Ich gehöre dir ganz allein, für immer“, sagte Brigitte und wir fielen uns gegenseitig in die Arme und küssten uns.

Es dauerte noch sehr lange bis wir bei Brigittes Wohnung ankamen. Dann nahmen wir Abschied voneinander, nachdem wir uns gegenseitig die ewige Liebe geschworen hatten.

23. Januar, 1951

Man muss bei der Wanderung durchs Leben manchmal innehalten um sich zu sammeln und seine Richtung festzulegen. Mir scheint ich bin an so einem Punkt angelangt, wo ich mich neu orientieren muss, um danach die Wanderung weiter fortzusetzen.

25. Januar, 1951

Ich habe viel über das Schicksal der Auswanderer nachgedacht, die ihre Heimat entweder freiwillig oder gezwungenermassen verliessen, um sich in einem fremden Land anzusiedeln.

Bei den meissten ist es nur eine Frage der Zeit, bis sie im Strom der Mehrheit untergetaucht sind. Manche haben es jedoch geschafft, sich zu behaupten. Ich denke dabei vor allen Dingen an die Juden, die trotz furchtbarer Opfer denen sie oft ausgesetzt waren, es vollbracht haben in ihrer jahrtausend alten Diasphora ihre Identität, Religion und Wesensart zu bewahren und aufrecht zu erhalten. Es muss wahrlich ein auserwähltes Volk sein, das so etwas zu Stande bringt.

28. Januar, 1951

Da ich bald eingebürgert werden kann, ging ich mir kürzlich die feierliche Prozedur ansehen unter der so etwas stattfindet. Mein lieber Freund, ich kann dir sagen, es war für mich sehr eindrucksvoll und gab mir viel zu denken. Vor allen Dingen als der Richter nach Beantwortung der allgemeinen Fragen über dieses Land die betroffenen Neueinwaderer feierlich als Kanadier erklärte, mit all den Vorteilen und Rechten, wie auch den Verantwortungen und Pflichten die so etwas mit sich bringt. Es war der Höhepunkt der offiziellen Handlung, wonach die anwesenden Verwandten und Bekannten sich auf die neugebackenen Kanadier stürzten, um ihnen mit Jubel und Freude zu gratulieren.

Es wurde mir dabei so recht bewusst, wie dieses Ereignis die Betroffenen zugleich mit grosser Freude, sowie auch mit grossem

Schmerz erfüllen musste. Freude, weil sie nun nicht mehr als Fremdlinge in diesem Lande angesehen werden können. Schmerz, weil sie durch diese Handlung ihre „Alte Heimat“ verloren haben, mit der sie sich meist inniglich verbunden fühlten. Ob bei ihnen Freude oder Schmerz in Zukunft überwiegen, wird die Zeit lehren. Jedenfalls ist dieses Ereignis ein Abbruch und ein Neubeginn und damit mein Freund, sind wir an den Punkt gelangt, wo sich die Geister scheiden müssen. Deshalb kann ich dich sehr gut verstehen, lieber Heinrich, dass du mit deiner Einbürgerung noch etwas warten willst, bis du dich ganz entschlossen hast hier zu bleiben. Es ist ja eine Gewissensfrage, die man mit dem Verstand alleine nicht beantworten kann, sondern bei dem man, wie in der Liebe, auf sein Gefühl achten muss, welches in solchen Fällen immer die letzte Entscheidung trifft.

Und damit kommen wir auf den zweiten Punkt, mein Freund wie gut kennen wir eigentlich dieses Land, um darüber zu urteilen und dementsprechend den richtigen Entschluss zu fassen?

Kennst du dies Land, wo der Dollar blüht,
die Sonne heiss im kurzen Sommer glüht,
ein weisser Schnee das ganze Jahr durch fällt,
und leere Weiten die Menschen auseinander hält,
Kennst du es schon?

Glaub´ mir, mein Freund, ich habe mich in letzter Zeit viel mit diesem Thema beschäftigt und kam zu folgender Überzeugung, die ich mit dir teilen möchte.

Weisst du, obwohl Kanada ein riesiges Land ist, ist nur ein kleiner Teil davon entlang der südlichen Grenze von weissen Siedlern bewohnt, dort wo das Land fruchtbar und halbwegs erträglich ist. Der grössere Teil höher im Norden, wo das Land steinig und unfruchtbar,

wo nur schwächliche Pappeln und Tannen wachsen und tausende von Seen übers Land verstreut sind, wo das Klima rauh und die Natur noch in ihrem Urzustand ist, dieser Teil des Landes ist nur sehr spärlich und hauptsächlich von Indianern bewohnt, die vor sehr langer Zeit von ihren kriegerischen Brüdern und etwas später von den weissen Eroberern, dorthin vertrieben wurden, wo sie nun ein karges Dasein fristen. Noch höher im Norden, wo keine Bäume mehr wachsen und der Untergrund ständig gefroren ist, wo die Eisbären zu Hause sind, dort wohnen die Eskimos, die oft tagelang über die Tundra ziehen müssen um einen anderen Menschen zu treffen. Was noch höher dem Nordpol zu liegt, darüber hat uns schon der alte Friedjof Nansen berichtet, nicht wahr? Und wenn du das Land von Ost nach West betrachtest, ist es zuerst hügelig und steinig, dann kommt die flache und weite Prärie, bis es sich zum hohen Gebirge der „Rocky Mountains“ im fernen Westen erhebt. Es ist ein Land der grossen Gegensätze.

Was die kanadische Geschichte betrifft, muss man sie mit dem vor und nach dem Eintreffen des weissen Menschen unterscheiden. Über die Herkunft und Erungenschaften der Eingeborenen streiten sich heute noch die Gelehrten, und was den „weissen Mann“ betrifft, waren es, abgesehen von den Isländern, die schon vor tausend Jahren bis an die Ostküste dieses Landes vorgedrungen sind, vor allen Dingen die Franzosen, die in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts entlang des St. Lorenz Stromes nach Westen drangen und die Kolonie Quebec gründeten. Die Engländer gründeten währenddessen ihre Kolonien weiter nach Süden entlang der Ostküste dieses nördlichen Kontinents, bis sie in der Mitte dieser Landmasse mit den Franzosen zusammen stiessen. Nach der Niederlage der Franzosen, und der darauf folgenden Niederlage der englischen Königstruppen gegenüber den amerikanischen Rebellen, wurde der nördliche Teil der englischen Besitzungen zusammengeschlossen, und die englische Kronkolonie Kanada gegründet, während sich die Rebellen als die „Vereinigten Staaten von Nordamerika“ zusammenschlossen. Seit der Gründung von

Kanada streiten sich nun die Franzosen und Engländer in diesem Lande um die Vorherrschaft, da beide Sprachen gleichberechtigt sind. Die Franzosen haben aber den Nachteil, dass sie nach ihrer Niederlage zweihundert Jahre lang geschlafen haben, während die Engländer den grössten Teil des fruchtbaren Landes mit weissen Europäern besiedelten, die alle Englisch lernen mussten. Der Streit zwischen den englisch - und französisch sprechenden Kanadiern geht beständig weiter und wie das einmal enden soll, das mögen die Götter wissen.

In Bezug auf die Verfassung dieses Landes möchte ich nur erwähnen, dass sie auf dem alten Englischen Grundgesetz beruht, das am Ende des neunzehnten Jahrhunderts vom Britischen Parlament speziell für Kanada zusammengebastelt wurde und das im Laufe der Zeit viele Ergänzungen durch dasselbe Parlament auf Bitte der Kanadischen Regierung erfahren hat. Diese Verfassung bestimmt nun die Befugnisse der föderativen und provinzialen Regierungen, wie auch die Rechte und Pflichten eines jeden Bürgers dieses Landes.

Was die Zukunft dieses Landes betrifft, darüber lässt sich streiten, denn man braucht ja nur daran zu denken, dass die Sklaverei erst vor etwas über hundert Jahren in Amerika und im Englischen Königreich abgeschafft worden ist, während die Leibeigenschaft in Deutschland schon viel früher, und in Russland erst viel später aufgehoben wurde. Doch wenn man die Entwicklungen in diesen Ländern danach betrachtet, kann man nur den Kopf schütteln und muss mit einer Prognose für die Zukunft sehr vorsichtig sein. So wie es zur Zeit den Anschein hat, nimmt Kanada wegen seiner Bodenschätze eine hervorragende Stelle in der Welt ein und weil es sich mit seinem grossen Bruder über der Grenze in keinen Streit einlassen kann, deutet alles auf eine friedliche und begnadete Zukunft, wo die Menschen frei und nach ihrem eigenen Willen leben können. Deshalb glaube ich, mein Freund, dass es hier in der Zukunft sehr gute Möglichkeiten geben wird. Und da es wegen dem „Kalten Krieg“ in Europa ziemlich brenzlich

aussieht rate ich dir, sobald wie möglich deine Einbürgerung zu unternehmen.

10. Februar, 1951

Es hat sich bei mir wieder etwas ereignet mein Freund. Ich habe mir ein Auto gekauft. Und wenn es auch nur ein gebrauchter Wagen ist, so gehört er mir doch ganz allein. Genauso wie das Haus ein Statussymbol bei den Neueinwanderern war, so ist es jetzt das Auto. Doch das Auto ist noch mehr in diesem Land der unendlichen Weiten, man braucht es, um vorwärts zu kommen und um frei zu sein.

Aber scheinbar sind alle Freuden auf dieser Welt immer mit Trauer verbunden. Ich konnte das Auto nur deshalb erschwingen, da mein Onkel von der Farm gestorben ist und meine Mutter von ihm etwas Geld geerbt hat. Sie war sofort einverstanden, dass ich mir jetzt einen Wagen kaufen sollte. Wir sind beide sehr glücklich darüber, denn nun kann ich die Mutter auf Besuch zu ihren Bekannten und Verwandten fahren und brauche mit Brigitte jetzt nicht immer die Strassenbahn benützen.

Mir ist aufgefallen, dass viele Studenten mit dem Auto zur Uni fahren, die meistens mit Passagieren vollgestopft sind. Nachdem ich erfuhr, dass viele Autobesitzer von ihren Passagieren die Fahrt bezahlt bekommen, da dachte ich bei mir, dass ich es auch so machen könnte. Ich fahre jetzt mit Brigitte, Werner, Franz und noch einem anderen Studenten zusammen in die Uni. Jeder bezahlt mir denselben Preis, den er sonst für die Strassenbahn bezahlen müsste, und wird dafür noch von zu Hause abgeholt. Brigitte bestand darauf, dass sie die Fahrt zur Uni auch bezahle: „Wenn wir zusammen woanders hinfahren, dann ist das eine andere Sache“, meinte sie und lächelte vieldeutig. Wir schauten uns beide gegenseitig an und verstanden uns.

Ich glaube du verstehst auch, was ich meine, mein Freund, nicht wahr?

22. Februar, 1951

Wenn ich bedenke, wie es mir in letzter Zeit ergangen ist, dann muss ich dabei nur den Kopf schütteln. Nicht allein dass ich mein Studium angefangen habe, nein, ich fand auch die grosse Liebe meines Lebens. Mein lieber Freund, ich wünsche dir auch so viel Glück und Freude, wie es mir jetzt zuteil wird.

Wir fahren jetzt mit meinem Wagen viel spazieren. Vor einigen Tagen fuhr ich des Abends mit Brigitte nach „portage la prairie“, ein kleines Städtchen nicht weit ab von hier. Wir fuhren einfach so zum Zeitvertreib und um unter uns zu sein. Wir schauten uns das Städtchen an, und machten in einem kleinen Lokal für eine Tasse heissen Kaffee Halt. Nachdem wir uns etwas erfrischt und vertreten hatten, fuhren wir wieder nach Winnipeg zurück. Es war bereits ganz dunkel geworden und der Vollmond beschien die grosse weisse Prärie, so bezaubernd und romantisch, dass Brigitte und ich anfangen zu träumen. Wir wussten ganz genau, dass wir uns beide lieb gewonnen, und sprachen nun von unserer Zukunft; wie wir uns gegenseitig ergänzen und einen wunderbaren Ausgleich füreinander sein würden. Wir sprachen besonders viel von den Aussichten und Möglichkeiten in diesem Lande und waren fest entschlossen hier unser Leben aufzubauen.

Oft überkreuzten sich unsere Gedanken bis wir aus lauter Begeisterung ins Schwärmen kamen und Brigitte auf einmal zu mir sagte: „Sag mal Liebling, wie gross soll denn unser Häuschen sein, das wir uns bauen werden“?

Ich dachte eine Weile nach und antwortete darauf: „Nun, mein Schatz, gross genug dass wir heide darin glücklich werden können, meinst du nicht auch“?

Brigitte schaute mich mit verschmitzten Augen an und sagte recht

schalkhaft zu mir: „Nein, das ist nicht gross genug, denn es werden hoffentlich noch andere mit uns zusammen glücklich werden wollen“. Ich schaute daraufhin ganz verdutzt Brigitte an und muss doch wohl eine ziemlich dumme Miene aufgesetzt haben, denn sie schmiegte sich darauf etwas näher an mich heran und flüsterte ganz leise in mein Ohr: „Aber Hermann mein Schatz, weisst du denn nicht dass Liebe meisstens Früchte trägt“?

Nun ging mir ein Licht auf, ich legte meinen rechten Arm um Brigittes Schulter und steuerte ganz vorsichtig den Wagen mit der linken Hand. Zum Glück war der Verkehr nicht allzu gross, denn ich merkte wie der Wagen bei jedem Kuss, den wir uns gaben, etwas zur Seite fuhr. Doch wie bekannt, hat ja die Liebe einen Engel, der die Liebenden beschützt. Für einen längeren Kuss, bogen wir vorsichtshalber auf eine Seitenstrasse ein, um für eine Weile anzuhalten. Die Prärie ist sehr gross um sich darin zu verlieren, ohne gleich gestört zu werden.

2. März, 1951

Gestern war ich zum Abendessen bei Brigitte eingeladen. Da es bereits seit Wochen sehr kalt ist und der lange Winter einem langsam auf die Nerven geht, freute ich mich sehr die Eintönigkeit etwas zu unterbrechen, um den Abend in liebevoller Gesellschaft zu verbringen. Im Stillen hoffte ich natürlich, dass Brigittes Tante wieder etwas früher schlafen gehen werde, damit ich den Rest des Abends mit Brigitte allein verbringen könnte.

Trotz der grossen Kälte entschloss ich mich heute zu Fuss zu gehen. Ich sass und studierte den ganzen Tag und brauchte etwas Bewegung. Als ich bei Brigitte ankam, wartete sie bereites in der Veranda. Sie hatte absichtlich die Beleuchtung nicht angeschaltet damit wir uns unbeobachtet umarmen konnten. Trotz der Dunkelheit liessen sich aber unsere Gesichtsausdrücke durch die Strassenlaternen sehr gut erkennen.

Liebling“, sagte Brigitte zu mir, „deine Wangen sind ganz weiss und kalt gefroren“, und rieb sie mit einer lächelnden Gebärde so stark, dass ich im Nu die Wärme durch meinen ganzen Körper verspürte und sie umarmte.

„Wunderbar, mein Schatz“, sagte ich darauf, du hast mich jetzt richtig erwärmt“. Brigitte lächelte beglückt und löste sich sachte aus meiner Umarmung.

„Ja Hermann“, sagte sie, „du mich auch. Doch ich glaube es wird Zeit dass wir hinein gehen, sonst wird meine Tante sich noch wundern, was mit uns geschehen ist“

Darauf nahm Brigitte mich bei der Hand und zog mich in die Halle. Ihre Tante kam gerade aus der Küche und machte ein sehr überraschtes Gesicht. „Oh, sie sind schon da“? meinte sie erstaunt. „Nun, dann können wir ja auch bald mit dem Essen anfangen, es ist sowieso schon etwas spät geworden und sie werden bestimmt sehr hungrig sein“. Damit setzte sie eine so vielsagende Miene auf, dass ich fast verlegen wurde.

„Guten Abend, Tante Bärbel“, sagte ich. „Ja, ich habe von der Kälte draussen richtigen Hunger bekommen“.

Brigittes Tante lächelte so freundlich und nickte mit dem Kopf, dass ich alle Scheu verlor. „Nun, dann können wir gleich anfangen, Hermann“, sagte sie und schritt darauf ins Esszimmer, gefolgt von mir und Brigitte, die mich vorwärts schob.

Der Tisch war reichlich gedeckt und ein verlockender Kaffeegeruch drang bereits aus der Küche. Nachdem wir alle am Tisch sassen und mit der Mahlzeit angefangen hatten, dauerte es garnicht lange bis wir in einer gemütlichen Unterhaltung verstrickt waren. Da Brigittes Tante von meiner bevorstehenden Einbürgerung gehört hatte, war dieses das Hauptthema des Abends. Dabei drängte sich

unwillkürlich die Frage auf, ob dieses Ereignis mich irgendwie beeinflussen würde.

Brigitte meinte sehr entschlossen: „Ich weiss nicht, Hermann, aber ich hoffe du bleibst so wie du bist. Für mich wirst du immer derselbe sein“.

„Nun, ich nehme nicht an, dass ich mich sehr verändern werde“, sagte ich. „Doch ich glaube, dass man seine Lebensanschauung und manchmal auch seine politische Einstellung mit der Zeit etwas verändert“.

Brigittes Tante lächelte nachdenklich und sagte: „Ja, die Erfahrung haben wir an uns selber gemacht, als mein Mann und ich eingebürgert wurden. Im Grossen und Ganzen glaube ich, kann aber keiner aus seiner Haut heraus und verändert sich deshalb nur wenig“.

Danach versuchten wir zu erklären, wodurch sich die Menschen in der Welt voneinander unterscheiden, und wie solche Unterschiede zustande gekommen sind.

„Denn, dass es Unterschiede zwischen Menschen verschiedener Länder oder Staaten gibt“, sagte ich, „darüber werden wir uns glaube ich nicht streiten“.

„Natürlich nicht“, sagte Brigitte, „aber wenn wir nach den Ursachen dieser Unterschiede suchen, müssen wir mit der Herkunft und der Entwicklung des betreffenden Landes beginnen. Denn die besonderen Eigenschaften der Menschen einer Nation beruhen meiner Meinung nach meistens auf ihre Herkunft und Entwicklung“.

„Nun ja“, fügte Brigittes Tante hinzu, „darüber glaube ich werden wir uns auch nicht streiten, es fragt sich nur wie weit wir zurückgreifen müssen um diese Unterschiede zu erklären“.

„Ich glaube bis zum Erscheinen verschiedener Rassen“, sagte ich.

„Denn, dass es verschiedene Rassen gibt, darüber sind wir uns doch auch einig, nicht wahr? Wie, wo, weshalb und wann sich diese Rassenunterschiede entwickelt haben, darüber streiten sich heute noch die Gelehrten“.

„Ja aber es gibt auch grosse Unterschiede zwischen denselben Rassen“, sagte Brigitte. „Wir brauchen da nur an die Chinesen und Mongolen oder die Germanen und Slaven zu denken“.

„Genau“, sagte ich, „das bringt uns schon etwas näher zum Begriff der Völker, welche zu ein und derselben Rasse gehören können oder auch nicht“.

„Dieselben Völker bilden aber auch oft verschiedene Nationen oder Staaten“, unterbrach Brigitte mich.

„Diese Begriffe sind für mich alle etwas schwer zu verstehen“, sagte Brigittes Tante. „Im Grossen und Ganzen sind sich doch alle Menschen ziemlich gleich, wie es mir scheint“.

„Besonders in Amerika“ fiel Brigitte wieder ein, „obwohl hier die Menschen aus verschiedenen Rassen, Völkern und Nationen stammen“.

„Ja, aber man versucht doch aus all den Unterschieden eine eigene Kultur zu formen, woraus sich mit der Zeit eine bestimmte Identität entwickeln soll, die sich von anderen Staaten unterscheidet“, sagte ich, „und viele hundert Jahre dauern oder nie zustande kommen wird“.

„Nun Hermann, solange werden wir bestimmt nicht leben“, warf Brigitte ein. „Mich interessiert viel mehr die Gegenwart in der ich lebe“.

Damit waren wir alle einverstanden und unterhielten uns danach über andere Dinge, bis Brigittes Tante allmählich müde wurde. Sie versicherte mir, dass sie gerne an einer interessanten Unterhaltung teilnimmt und lud mich ein bald wieder auf Besuch zu kommen. Brigitte

und ich schauten uns verständnisvoll an und schmunzelten dabei. Wir räumten gemeinsam den Tisch ab, die Tante verabschiedete sich und ging langsam die Treppe hinauf. Brigitte und ich freuten uns noch etwas, unter uns zu sein.

Wir sprachen lange über unsere Zukunft und wie wir sie gestalten würden. Dabei wurde so manch' ein liebes Wort gewechselt, bis wir von unseren Gefühlen ergriffen uns wieder gegenseitig in die Arme fielen.

Es war bereits sehr spät geworden, als ich nach Hause ging. Ich lag noch lange wach und bis ich endlich einschlief, zwitscherten bereits die Spatzen vor meinem Fenster.

8. März, 1951

Es ist erstaunlich, wie schnell sich der Mensch im Leben mit einer neuen Situation abfindet. Kaum haben sich die Umstände meines Lebens geändert, ist es mir, als ob es immer so gewesen sei. Der Mensch ist im Grunde genommen sehr anpassungsfähig.

12. März, 1951

Stell dir vor mein Freund, zum ersten Mal in meinem Leben darf ich wählen. Da ich Hausbesitzer bin, darf ich mitbestimmen wer die Stadt, in der ich wohne regieren soll. Schon allein der Gedanke, dass so etwas möglich ist, macht mich konfus, denn du kennst ja das Sprichwort: „Wer die Wahl hat, hat die Qual“, nicht wahr?

Mein lieber Freund, du wirst dich doch noch bestimmt erinnern, wie unsere Eltern wählen gingen. Sie hatten keine Qual bei ihrer Wahl, sondern nur die Pflicht zur Wahlurne zu gehen, den Fetzen Papier in den Pappkarton zu werfen, obwohl es bereits im Voraus entschieden war, wer gewählt werden wird. Doch wehe ihnen, wenn sie nicht gegangen wären. Welch eine Ironie des Schicksals, dass sich die Despoten und Tyrannen ihre Herrschaft von ihren rechtlosen Untertanen mit Gewalt bestätigen lassen wollten, um sich als Gott hinzustellen.

Nein, nein, ich möchte nie wieder unter solchen Göttern leben. Hier müssen sie um meine Stimme ringen, um gewählt zu werden, und wie sie ringen müssen. Sie kommen praktisch auf Knien angerutscht und versprechen einem das Blaue vom Himmel. Dass sie nach ihrer Wahl ihr Versprechen nicht einhalten und verdrehen, gehört doch zur Politik, nicht wahr?

Damit komme ich wieder auf die alte Frage, mein Freund, wieviel braucht der Mensch um glücklich zu sein? Die Antwort liegt auch in einer Wahl, denn man kann das Glück sehr leicht verpassen, wenn man zu gierig ist. Brigitte und ich haben weder Reichtum noch Ruhm. Wir leben nur von unseren Zukunftsträumen und sind dabei doch sehr glücklich. Ist es der Traum, der uns so glücklich macht?

Also mein Freund, gib nie das Träumen auf, und lass dich von Nichts und Niemandem in die Irre führen. Sei zufrieden mit dem was du hast, denn ich habe oft gehört, dass diejenigen die Reichtum und Ruhm besitzen, manchmal sehr unglücklich sind und diejenigen beneiden, die nichts haben aber trotzdem glücklich sind. Du kennst doch das russische Sprichwort? „Es ist immer dort am Schönsten, wo wir nicht sind“. Man kann da so allerlei hinein philosophieren, nicht wahr?

24. März, 1951

Der Frühling hat sich angemeldet, aber es wird noch lange dauern bis der Rasen grünt und die Bäume ausschlagen. Obwohl die Tage bereits länger sind und die Sonne wärmer scheint, ist es ein beständiges Ringen zwischen den Jahreszeiten. Manchmal wenn es friert und schneit denkt man es ist noch mitten im Winter, dann wiederum wenn der Wind von Süden kommt und die Sonne einem auf den Nacken brennt, denkt man es ist bereits Sommer. Das ist der kanadische Frühling.

Heute ist Sonntag und das Wetter ist herrlich, deshalb fuhr ich mit Brigitte in den „Whiteshell Forest“ ungefähr hundert Meilen

östlich von hier, wo es Felsen und Seen gibt und wo man die kanadische Wildnis noch richtig verspürt. Wir fahren, um etwas aus der Stadt herauszukommen und das schöne Wetter zu geniessen. Es gibt einem die Gelegenheit, sein Leben aus einer weiten Perspektive zu betrachten und alles in einem bestimmten Rahmen zu sehen, so wie es der Künstler beim Malen eines Bildes macht. Dann merkt man erst welche Konturen stärker zu betonen sind und was man in den Hintergrund stellen soll.

Als ich mit Brigitte so durch die erwachende Gegend fuhr, regten sich auch bei uns die Lebensgeister und unsere Gedanken wanderten uns weit voraus, so wie beim Frühling in der Natur. Wir sprachen viel über unsere Zukunft und was wir alles machen und erreichen wollten. Wir begeisterten uns gegenseitig in unserem jugendlichen Eifer, wodurch sich manchmal unsere Gedanken überschlugen und einer dem anderen in die Rede fiel.

„Wenn ich erst mal Ingenieur sein werde, ziehen wir in eine grosse Stadt, vielleicht New York oder Los Angeles“, sagte ich zu Brigitte. „Ich werde Schiffe oder Flugzeuge bauen und du wirst ...“?

„Nein, nein“, schnitt Brigitte mich ab, ich will keine grosse Stadt, es ist mir dort viel zu eng, und gibt mir das Gefühl als ob ich erdrückt werde“.

Ich schaute Brigitte überrascht an und erwiderte darauf: „Was heisst erdrückt? Es ist doch dort, wo der Puls unseres Zeitgeistes schlägt. Es ist dort, wo man es zu etwas bringen kann“.

Brigitte schmiegte sich etwas näher an mich heran und sagte: „Ich möchte aber hier in Winnipeg bleiben. Diese Stadt ist gross genug für mich“.

„Nun gut, dann bleiben wir in Winnipeg. Wir werden es hier auch schon zu etwas bringen“, sagte ich.

So schäkerten wir die ganze Fahrt, lachten, küssten und

streichelten uns die Hände, oder wir hielten an einem schönen Plätzchen an, um die Gegend zu betrachten, oder auch nur um uns etwas die Beine zu vetreten. Es war als ob die Freude kein Ende nehmen wollte, und als ob ein jeder Augenblick für uns eine Ewigkeit dauerte.

Nur manchmal, hin und wieder, wenn in unserer Unterhaltung eine Pause eintrat, schien es mir so, als ob Brigitte etwas bedrückte. Wenn sie in die Ferne schaute, kam es mir vor als ob sie abwesend sei, nicht bei mir, sondern mit ihren Gedanken ganz woanders.

8. April, 1951

Heute ist Ostersonntag. Die Sonne schien sehr warm und ein feuchter Frühlingswind wehte von Süden her, sodass der Schnee schon fast verschwunden, und das Gras bereits zu grünen beginnt. Des Nachts hörte ich bereits die Wildgänse über uns schreien, die auf ihrem Flug nach Norden zogen. Es sind die ersten Vorboten des Frühlings.

Brigitte bat mich, mit ihr zusammen zum Gottesdienst zu gehen, und da ihr die Predigten in meiner Kirche am besten gefielen, fuhren wir auch heute wieder dahin. Wir hörten eine sehr ergreifende Predigt von unserem Ältesten über die Auferstehung Jesu Christi, ohne jegliche Seelenknetung oder Drohung mit dem Höllenfeuer. Der Chor sang sehr gut und brachte einige Auszüge aus Carl Loewes „Sühnopfer“, das am Karfreitag vollständig gesungen wurde. Der Frauenchor mit dem Choral von der Grablegung Jesu Christi hörte sich besonders rührend an. Der Älteste sprach von der Liebe Gottes, die so unermässlich gross ist, dass er seinen eigenen Sohn zur Erlösung der sündigen Menschheit geopfert hat. Doch es war ein Opfer voller Hoffnung, denn die Allmacht Gottes ist dermassen gross, dass sein Sohn den Tod überwinden konnte, um am Ostersonntag wieder aufzuerstehen. Damit sind dem Menschen alle

Sünden vergeben, wenn er an seinen Erlöser glaubt und ihm auf seinen Spuren folgt.

Als wir aus der Kirche nach Hause fahren, richtete Brigitte sich plötzlich mit der Frage an mich: „Sage mal, Hermann, glaubst du nicht auch, dass wir einmal für alle unsere Handlungen Rechenschaft ablegen müssen“?

Diese Frage kam mir nicht ganz unerwartet, denn ich merkte bereits in letzter Zeit, dass Brigitte sehr nachdenklich geworden war. Deshalb antwortete ich vorsichtig: „Ja Brigitte, aber man darf sich auch nicht beständig über alle Kleinigkeiten Gedanken machen, sonst ist man überhaupt nicht lebensfähig. Zu leben heisst zu handeln, und zu handeln heisst Fehler zu machen, denn wir sind ja unvollkommene Menschen, nicht wahr“?

Brigitte schaute mich erleichtert an, schmiegte sich glücklich lächelnd an mich und drückte leicht meinen rechten Arm. So unterhielten wir uns irgendwie befriedigt, eine Lösung unserer Probleme gefunden zu haben, bis wir bei mir zu Hause ankamen.

Da wir Weihnachten bei Brigitte verbrachten hatten, beschlossen wir heute die Ostermahlzeit bei uns zu verbringen. Meine Mutter war mit Verwandten zum Gottesdienst gefahren und erwartete uns bereits zu Hause. Es gab gekochten Schinken mit frischem Spargel und Kartoffeln, was uns bereits entgegen duftete. Brigitte und ich liessen uns die Mahlzeit schmecken, besonders mit dem schönen Rheinwein, den ich extra für diese Gelegenheit besorgte. Die Unterhaltung am Tisch verlief genau wie bei Brigitte zu Weihnachten über die Vergangenheit. Meine Mutter erzählte aus ihrer Jugend auf dem Gut ihrer Eltern in Russland, über die Treibjagden im Winter und den Besuchen auf den Nachbargütern ihrer Verwandten im Sommer. Es war für sie eine schöne, sorgenfreie Zeit, doch eine Zeit, die bereits von der Geschichte gebrandmarkt war.

„Alles hat im Leben seine Zeit“, sagte sie. „Ich habe es in meiner Jugend sehr gut gehabt und euch wird es hoffentlich in euerem späteren Leben besser gehen“.

Da ich diese Worte bereits öfters von ihr gehört hatte, antwortete ich mit Zuversicht darauf: „Ganz bestimmt, nach den furchtbaren Ereignissen, die jetzt hinter uns liegen, kann es für uns nur aufwärts gehen“.

Brigitte, die ähnliche Bemerkungen von ihren Eltern gehört haben muss, fügte auch noch voller Zuversicht hinzu: „Oh ja, ich glaube wir werden hier bestimmt sehr glücklich werden und einer schönen Zukunft entgegensehen“.

Wir müssen uns dabei doch wohl so liebevoll angeschaut haben, dass ich nicht umhin kam, ein Lächeln auf meiner Mutter Antlitz zu bemerken. Brigittes und meine Eltern hatten uns viel von der „Schönen Alten Zeit“ erzählt, was wir beide in unseren Träumen und Vorstellungen von der Zukunft irgendwie hineingesponnen haben müssen, denn man konnte immer wieder denselben roten Faden erkennen, der sich in unseren Hoffnungen und Träumen verbarg. Obwohl wir wussten, dass die Geschichte nicht rückgängig zu machen, oder dass es gar wünschenswert sei, und dass die „Schönen Alten Zeiten“ unserer Eltern nie wiederkommen würden, sind unsere Zukunftsträume doch irgendwie von ihrem Leben beeinflusst worden. So wie neue Kulturen aus den Trümmern der Alten entstehen, so wird auch das Leben der Sprösslinge von dem Leben und den Taten ihrer Ahnen geprägt. Ostern und der Frühling sind wiederkehrende Ereignisse, die uns an diese ewige Wiederkehr des Lebens erinnern.

So ungefähr verlief unsere Unterhaltung bei Tisch. Am Nachmittag fuhren Brigitte und ich in den Stadtpark um den nahenden Frühling zu empfangen.

10. April, 1951

Brigitte ist in letzter Zeit sehr nachdenklich geworden. Oft schaut sie mich so seelig an, dass ich zerschmelzen könnte, dann wiederum werden ihre Augen wehmütig, als ob sie abwesend sei und ihre Blicke schweifen teilnahmslos in die Ferne, dass mein Herz zusammenkrampft und ich mir bereits Gedanken mache ob sie womöglich krank sein könne, oder ob sie an etwas leide, worüber sie nicht sprechen möchte. Dann kommt sie mir fast vor, wie eine Heilige und ihr rätselhaftes Lächeln erinnert mich an „Mona Lisa“, über deren Ausdruck auch ein Schleier des Unbekannten hängt.

12. April, 1951

Sage mal, mein Freund, was ist es an den Frauen, das uns so verblüfft? Neben ihrer Verführungskraft haben sie noch andere Eigenschaften, die uns völlig unverständlich sind. Kaum glaubt man sie durchschaut zu haben, da stellt man fest, dass sie genau so rätselhaft geblieben sind wie vorher. Es ist ihr fremdes Wesen, das die Männer anzieht und nicht nur der Geschlechtstrieb.

Was soll mir das Geschwätz von der Gleichheit der Geschlechter. Der Mann und die Frau werden nie gleich sein, weil sie die Natur, nein, weil sie ein Gott anders erschaffen und ihnen andere Funktionen mitgegeben hat. Gleich vor dem Gesetz, wie auch die gleichen Vorteile und Rechte, das soll und muss die Frau schon haben. Das ist in unserer Gesellschaft ganz selbstverständlich und wird den anderen Völkern und Kulturen auf dieser Welt noch viel zu schaffen machen. Doch gleich in jeder Hinsicht, das ist albern und das verlangen nur diejenigen, die nie die Liebe zwischen Mann und Frau genossen haben.

Doch genug damit mein Freund, ich hoffe dass mein Rätselraten nicht auf einer Täuschung beruht und dass mein nächster Brief an dich nicht so verzagt und traurig klingen wird. Adieu.

15. April, 1951

Als wir heute zur Uni fuhren, sah mir Brigitte besonders angegriffen aus. Ihre Augen waren stark errötet als ob sie geweint hätte. Auf meine Frage ob sie krank sei, erwiderte sie nur, dass sie sich nicht sehr wohl fühle und bat mich am Nachmittag zu ihr zu kommen, da ihre Tante auf einige Tage verreist sei, und sie mit mir ganz allein sein möchte, um mir etwas zu sagen. Weil sie heute noch zu einer späteren Vorlesung gehen musste, bat sie mich, nicht auf sie zu warten und sagte, dass sie mich zu Hause anrufen würde, sobald sie bei sich angekommen sei.

Meine heutigen Vorlesungen waren in Physik und Chemie, was mich normaler Weise besonders interessiert, doch dieses Mal konnte ich mit meinen Gedanken einfach nicht dabei sein. Ich musste die ganze Zeit über nur an Brigitte denken und rätselte, was sie mir wohl zu sagen habe. Ich war mir aber darüber im Klaren, dass es etwas mit ihrem sonderbaren Benehmen in letzter Zeit zu tun haben musste. Zu Hause angekommen, konnte ich überhaupt nichts unternehmen. Ich verbrachte die Zeit mit Nichtstun und rätselte daran herum, was es wohl sein könnte, das Brigitte mir sagen wollte. Nach einigen qualvollen Stunden leutete das Telephon. Brigitte war am Aparat und sagte mir, dass sie eben zu Hause angekommen sei und auf mich warte. Meine besorgten Fragen, ob etwas Schlimmes vorgefallen ist, beantwortete sie ausweichend und sagte nur, dass ich alles erfahren würde, sobald ich bei ihr bin. Diese Antwort verwirrte mich noch mehr.

Als ich in Windeseile bei Brigitte ankam, öffnete sie mir die Haustüre, noch bevor ich angeläutet hatte. Kaum war ich eingetreten, da fiel Brigitte mir um den Hals und weinte bitterlich. Es dauerte sehr lange bis sie ruhiger wurde und wir gemeinsam ins Wohnzimmer gehen konnten. Um uns war es ganz still, nur Brigittes schwere Atemzüge drangen an mein Ohr. Ich bat sie, nun ebenfalls ergriffen, die Spannung nicht noch länger hinauszuziehen, weil es für mich fast unerträglich geworden war. Auf meine Frage, weshalb sie so erregt sei,

sagte Brigitte ganz leise mit einer bebenden Stimme zu mir: „Ich habe einen Brief von meinem Verlobten aus Deutschland erhalten“.

Brigittes Worte trafen mich wie ein Blitz und ich richtete meinen Blick mit einem versteinerten Ausdruck auf sie, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Meine fragenden Augen brachten sie ganz ausser Fassung, sie bedeckte plötzlich ihr Gesicht mit beiden Händen und fiel schluchzend an meine Brust. Ich erfasste sacht Brigittes Antlitz, schaute sie lange schweigend an und fragte erschüttert mit kaum hörbarer Stimme: „Warum hast du mir verschwiegen, dass du verlobt bist Brigitte“?

Zitternd erfasste Brigitte meine Hände, presste sie an ihr Brust und stammelte kaum vernehmbar unter Tränen. „Komm Hermann, setz dich bitte zu mir. Ich werde dir alles erzählen und verspreche dir nichts zu verschweigen“.

Wir setzten uns beide auf´s Sofa, Brigitte hielt noch immer meine Hände fest umschlungen, schaute mich mit einem schmerzvollen Ausdruck an und erzählte mir die folgende Geschichte aus ihrem jungen Leben:

Es war am Ende des Krieges, als sie auf ihrer Flucht von Ostpreussen mit der Mutter bei ihren Verwandten in Brandenburg ankam. Hier lernte sie einen jungen Soldaten kennen, der auf Urlaub nach Hause gekommen war. Sie wurde gerade siebzehn Jahre alt, er hatte sein neunzehntes erreicht, und hiess Herbert M... . Es war eine sehr bewegte Zeit, Deutschland stand kurz vor dem Zusammenbruch, Bomben und Granaten hagelten ununterbrochen auf das ganze Land. Alle befanden sich in einer verzweifelten Lage, und eine trostlose Stimmung herrschte überall. Der junge Soldat verliebte sich in Brigitte und sie war ihm auch recht zugetan. Weil der junge Soldat bald wieder an die Front musste, bat er Brigitte inbrünstig ihm ihr Herz zu schenken, damit er in den schweren Kämpfen, die vor ihm lagen an jemanden mit Liebe denken konnte. Brigitte gab seinem steten

Drängen endlich nach und es folgte ihre eilige Verlobung. Beide träumten ein paar Tage von ihrem Glück in einer zweifelhaften Zukunft. Ihr Verlobter fing kurz vor dem Krieg sein Studium in Architektur an und wollte dieses Studium, sobald der Krieg vorbei war, weiterführen. Kurz nach der Verlobung musste der Soldat wieder an die Front, die immer näher rückte, und wurde bald darauf vermisst. Brigitte musste mit ihrer Mutter weiterflüchten, weil sie nicht den Russen in die Hände fallen wollten. Dann kam der Zusammenbruch in dem Brigittes Mutter ein furchtbares Schicksal erlitt. Brigitte landete nach langem hin und her bei ihren Verwandten in Westdeutschland. Sie hat viele Jahre nach ihrem Verlobten gesucht doch er blieb verschollen, worauf sie annahm, dass er gefallen sei. Einige Jahre darauf beschloss sie nach Kanada zu ihrer Tante auszuwandern.

Nach einer langen Pause in der Brigitte sich die Tränen aus den Augen wischte fuhr sie fort: „Vor ein paar Wochen ist plötzlich ein Brief meines einstigen Verlobten aus Deutschland hier angekommen, worin er schreibt, dass er bis jetzt in russischer Gefangenschaft gewesen sei und dass er in Folge erlittener Verletzungen jetzt sein Leben als Invalide fristet“.

Brigitte hielt lange inne und versuchte einige Male weiter zu sprechen, dann stand sie auf, ging etwas abseits, wendete sich von mir ab und sprach ganz abwesend: „Er schreibt, dass er vor Kurzem meine Adresse in Kanada erfahren habe und bittet, ob ich nicht zu ihm zurück nach Deutschland kommen wolle“.

Ich erhob mich unwillkürlich und starrte auf Brigitte ohne, ein Wort dabei zu sprechen, mir war als ob mein Leben in der Schwebung hing.

Plötzlich drehte sich Brigitte zu mir und sprach mit fester Stimme: „Ich habe meinem einstigen Verlobten bereits geschrieben, und ihm wissen lassen, dass ich ihn sehr bedauere, aber keine innigen Gefühle mehr für ihn empfinde, da unsere Bekanntschaft viel zu kurz

und ich viel zu jung war, als wir uns in aller Eile verlobten. Ich schrieb ihm, dass meine Handlung damals viel zu sehr unter dem Druck der Umstände gestanden habe und dass ich mehr aus Mitleid als aus Liebe mich mit ihm verlobt hatte“.

Brigitte hielt wieder inne und wischte sich die Tränen aus den Augen. Ich starrte sie weiter unverwandt an und konnte keinen Laut über meine Lippen bringen.

Dann sprach Brigitte mit einer glücklich lächelnden Stimme: „Ich schrieb ihm auch, dass ich hier in Kanada bereits jemanden gefunden habe, den ich sehr liebe, und der meine Liebe ebenfalls erwidert, und dass wir hier zusammen unser Leben aufbauen möchten“.

Ich erwachte plötzlich aus meiner Erstarrung, ging ohne ein Wort zu sagen auf Brigitte zu und nahm sie in meine Arme. Wir schauten uns weinend an und wischten uns gegenseitig die Tränen aus den Augen.

Dann fuhr Brigitte mit flehenden Blicken fort, „Hermann, Liebling, sei mir bitte nicht böse, dass ich dir meine einstige Verlobung verschwiegen habe. Ich wollte schon die ganze Zeit darüber sprechen, hatte aber Angst dich zu verlieren. Dann kam der Brief, und das konnte ich nicht länger verschweigen“.

Jetzt kam bei mir die Reaktion und ich konnte mich nicht mehr halten. Ich riss Brigitte an meine Brust und überschüttete sie mit Küssen.

Lange, sehr lange danach sprach ich mit bebender Stimme: „Brigitte, ich habe bis jetzt noch niemanden so geliebt wie dich und du wirst auch nie jemanden finden, der dich so lieben wird wie ich“

Brigitte lag schluchzend an meiner Brust, hob langsam ihre Blicke zu mir auf und hauchte mit Tränen in den Augen: „Hermann ich liebe dich, und ich bin dein für immer“.

Ergriffen nahm ich sie wieder in meine Arme und trug sie auf das Sofa, wo sich unsere Körper aneinander schmiegen.

Als wir langsam zu uns kamen, graute schon der Tag im Osten. Wir nahmen Abschied voneinander und schworen uns ewige Treue.

24. April, 1951

Es braucht manchmal seine Zeit, sich mit einem unerwarteten Ereignis abzufinden. Selbst wenn es zu einem glücklichen Ende kommt, fühlt man sich noch lange wie betäubt.

27. April, 1951

Wie ich dir in meinem letzten Brief bereits geschrieben habe, lieber Heinrich, ist mein sorgenloses Leben nun etwas getrübt. Nicht dass ich Grund zum Klagen hätte, denn wie ich dir bereits schrieb, hat Brigitte ihre Verlobung von anno dazumal aufgehoben. Und wie du selber weisst, mein Freund, verlobt ist nicht verheiratet, nicht wahr? Ihre damalige Verbindung hinterliess auch keine innigen Gefühle bei ihr, denn Sie versicherte mir mit Tränen in den Augen, dass sie mit mir zum ersten Mal erfahren hat, was Liebe ist.

Nun, was ist Liebe Heinrich, weisst du das? Ich meine die innigen Gefühle der Hingabe und des Empfangens zwischen den Geschlechtern, zwischen Mann und Frau. Jene Liebe, die an der Schöpfung selbst beteiligt ist, von der man gelenkt wird ohne es zu merken. Ist es nicht so, dass der Mensch seit eh und je diese Liebe in Sagen und Mythen besungen hat? Es handelt sich dabei scheinbar um den Sinn des Lebens, der nur von einem Gott herrühren kann. Was soll mir das Geschwätz von Wissenschaft und Bildung, die uns das Leben und die Welt erklären wollen. Es handelt sich hier um ein Wunder, das sich nicht in Worte oder Formeln zwingen lässt. Sobald man versucht, diese Liebe zu verstehen, beschreiben und zu erklären ist es aus mit ihr.

Ich weiss deshalb auch nicht, mein lieber Freund, weshalb mich

Brigittes Geständnis stutzig machen sollte. Dass Brigitte vorher einem anderen versprochen war, gibt mir überhaupt keinen Grund zur Eifersucht oder Verletzung. Ich würde es mir nie verzeihen an Brigittes Liebe zu zweifeln und sie weiss auch ganz genau, wie sehr ich sie liebe. Die Liebe zwischen Brigitte und mir ist so gross, dass sie alles überwindet und nicht zerstört werden kann.

30. April, 1951

Die Nachricht von Brigittes einstigen Verlobten hat uns fast die Jahrexamen vergessen lassen. Wir sind jetzt völlig damit beschäftigt, so gut wie möglich unsere Prüfungen zu bestehen. Bald werden wir auch dieses hinter uns bringen und etwas freier atmen können.

Ich weiss überhaupt nicht warum wir uns immer vor den Examen fürchten. Das ganze Leben ist doch eine Prüfung, die der Mensch täglich ablegen muss. Auch kann man sich nie richtig darauf vorbereiten, weil man nie weiss, worin man geprüft wird, nicht wahr? Jeder neue Schritt den wir machen, jeder Entschluss den wir fällen, jede Meinung die wir täglich äussern, sind doch im gewissen Sinne eine Prüfung, die eine richtige Antwort verlangt. Wehe dem, der zu viele Fehlentscheidungen trifft. Das Leben ist sehr streng und erlaubt nicht allzu viele Fehler, weil sie meistens nicht wieder gut zu machen sind. Auch lassen die Entscheidungen nicht auf sich warten, denn die Zeit, dieses verflixte Etwas, geht nur vorwärts und nicht zurück, und sie bleibt auch nicht stehen. Da kommen diese Neunmalklugen und sagen „Alles braucht seine Zeit“. Mein Gott, das weiss ich doch auch, aber auf der anderen Seite weiss ich auch, dass wenn man zu viel Zeit für etwas verbraucht, es bereits zu spät sein kann und man womöglich seine Prüfung nicht besteht.

Doch wir werden im Leben oft vorangetrieben ohne uns mit den Sachen abgefunden zu haben. Die Reaktion auf die Nachricht von

Brigittes einstigen Verlobten wechselt sich bereits bei mir. Zuerst glaubte ich die Angelegenheit sei für mich erledigt, dann kamen einige Bedenken, die ich nicht los zu werden scheine. Beide Gefühle wechseln sich nun immer heftiger bei mir ab, was mich ganz konfus zu machen scheint und mir keine Ruhe gibt. Brigitte muss doch wohl etwas davon gemerkt haben, denn als wir gestern Abend unter uns allein waren, fragte sie mich plötzlich: „Sage mal, Hermann, meintest du das wirklich, dass du mich liebst, so wie mich noch kein anderer geliebt hat, oder je lieben wird“?

Ich fühlte fast als ob ich meine Prüfung nicht bestanden hätte. Mir kamen die Tränen in die Augen, ich drückte Brigitte an meine Brust, küsste sie leidenschaftlich und sagte nur „Brigitte“!

Brigittes Augen wurden auch feucht, sie schaute mich liebevoll an und flüsterte ganz leise, „Hermann“.

Wir haben unsere Prüfung bestanden, lieber Freund, und sind ganz sicher, dass uns nichts mehr trennen wird.

5. Mai, 1951

Kaum hat man sich mit einem Vorfall halbwegs abgefunden, da steht schon der zweite vor der Türe. Wie du bereits aus der Zeitung oder dem Radio erfahren haben wirst, mein lieber Freund, ist unsere Stadt von einer grossen Überschwemmung bedroht, so wie sie hier nur einmal in hundert Jahren vorkommen soll. Seit Wochen ist das Wasser im Red River am steigen und hat bereits die Hochwassergrenze überschritten. Meilenweit nach beiden Seiten des Flusses ist aus der Prärie ein Meer geworden und man spricht bereits davon, dass ganz Winnipeg vielleicht evakuiert werden soll.

Unsere geographische Lage ist sehr ähnlich mit der in Sibirien, wo alle Flüsse nach Norden fliessen, und der Winter sehr lang und kalt ist. Sobald das Tauwetter im Süden einsetzt, sind all die nördlichen

Gebiete noch mit Schnee und Eis bedeckt, wodurch das ablaufende Wasser nicht mehr von den Ufern des Flusses aufgenommen, oder vom porösen Boden aufgesogen werden kann. Das Ergebnis sind grosse Überschwemmungen, bis der Wasserzufluss vom Süden nachlässt. Kommt aber noch Schnee oder gar Regen hinzu, können grosse Katastrophen entstehen in denen Menschen, Vieh und Wohnungen vernichtet werden. Man ist daher bemüht, in solchen Fällen, Dämme entlang des Flusses und um die niedrig liegenden Häuser zu bauen. Die Bevölkerung wird jetzt ständig im Radio und in den Zeitungen aufgefordert, freiwillig am Dammbau zu helfen. Brigitte und ich sind in letzter Zeit fast jeden Tag damit beschäftigt. Wir haben beide Glück, dass unsere eigenen Häuser etwas höher liegen und vorläufig von der Überschwemmung noch nicht bedroht sind. Da bereits viel Militär zum Dammbau eingesetzt worden ist, erinnert mich unsere Situation sehr an die Kriegssereignisse damals in Europa. Natürlich ausgenommen, dass nicht geschossen wird.

Vorgestern halfen Brigitte und ich den Damm vor einer Reihe von Häusern entlang des Flusses zu erhöhen. Tagelang füllten wir Sandsäcke und reichten sie von einem zum anderen in einer Kette von Menschen, um sie immer höher auf den Damm zu stapeln und das steigende Wasser abzuhalten. Es schien auch fast so als ob wir erfolgreich sein würden, die Häuser von der Flut zu retten. Doch dann kamen Schnee und Regen und das Wasser stieg immer höher, bis der Damm gegen Abend dem Andrang des Wassers nicht mehr standhalten konnte und anfang zu bersten. Plötzlich vernahmen wir überall die Sirenen, welche das Signal für die betroffenen Menschen war, den Damm zu verlassen. Kurz darauf standen hunderte von Häusern unter Wasser. Gott sei Dank gab es dabei keine Tote, da man die Einwohner dieser betroffenen Häuser bereits vor einigen Tagen evakuierte und alle freiwilligen Dammarbeiter früh genug gewarnt, sich in Sicherheit zu bringen.

Dieser Vorfall entmutigte Brigitte und mich. Die Naturkräfte

waren zu gross und gewaltig um ihnen zu widerstehen. Auf dem Heimweg sagte Brigitte deshalb zu mir: „Trotz all unseren Anstrengungen und gutem Willen konnten wir die Katastrophe nicht verhindern. So werden wir manchmal von den Ereignissen überwältigt, ohne uns dagegen wehren zu können.“

„Das meint aber nicht, dass wir nicht versuchen sollten, eine Katastrophe zu verhindern oder abzuwehren, Brigitte“, sagte ich. Wenn wir trotzdem erfolglos bleiben, dann brauchen wir uns wenigstens nicht Vorwürfe zu machen, unsere Pflicht nicht getan zu haben „.

„Du hast Recht, Hermann“, sagte Brigitte zu mir, „denn es hätte ja auch anders kommen können, nicht wahr“?

„Natürlich“, fuhr ich fort, „wenn noch mehr Menschen zum Helfen dagewesen, oder wenn das Regenwetter nicht dazu gekommen wäre, hätten wir die Häuser bestimmt vor der Überschwemmung retten können“.

Brigitte dachte etwas nach, dann fragte sie: „Glaubst du an eine Vorsehung, Hermann“?

„Ganz bestimmt“, sagte ich, „denn jede Wirkung hat doch ihre Ursache, nicht wahr“?

„Na ja natürlich“, sagte Brigitte, „doch wie wird diese Ursache bestimmt“?

„Durch eine vorhergehende Wirkung“, sagte ich.

Brigitte dachte wieder eine Weile nach und sagte dann: „Ja, aber es können auch mehrere und verschiedene Ursachen und Wirkungen im Spiel gewesen sein“.

„Oh ja, aber der Endeffekt wird trotzdem dadurch bestimmt“, sage ich.

„Und wie wurden alle diese Vorbestimmungen gelenkt oder

entschieden"? wollte Brigitte wissen.

„Durch all' die unberechenbaren Einflüsse von Ursache und Wirkung. Du kannst es Schicksal, Gott oder Vorsehung nennen, wie du willst, Brigitte“, sagte ich.

„Und wenn wir dieses „Göttliche“ verstehen zu begreifen und erklären wie in der Wissenschaft, ist das Göttliche damit verschwunden“? drang Brigitte immer weiter mit ihren Fragen auf mich ein.

„Nie und nimmermehr“, sagte ich, „denn mit jeder Antwort die wir finden, drängen sich uns hundert neue Fragen auf. Ich erkläre mir das so, Brigitte, je weniger man weiss und begreift desto näher und glaubhafter ist das Göttliche. Je mehr du weisst und erklären kannst, desto entfernter und unerklärlicher wird es. Es bleibt stets im Verborgenen“.

So sprachen wir hin und her, um uns mit der erlebten Katastrophe abzufinden. Doch mir schien es fast so, als ob Brigitte damit ihr persönliches Erlebnis vor kurzem irgendwie verstehen und erklären wollte, um sich damit abzufinden. So geht das Leben weiter, ohne dass der Mensch es je gänzlich begreifen oder verstehen wird bis, nun ja darüber lässt sich streiten, nicht wahr“?

8. Mai, 1951

Der Alarm ist abgeblasen. Winnipeg muss nicht evakuiert werden. Die Überflutung ist bereits zurückgegangen. Du kannst dir vorstellen, mein Freund, wie erleichtert jedermann ist. Obwohl manche grosse Not gelitten und ihr Hab und Gut verloren haben, ist das Gros der Bevölkerung doch verschont geblieben. Man ist sehr froh darüber, dass eine allgemeinde Katastrophe vermieden wurde. Nun fängt das Aufräumen an, doch das ist bald vergessen und dann kann das Leben sich wieder normalisieren.

10. Mai, 1951

Du wirst bestimmt erstaunt sein, lieber Heinrich, zu erfahren dass Brigitte und ich in Minneapolis gewesen sind. Nach den anstrengenden Tagen mit Examen und der Überschwemmung beschlossen wir uns eine Abwechslung zu gönnen. Wir hörten", dass die „Metropolitan Opera of New York“ jedes Jahr um diese Zeit in Minneapolis eine Oper im Universitätsauditorium zur Aufführung bringt. In diesem Jahr war es „La Traviata“ von Verdi. Wir waren sehr davon beeindruckt, weil wir an uns selbst erfahren haben, was Liebe eigentlich bedeutet.

Minneapolis ist ungefähr vierhundert Meilen südöstlich von Winnipeg im Staate von Minnesota, und man braucht gute acht Stunden, Kaffeestops eingeschlossen, um mit dem Auto dorthin zu kommen. Wir fuhren in einer kleinen Gruppe von Studenten, was das ganze Unternehmen noch interessanter machte. Werner und Franz waren mit ihren Freundinnen auch dabei. Unterkunft fanden wir bei der YMCA und für das Gasolin sprang jeder mit einigen Dollars ein, was die ganze Sache für arme Studenten erschwinglich machte. Für Brigitte und mich war es ein grosses Erlebnis nach langer Zeit mal wieder in die Ferne zu fahren, und zum ersten Mal die Vereinigten Staaten zu sehen. Als wir von Winnipeg losfuhren, hatten die Bäume noch nicht ausgeschlagen, doch je näher wir nach Minneapolis kamen, desto grüner und duftender wurde die Gegend. Wir konnten überall bereits den Frühling verspüren. In Minneapolis selbst war alles schon in voller Blüte. Vogelgesang und Grillengezirpe begrüsst unsere Ankunft am Abend, und die Nacht war warm und verheissungsvoll. Sogar die Menschen schienen freundlicher zu sein, wie zu Hause. Es ist ja bekannt, "on the other side of the fence, the grass looks always greener".

Mein lieber Freund, du wirst verstehen, dass für uns dieser Ausflug eine Befreiung bedeutete. Es war zum ersten Mal, dass Brigitte und ich zusammen gemeinsam von zu Hause weggewesen sind. Obwohl wir in einer Gruppe fuhren und gemeinsam zur Oper gingen, wie auch in der

Stadt herumbummelten, fanden wir beide genug Möglichkeiten für uns allein zu sein, obwohl wir an verschiedenen Stellen untergebracht waren. Liebe ist erfinderisch und zum Schlafen brauchten wir nicht sehr viel Zeit. Für uns beide ist es bereits ganz selbstverständlich, dass wir zusammen gehören, was wir uns oft genug bereits versichert haben. Es handelt sich nur darum, wie es in Zukunft am besten einzurichten sei gemeinsam zu leben. Die Umstände sprechen dafür, dass wir es mit den Zeremonien der Sitten und Gebräuche nicht so ernst nehmen sollten, bis sich Verschiedenes gelöst hat. Ausserdem ist Brigitte nach ihrer Konfession katholisch. Obwohl weder sie noch ich darauf bestehen, dass einer von uns seine Konfession ändern soll, hoffen wir, dass wir mit der Zeit zu einer Übereinstimmung kommen werden. Weiterhin sind die materiellen Verhältnisse zu berücksichtigen, ohne die man einfach nicht existieren kann. Die Reaktion der Kirche, der Verwandten und Bekannten müssen auch berücksichtigt werden, nicht wahr? Doch unsere Liebe und der natürliche Drang zueinander sind stärker als alle Bedenken, die es gibt, und wir beschlossen deshalb alle Probleme der Zukunft zu überlassen, der rätselhaften Sphinx der Zeit, die alle Probleme zu lösen versteht.

Als Brigitte und ich nach der Oper auf dem Universitätsgelände, das von üppigem Grün umgeben ist, auf und ab spazierten und uns über „Traviata“ unterhielten, mussten wir über die grosse Liebe der beiden Helden in der Oper staunen. Die Umstände und Verhältnisse hatten sich alle gegen sie gewandt und das Leben verwehrte ihnen ein dauerndes Glück, doch das hinderte sie nicht, bis in den Tod an ihrer Liebe festzuhalten.

Unser bewegter Zustand und die romantische Umgebung waren wie geschaffen für dieses Thema. Es war bereits um Mitternacht, der Mond kam hinter den Wolken hervor und liess die umgebenden Gegenstände als geisterhafte Abbilder erscheinen. Die Luft war mild und durchtränkt

von Blütenduft. Es duftete nach Frühling, die Jahreszeit der Hoffnung und der Liebe.

„Weisst du, Hermann“? fuhr Brigitte unsere Unterhaltung fort, „wenn sich zwei Menschen wirklich lieben, ich meine so wie in „La Traviata“, dann glaube ich, kann nicht einmal der Tod sie scheiden, denn sie nehmen ihre Liebe in den Himmel mit“.

„Du hast ganz Recht, Brigitte“, sagte ich zu ihr, „das kommt daher, weil die Liebe aus dem Himmel kommt und von keiner Kraft der Erde zu vernichten ist. Man kann Menschen in der Welt auseinanderreißen oder töten, doch ihre Liebe kann man nicht zerstören“.

„Ich glaube, Hermann, dass es mit uns auch bereits so weit gekommen ist, dass uns in dieser Welt niemand mehr unsere Liebe rauben kann, auch wenn wir noch nicht getraut sind oder eine Familie gegründet haben“.

„Für mich sind die gesellschaftlichen Zeremonien sowieso stets nur von zweitem Rang, Brigitte“, sagte ich. „Die Hauptsache ist, dass wir uns selbst vertrauen“.

„Was die Menschen von uns denken, Hermann, das hilft unserer Liebe sowieso nicht viel, nicht wahr“?

„Damit hast du wieder Recht, Brigitte“, sagte ich. „Es ist unser Vertrauen zueinander, was unserer Liebe ihre Dauer gibt und nicht die Ansicht anderer Menschen“.

„Ich glaube, Hermann, dass unsere Liebe bereits besiegelt ist, auch wenn wir uns noch keine Ringe aufgestreift haben“.

„Mit der Zeit werden wir auch das tun, obwohl es meiner Meinung nach nur symbolisch ist“, sagte ich zu ihr.

„Und Hermann, wir sind uns doch bereits im Klaren, nicht wahr“?

sagte Brigitte, „was unter uns geschieht, geht keinen anderen etwas an“.

„Das habe ich in meinem Leben immer so gehalten, Brigitte“, gab ich ihr zur Antwort.

"Nun, Hermann, ich werde nie und nimmer einem anderen ausser dir gehören", sagte Brigitte.

Wir fühlten uns wie die zwei Liebenden in „La Traviata“ und freuten uns, dass wir nach Minneapolis gekommen waren. Wir hielten unsere Schritte an und küssten uns. Es schien als ob die Seeligkeit kein Ende nehmen wollte. Wir waren uns ganz sicher, dass auch wir unsere Liebe mit uns in den Himmel nehmen werden, wenn wir einst von dieser Welt Abschied nehmen müssen. Wir waren uns auch ganz bewusst, dass nur die Liebe das Glück bescheren kann, wonach man das ganze Leben lang auf Erden sucht.

12. Mai 1951

Urlaub verbringt man am besten in der Ferne, je weiter von zu Hause, desto besser. Erst wenn man sich von seinem täglichen Einerlei völlig gelöst hat und von neuen Eindrücken abgelenkt wird, kann man sich verschnaufen und neue Kräfte sammeln.

14. Mai, 1951

Nur wer drauf und dran war etwas zu verlieren, weiss es richtig zu schätzen.

15. Mai, 1951

Seit wir aus Minneapolis zurück sind, ist mir so recht bewusst, dass wir in den Sommerferien sind. Doch was heisst Sommerferien? Für die meisten Studenten hier zu Lande bedeutet das eine Unterbrechung ihres Studiums, um sich die nötigen Mittel für das nächste Studienjahr zu verdienen. Gott sei Dank gibt es genug Arbeitsmöglichkeiten. Man

darf nur nicht wählerisch oder träge sein. Brigitte und ich haben schon viel darüber diskutiert und uns entschlossen, dass wenn es sein muss auch ausserhalb Winnipegs eine Arbeit anzunehmen.

Gestern rief Brigitte mich ganz aufgeregt mit einem neuen Vorschlag an. „Liebling“, sagte sie, „weisst du wo man Arbeit finden kann“?

„Sag bloß nicht auf dem Mond“, versuchte ich zu scherzen. „Nein, nicht ganz so weit, aber doch fast“, sagte Brigitte mit Lachen.

„Nun sag schon, Schatz, sonst werde ich vor lauter Neugier noch ganz krank“. „Nein, lieber nicht“, sagte ich darauf, „ich komme gleich zu dir, dann können wir darüber sprechen“.

Mit allerlei Gedanken fuhr ich in Windeseile zu Brigitte. Als ich zu ihr kam, erzählte sie mir aufgeregt, dass man für die Sommerzeit Studentinnen als Kellnerin im Kurort von „Lake Luise“ in den Rocky Mountains brauche, und das Studenten als „Porter“ auf Personenzügen angestellt werden. „Der Verdienst soll auch recht gut sein“, meinte sie.

Nun, mein lieber Freund, wir werden es uns vielleicht noch mal überlegen, denn wir sind uns bewusst, was die lange Trennung für Brigitte und mich bedeuten wird. Doch was ist das für ein Opfer, wenn wir dafür nachher unsere Zukunftsträume erfüllen können, nicht wahr? Sei deshalb nicht zu erstaunt, mein Freund, wenn du meinen nächsten Brief aus irgendeinem anderen Winkel dieses Landes erhalten solltest.

1. Juni, 1951

Wie ich dir schrieb, mein Freund, erhältst du diesen Brief von mir aus einem anderen Ende unseres Landes. Ich bin bereits als „Porter“ in einem Schlafwagen der CPR für diesen Sommer angestellt

und habe meine erste Reise nach Vancouver hinter mir. Ich verbringe schon den zweiten Tag in dieser Stadt und warte auf meinen nächsten Einsatz.

Meine Arbeit besteht darin, den Passagieren beim Ein- und Aussteigen an den vielen Haltestellen zu helfen, den Waggon aufzuräumen, die Betten aufzumachen, die Toiletten und Spucknapfe zu reinigen, den Rauchsalon und die Aschenbecher zu scheuern und all die kleinen Bedürfnisse der Passagiere zu erfüllen. Oh ja, und natürlich nicht zu vergessen, am Ende ihrer Reise beim Aussteigen, den Passagieren unauffällig meine Hand bereit zu halten, um den erhaltenen Tip ganz diskret und schnell in meine Tasche verschwinden zu lassen. Man muss die ganze Fahrt auf Posten sein, auch nachts wenn jemand Bedienung braucht, diesselbe unverzüglich leisten. In den Zwischenpausen des Nachts kann man mit ausgestreckten Beinen auf der Couch im Rauchsalon etwas einnicken, bis der Gong schellt und nach Bedienung verlangt wird.

Richtig ausschlafen kann man sich erst am Ende der Reise, in einem billigen aber reinen Hotel der Eisenbahn, wo man sich so lange aufhält bis man auf eine neue Tour eingesetzt wird. Also wirklich für einen jungen Studenten eine fabelhafte Arbeit um Land und Leute kennen zu lernen, und dabei noch zu verdienen.

Als wir von Winnipeg nach Westen fahren, ging es über Brandon, Regina, Moose Jaw und Swift Current, durch Manitoba und Saskatchewan. Es ist eine Reise von ungefähr sechshundert Meilen durch die flache Langgrasprairie, wo man heutzutage fast nur Getreidefelder sieht und wo verstreut in weiter Ferne abgelegene Farmhäuser stehen. Der Zug hält an den erwähnten Stellen um Kohle und Wasser aufzunehmen und um Passagiere ein - und aussteigen zu lassen. Die Gegend durch die man fährt ist monoton, hat aber ihre eigenen Reize, die oft sogar romantisch wirken, wenn man auf die weiten, leeren Flächen schaut die kein Ende nehmen wollen, wo man weit und breit nur das Pfeifen und

das Stampfen der Dampflokomotive mit ihren klatternden Wagen hört, und den qualmenden Rauch sieht, der eine lange Spur in der Luft hinterlässt, die allmählich vom Winde verweht wird. Es ist als ob ein Ungetüm aus uralten Zeiten durch die Gegend zieht. So ging es immer weiter, über Medicine Hat, Calgary und Banff, durch Alberta, eine Strecke von ungefähr dreihundert Meilen, in der die Landschaft immer hügeliger wurde je näher wir nach Calgary kamen, um sich dann rapide zum hohen Gebirge der Rocky Mountains zu erheben. Auf der dünnen Kurzgrasprairie bis zum Gebirge sieht man nur vereinzelte Viehranchen, wo die Cowboys auf ihren Pferden hinter den Rindern herjagen. Diese Gegend hat noch etwas von dem wilden Westen an sich, wo man manchmal noch das Jodeln hört, und wo der „Squaredance“ zu Hause ist.

In Calgary wurde eine zweite Lokomotive an den Zug gehängt, und die Fahrt wurde immer langsamer je höher wir stiegen. So ging es durch den Banff und Yoho Nationalpark, bis wir zum Roger Pass kamen. Als wir bei Lake Louise vorbei fuhren, musste ich an Brigitte denken, die hier bereits eine Woche als Kellnerin beschäftigt ist. Am liebsten wäre ich abgestiegen um ihr einen Kuss zu geben, doch leider war dies nicht möglich. Die weitere Fahrt durch British Columbian bis nach Vancouver, eine Strecke von ungefähr fünfhundert Meilen war sehr idyllisch und abwechslungsreich. Schon als wir über den Rogerpass kamen und in Revelstoke ausstiegen, wehte einem ein subtropischer Duft entgegen, mit einem Geruch den ich nie vergessen werde. Es sind die warmen Winde vom Pazifik, die einem feucht und duftig entgegen wehen, um über die hohen Berge nach Osten in die trockene Prairie zu ziehen. Die Fahrt durch das Okanagental, wo die Obstgärten in voller Blüte standen, war wie ein Traum im Paradies. Als wir in Vancouver ankamen, merkte man sofort dass es eine Hafenstadt ist, denn es roch nach Wasser und nach Fisch und man konnte das Geschrei der Möven hören. Vancouver ist eine schöne und interessante Stadt, in der aber fast kein Einwohner geboren ist, da beinahe alle als Immigranten oder aus anderen Teilen Kanadas zugezogen sind.

Mein lieber Freund, nun sitze ich im Stanley Park, am Strande des Pazifischen Ozeans, schaue auf die Lionsgate Brücke hinüber und schreibe diesen Brief an dich. Während ich diese Zeilen schreibe, kommt mir immer wieder ein Traum ins Gedächtnis zurück, ein Traum, den ich in letzter Nacht geträumt.

Stell dir vor, mein Freund, ich träumte, dass ich mit Brigitte Hand in Hand des Abends hier im Park spazieren ging. Als wir so entlang des menschenleeren Weges im Dämmerlicht spazierten, drehte ich mich zu Brigitte, um sie zu küssen. Sie schaute mich wie üblich mit ihren rätselhaften Augen lächelnd an, dass sich mein Herz fast überschlagen wollte. Doch als ich versuchte, sie umarmen und zu küssen, da war sie meinem Griff entschwunden. Nicht dass ich sie entschwinden sah, oh nein mein Freund, sie stand ganz nah vor mir, doch ihr Körper war nicht aus Fleisch und Blut, sondern ein Phantom. Als ich erstarrt um mich tastend mehrmals ihren Namen rief, entschwand sie meinen Blicken in der Abenddämmerung, und ich blieb ganz für mich allein zurück. Ich erwachte mit starkem Herzklopfen, und musste noch lange über meinen Traum nachdenken, und was er wohl zu bedeuten habe. Ich denke immer noch daran und kann ihn nicht vergessen.

22. Juni, 1951

Dieses Mal mein Freund, schreibe ich dir vom entgegengesetzten Ende unseres Landes und zwar aus Montreal, wo ich bereits einige Tage auf meinen nächsten Einsatz warte. Die Strecke hierher von Winnipeg ist fast so weit wie von Winnipeg nach Vancouver. Die Fahrt ging durch Ontario über Port Arthur und Salt Saint Marie entlang der Nordküste von Lake Superior und Lake Huron, wonach es hinauf zum Ottawa River abbog, um dann flussabwärts bis nach Montreal am Saint Laurence River, im Herzen von französisch Kanada zu enden.

Es war recht sonderbar für mich, die Strecke in entgegengesetzter Richtung zu fahren, wie einst als Emigrant. Das

Wiedersehen ist immer anders als man es sich vorstellt, auch empfindet man nicht mehr dieselbe Neugier, die man das erste Mal empfand. Es waren dieselben Gesteine, dieselben Wälder und Seen, doch sie hatten etwas von dem ursprünglichen Reiz für mich verloren. Obwohl ich alles mit denselben Augen ansah wie zuvor, machte es auf mich einen anderen Eindruck. Ich fand den grössten Teil der Landschaft, durch die wir fuhren, ziemlich wild, kein Grund und Boden um sich anzusiedeln zu wollen, hauptsächlich nur geeignet zur Ausbeutung von Bodenschätzen und zum Zeitvertreib im Urlaub. Erst als wir Quebec erreichten, war das Land wieder bevölkert und der Boden fruchtbar.

Wie kommt es nur mein Freund, dass ich nun alles kritischer betrachte. Langsam komme ich zu der Überzeugung, dass nicht alles unbedingt so ist, wie man es im ersten Augenblick wahrnimmt. Die Eindrücke hängen oft von dem Ort und der Zeit ab, in denen man sie erlebt. Dieses überraschte mich besonders in Montreal, welches auf mich das erste Mal einen bezaubernden Eindruck machte. Nun merkte ich, dass vieles nur Fassaden und Attrappen waren, dahinter ein anderes Kanada verborgen liegt, der Gegenpol von dem, der mir bekannt ist. Es ist eine andere Kultur, die hier um ihr Dasein ringt und die Jahrhunderte brach gelegen hat. Doch man verspürt bereits den frischen Wind, der hier zu wehen anfängt. Man merkt, dass sich hier eine Geschichte entfaltet, deren Handlung noch nicht zu erkennen ist. Doch so spielt sich alles in der Geschichte ab, der Handlung wird man erst später gewahr, wenn das Spiel bereits vorbei ist.

Damit, mein Freund, komme ich auf mein Verhältnis mit Brigitte, das letzten Endes ja auch die Handlung eines Spieles ist, dessen Ausgang mir verborgen bleibt. Ich weiss nicht, was mich dazu treibt, stets daran zu denken. Die Abgeschlossenheit in der ich mich nun befinde, verursacht unser Verhältnis von allen Seiten zu betrachten.

Unsere erste Begegnung, wie auch unsere Bekanntschaft, Freundschaft und Liebe, die daraus entsprang, das grosse Glück, das

wir dadurch empfinden, aber auch das Wissen um Brigittes einstigen Verlobten. Ist das ein Grund zum Überlegen oder gar zum Zweifel? Wir schreiben uns fast täglich, sprachen auch bereits per Telefon und können es fast nicht erwarten, bis wir uns wiedersehen. Ich habe früher nie so recht gewusst was Sehnsucht heisst, doch jetzt weiss ich es ganz genau. Es wird gesagt, dass man mit dem Herzen fühlt, das stimmt ja gar nicht. Es sind die Eingeweide, die sich zusammenziehen und Krämpfe verursachen, die einem zum Zerreißen bringen. Es ist der ganze Körper, der dabei erschüttert und mich fast zu Grunde richtet. Heinrich, was sind Liebe, Eifersucht und Leidenschaft?

Es ist schon spät geworden, die Menschen hier auf dem Mount Royal, die an meiner Bank, auf der ich schon seit Stunden sitze, vorbeigehen, werden immer weniger, da die meisten bereits nach Hause gegangen sind. Es ist ein schöner Anblick von hier oben auf das beleuchtete Montreal zu schauen und über das Leben nachzudenken. Auch ich werde bald abwärts steigen müssen, sonst übernachtete ich noch hier oben auf dem Berg im Dunkeln. Adieu, mein Freund, bis nächstes Mal.

5. Juli, 1951

Dieser Brief, mein Freund, erreicht dich aus einem Teil unseres Landes, der mehr Englisch ist als England selbst. Es ist das Gegenteil von Montreal, es ist Toronto, das Herz von englisch Kanada. Man riecht es in der Luft, wenn man hier ankommt, und wenn man daran zweifeln sollte, wird man bald daran erinnert, wenn man mit den Menschen spricht. Hier herrscht noch „Right or wrong my country“, und „Our Queen“.

Es ist ja auch ein schönes Fleckchen Land, zwischen Lake Huron, Lake Erie und Lake Ontario, mit den berühmten Niagara Fällen, zu denen ich bereits gestern einen Abstecher machte. Welch eine überwältigende Ansicht, wenn man die grosse Menge Wasser in die Tiefe stürze, sieht. Neben der Hauptstadt Ottawa habe ich mir auch viele alte

Sehenswürdigkeiten aus der nordamerikanischen Geschichte angeschaut, die noch aus der Zeit stammen, als dieser nördliche Kontinent ganz zu England gehörte: alte Befestigungen, Handelszentren, indianische Reliquien und historische Plätze, wo das Schicksal dieses Landes entschieden wurde. Hier merkt man, dieses ist das Land wohin sich die Royalisten nach der Niederlage in der amerikanischen Revolution zurückzogen und wo nachher hauptsächlich englische Emigranten zugezogen sind, nicht wie im Westen Kanadas, wo ein Gemisch aus allen Ecken Europas hingewandert ist.

Ich weiss nicht recht, mein Freund, ist es dieser Zustand den ich hier vorfand, das starke Traditionsgefühl, und das Selbstbewusstsein der hiesigen Einwohner, ihr Dünkel und ihre Arroganz, oder ist es meine Sehnsucht nach Brigitte, jedenfalls empfinde ich es hier stärker als woanders in diesem Lande, das ich in der Fremde bin. Ich muss sehr darüber staunen, wenn ich bedenke wie mich früher alles Fremde angezogen hat, so empfinde ich jetzt nur noch Schmerz und Sehnsucht nach dem Vertrauten und Entschwundenen, das in weiter Ferne liegt.

20. August, 1951

Jedes Mal, wenn Brigitte und ich miteinander sprachen, sagte sie immer wie schön es wäre, falls sich mir dazu die Gelegenheit bieten würde, sie in Lake Louise zu besuchen.

Stell dir vor, mein lieber Freund, vorgestern erhielt ich nun wirklich einen Fahreinsatz nach Calgary, wo ich einige Tage auf den nächsten Einsatz warten soll. Ich nahm mir nicht viel Zeit zum Überlegen. Gleich nachdem ich am späten Nachmittag in Calgary ankam, rief ich Brigitte an. Sie war ganz ausser sich vor Freude.

„Liebling“, hauchte sie, „wann werden wir uns wiedersehen“

„Sobald ich einen Bus nach Lake Louise bekomme“, sagte ich. Da

sich heute nicht mehr die Gelegenheit dazu bot, musste ich ihr hoch und heilig versprechen, am nächsten Morgen mit dem ersten Bus zu ihr zu kommen. Sie beschrieb mir noch schnell die Fahrt von Calgary nach Lake Louise, die einige Stunden dauern würde.

Die Arbeit rief, sie musste fort und wir verabschiedeten uns mit tausend Küssen über's Telephon.

Ich war so aufgeregt, dass ich es kaum bis zum nächsten Morgen erwarten konnte. Ärgerlich darüber, dass ich so lange warten musste, ging ich zu meinem Vorgesetzten, einem älteren Herren, erklärte ihm mein Vorhaben und erkundigte mich nach meinem nächsten Einsatz. Er lächelte sehr verständnisvoll und schlug mir vor statt Trübsal zu blasen mir die Stadt und Umgebung in meiner freien Zeit anzusehen. Es war kein schlechter Vorschlag, denn ich merkte bald, dass mir die frische Luft sehr wohl tat und mich etwas beruhigte. Langsam fing ich zu wandern an und bevor ich mich versah, befand ich mich auf der hügeligen Prärie. Ich konnte in der ganzen Umgegend weder einen Baum noch einen Strauch erblicken und als ich die nächste Anhöhe erklimmte, sah ich unter mir die ganze Stadt in etwas dunklem Grün gebettet, inmitten einer bräunlich grünen Fläche, die sich ins Unendliche erstreckte. Infolge der langen Dürre war, die Erde von den heissen Sonnenstrahlen die täglich auf sie niederbrannten völlig ausgetrocknet. In der Ferne konnte ich mehrere Rinderherden erblicken und sah wie die Cowboys auf ihren Pferden hinter den verlaufenen Rindern herjagten und den Staub aufwirbelten. Es war eine einsame Gegend, die mich umgab. Sie wirkte auf mich etwas fremd und unheimlich.

Calgary ist ein riesiges Cowboydorf mit einigen Wolkenkratzern, wo die Cowboys auf ihren Rodeos Kälber schlingen und Wagenrennen halten. Wo fast alle Menschen Cownboyhüte tragen und mit ihren Cowboystiefeln grosse langgezogene Schritte machen, und mit beiden Daumen hinter ihren breiten Gürteln mit der Cowboyschnalle, unentwegt

ihren Kaugummi kauend, selbstwusst herumstolzieren. Das ganze Leben erinnert mich hier noch richtig an den „Wilden Westen“, wo nicht viel gesprochen wird, doch wo man sehr viel Bier, direkt aus der Flasche trinkt. Es ist mehr Theaterspiel als Wirklichkeit, welche längst entschwunden, und die in Kanada nur eine Nachahmung des „Wilden Westen“ in den Staaten von anno dazumal kopiert. Glücklicherweise sind die Menschen, denen solch ein Leben zusagt, die grosse schlechte Welt kann ihnen nicht viel antun.

Ich musste noch lange in der Abenddämmerung über das Geschick der Menschen und ihrer Geschichte nachdenken. Da wo früher Indianer ihre Büffel jagten, weiden jetzt Cowboys ihre Rinderherden. Die Eroberung dieses Kontinents durch den weissen Menschen bedeutete den Untergang, und zum grossen Teil die mutwillige Vernichtung der Urbevölkerung. Ist auf dieser Welt alles nur „survival of the fittest“? Oder liegt dahinter doch eine zielbewusste Vorsehung der Schöpfung? Langsam begab ich mich in mein Hotel zurück, wo ich bald auf meinem Bett einschlief.

25. August, 1951

Doch was heisst, bald einschlief? Ich wälzte mich im Halbschlaf auf meinem Bett herum, bis es Zeit zum Aufbrechen war. Um fünf Uhr in der Frühe ging ich zur Bushaltestelle und fuhr in Richtung Lake Louise. Es schien ein wunderschöner Spätsommertag zu werden. Der Himmel war ganz klar und wolkenlos und die Wettervorhersage sehr günstig.

Der Bus stieg langsam entlang der geraden Strasse, die allmählich steigende Anhöhe hinauf. Es bot sich uns im Westen ein herrlicher Anblick, wo die Berge von der aufgehenden Sonne aus dem Osten beschienen wurden. Zuerst fuhren wir durch grüne bewaldete Höhen, die allmählich von mächtigen Steinbrocken abgelöst wurden, welche man mit ihren schneebedeckten Kuppeln bereits von weitem

wahrnehmen konnte. Wir waren hoch in den Bergen angekommen, und als wir durch den Banff Nationalpark fuhren, sahen wir eine Reihe Bären, Hirsche und Elche. Obwohl ich noch nie Hochwild gejagt, stieg mir bei diesem Anblick das Blut in die Adern, denn ich konnte mir so richtig das Wildern dieser Tiere vorstellen, und welche Episoden dabei zustande gekommen sein müssen. Nach einigen Stunden des Aufregens und Wartens kamen wir endlich in Lake Louise an, wo Brigitte bereits an der Bushaltestelle sehnsüchtig auf mich wartete.

Beim Anblick von Brigitte schoss mir das Blut so richtig in die Adern und mein Herz fing an so stark zu pochen, dass ich mich verstohlen umschauen musste, ob es jemand merkte. Brigitte und ich winkten uns mit beiden Händen zu und was danach geschah, kann man kaum beschreiben. Wir sahen uns beide mit feuchten Augen an und liefen uns gegenseitig in die Arme. Dann küssten wir uns so inniglich und lange, dass die Menschen anfangen sich umzuschauen. Doch wir liessen uns nicht stören und genossen jeden Augenblick. Die einzigen Worte die wir beide stammeln konnten waren nur „ich liebe dich“.

Als wir langsam zu Besinnung kamen, schlenderten wir gemächlich in Richtung des Hotels, wo Brigitte angestellt war. Wir gingen noch gar nicht mal so weit, da öffnete sich vor uns ein Panorama, das mir den Atem verschlug. Eingebettet zwischen mächtigen bewaldeten Bergen lag das smaragdgrüne Wasser von Lake Louise. Dahinter türmten sich die riesigen Brocken mit ihren schneebedeckten Kuppeln wie aus Kristall bis in den Himmel hinein, von wo sie sich vom Sonnenlicht beschienen im Wasser von Lake Louise widerspiegelten. Brigitte und ich standen lange umschlungen und bewunderten gemeinsam die Schönheit der göttlichen Natur.

„Komm lass uns gehen, Liebling“, unterbrach Brigitte unser Schweigen. „ Hier sind noch viele schöne Stellen, die ich dir zeigen möchte“.

„Darauf bin ich wirklich sehr gespannt, mein Schatz“, sagte ich begeistert.

„Ich habe mich für heute frei gemacht“, sagte Brigitte, „so können wir allerhand zusammen unternehmen“!

„Das ist ja fabelhaft“! sagte ich. „wie hast du das nur geschafft“?

„Ich habe geheult und gebettelt, bis sie es mir genehmigten“, sagte sie scherzhaft.

„Nun schneidest du aber wirklich auf, Brigitte“ , sagte ich misstrauisch.

„Du glaubst mir nicht“? fragte sie überrascht.

„ Ich glaube alles, alles was du sagst, mein Schatz“, sagte ich beglückt.

So scherzten wir miteinander, bis wir im „Dienstboten Quartier“ des Hotels und in Brigittes Zimmer angelangt waren. Wir umarmten uns auf´s Neue, dann brachte Brigitte ein grosses Glas Limonade mit etwas zum beissen.

„Hermann, du musst nach der langen Fahrt sehr hungrig und durstig sein“, sagte sie. Danach besprachen wir sehr aufgeregt, wie wir den Rest des Tages verbringen sollten. Es war inzwischen so um die Mittagszeit geworden und da es ein wunderschöner Tag zu bleiben schien, schlug Brigitte vor, dass wir eine Wanderung entlang dem rechten Seeufer hinauf in die Berge machen sollten, was eine Tour von einigen Stunden bedeuten würde. Von dort oben sei eine ganz wunderbare Aussicht auf das Chateau und die umliegende Landschaft sagte Brigitte zu mir. Man hatte speziell dafür einen Fussweg für die Touristen bis weit nach oben in die Berge angelegt, und wenn man noch höher steigen wollte, konnte man eine der vielen ausgetretenen Fusstege benutzen,

die von den rüstigen Touristen gebraucht wurden. Nach dem langen Sitzen im Bus war mir dieser Vorschlag sehr willkommen, weshalb wir uns auch bald darauf auf den Weg machten. Brigitte hatte bereits einige belegte Brötchen und Getränke eingepackt, die uns unterwegs zur Stärkung dienen sollten. „Also gehn mer nauffi“? sagte ich und nahm Brigitte bei der Hand. „Gehn wir Liebling“, sagte sie zu mir und lachend zogen wir von dannen. Wir stiegen langsam die Anhöhe hinauf. Manchmal überholten wir die einen, manchmal überholten uns die anderen Touristen, wenn wir stehenblieben, um eine besonders schöne Aussicht zu geniessen. Je höher wir stiegen desto weniger Menschen bekamen wir zusehen und es wurde immer einsamer um uns herum, bis wir zuletzt nur noch vereinzelt Bergvögel hier und da zu sehen bekamen. Wir waren bereits einige Stunden unterwegs und hatten schon die Baumgrenze hinter uns gelassen. Die Sonne neigte sich immer mehr dem Westen zu und wir entschlossen uns daher zu rasten, um uns mit dem mitgebrachten Picknick zu erquicken, bevor wir uns auf den Rückweg begeben mussten. Wir suchten ein schönes Plätzchen aus, von wo wir das Chateau, den See und die umliegenden Berge sehen konnten. Es war ein Anglick wie geschaffen zum Malen, zum Meditieren und zum Lieben. Der Himmel war ganz klar und blau und die Sonne schien trotz der grossen Höhe noch sehr warm auf uns. Nur hin und wieder sahen wir vereinzelt Touristen weit unter uns vorbeispazieren, oder stehenbleiben. Diese Umgebung machte einen bezaubernden Eindruck auf uns und brachte uns beide ins Schwärmen.

Nachdem wir an einem geschützten Fleckchen eine Decke auf dem Rasen ausgebreitet hatten, nahm ich Brigitte fest in meine Arme, küsste sie auf ihren roten Mund und fragte sie: „Bist du mein“?

Brigitte schlang beide Arme fest um meinen Hals und flüsterte ganz leise in mein Ohr „Ich bin ganz dein, mein Schatz“. Danach wurden wir von unseren Gefühlen überwältigt.

Als wir wieder auf dem Rasen gebettet zu uns kamen, fragte ich

sehr leise und besorgt: „Bist du erwacht, mein Schatz“?

„Ich weiss nicht, Hermann Liebling“, sagte Brigitte abwesend zu mir, „ob ich wach bin oder ob ich träume“.

„Mir geht es ganz genau so“, sagte ich entzückt. „Es hat mich so ergriffen, dass ich kaum weiss, wie mir geschah“.

„Bist du glücklich, Liebling“? fragte Brigitte leise.

„Ja, unaussprechlich glücklich“, sagte ich träumend zu ihr. „Mir fehlen die Worte, um es auszudrücken“.

„In der Liebe braucht man keine Worte“, sagte Brigitte. „Die Liebe ist ein wortloses Spiel“.

„Du hast Recht, Brigitte“, sagte ich bewegt.

Träumerisch fuhr Brigitte fort: „Die Liebe ist stärker als Vernunft und Verstand“.

„Weil sie aus unserer Seele kommt“, sagte ich abwesend zu ihr.

„Die sich beim Liebesspiel von uns, getrennt im leeren Raume schwebt“, sagte Brigitte geheimnisvoll.

„Das stimmt, mir war als ob ich ganz erlöst ausserhalb meines Körpers schwebte“, sagte ich abwesend. „Wie in der Ewigkeit, wo unsere Seelen auf immer zusammen vereint sein werden“.

„Das ist der Sinn der wahren Liebe“, sprach Brigitte leise. Dann beugte sie sich über mich und wir küssten uns.

So sprachen und liebkosten wir uns noch lange in unserem Liebesglück, hoch oben in den Bergen von Lake Louise. Dort wurde uns bewusst, was Liebe eigentlich bedeutet und wozu sie fähig ist.

27. August, 1951

Den nächsten Morgen fuhr ich beglückt und seelig nach Calgary

zurück, wo ich einen neuen Einsatz nach Montreal erhielt. Ich konnte die ganze Fahrt an weiter nichts als an Brigitte denken und fühlte ihre Nähe ständig um mich.

Nächste Woche beginnt die Uni, dann werden wir uns wiedersehen. Viel länger könnte ich kaum warten, um wieder mit ihr vereint zu sein.

Sechster Teil

7. September, 1951

Die Uni hat wieder begonnen. Froh darüber, dass sich das Leben nun wieder normalisiert, belegten Brigitte und ich unsere Fächer. Es hat schon etwas an sich wenn man die „Heiligen Hallen“ betritt, wo einem die Weisheit aus allen Ecken und Kanten entgegenstrahlt. Ehrfurcht und Respekt sind Voraussetzung um darin erleuchtet und aufgeklärt zu werden, denn die heillose Furcht und Panik stellen sich ganz von selber ein, wenn man vor den Examen steht.

Wir freuten uns viele Bekannte aus dem vorigen Semester wiederzutreffen, einige dagegen haben wir vermisst. So geht es scheinbar auf dieser Welt, manche weichen von dem gemeinsamen Wege ab und man sieht sie nicht mehr. Brigitte hat wieder diesselben Fächer wie im vorigen Jahr belegt. Ich dagegen bin, wie geplant, der Ingenieur fakultät beigetreten. Obwohl ich nun hauptsächlich in angewandter Naturwissenschaft Unterricht erhalte, fühle ich mich aber noch immer den Geisteswissenschaften zugeneigt, da sie sich mehr mit dem Leben beschäftigen.

13. September, 1951

Brigittes Tante ist für einige Wochen zu ihrer Freundin nach

British Columbien gefahren, so dass Brigitte jetzt alleine im Hause ist und sich manchmal einsam fühlt. Deshalb fahre oder gehe ich jeden Tag zu ihr herrüber, was für mich die schönsten Stunden sind.

Als ich heute zu Brigitte kam, fand ich sie gerade beim Aufräumen. Wie üblich war die Freude des Wiedersehens sehr gross und es dauerte lange, bis wir uns aus unserer Umarmung lösten. Da sie aber noch etwas zu tun hatte, bat Brigitte mich im Wohnzimmer auf sie zu warten. Ich setzte mich auf's Sofa und blätterte in den Zeitschriften herum, die vor mir auf dem Teetischchen lagen. Bald darauf ging Brigitte durch die Halle zur Haustüre, schaute mich vergnügt an und sagte mit einem glücklichen Lächeln: „So Liebling, jetzt werde ich nur noch schnell nach der Post schauen, vielleicht ist ein Brief meiner Tante dabei“. Ich schaute Brigitte ebenfalls lächelnd an und erwiderte scherzend darauf: „Du brauchst dich gar nicht beeilen, Brigitte, ich laufe nicht weg“.

Ich war daher ganz überrascht, als Brigitte kurz danach mit einigen Briefen in der Hand und einer ganz veränderten Miene wieder vor mir durch die Halle in die Küche ging und dort ziemlich lange verblieb, ohne ein Wort dabei zu sagen. Schliesslich kam sie etwas gezwungen ins Esszimmer und machte sich dort sehr linkisch zu schaffen. Ich konnte sie gut durch die offene Glastüre beobachten und merkte, dass alles nur Vortäuschung war. Brigittes Gesicht war fahl geworden, ihr Mund hatte sich völlig verkrampft. Sie versuchte meine fragenden Blicke zu vermeiden, was ich schon lange nicht mehr bei ihr bemerkt hatte, und was daher meine Neugier noch steigerte. Sonst, wenn sie nach der Post schaute, machte sie meistens über die vorgefundenen Briefe oder Postkarten eine komische Bemerkung. Ich wollte nicht aufdringlich werden, doch nachdem Brigitte längere Zeit kein Wort mit mir gesprochen hatte, fragte ich ganz nebenbei: „Ist heute keine Post gekommen, Brigitte“?

Sie antwortete mit einem kurzen: „Doch“, ging dann zum

Esszimmerfenster und schaute, den Rücken mir zugewandt in den Garten. Da es hin und wieder zwischen Brigitte und ihrer Tante zu kleinen Auseinandersetzungen gekommen ist, wollte ich nicht weiter fragen und fuhr fort in der Broschüre, die ich in der Hand hielt weiterzublätern. Brigitte schaute noch immer ohne ein Wort zu sagen zum Fenster hinaus. Ich versuchte einige scherzhafte Bemerkungen zu machen, ohne dass Brigitte darauf reagierte. Etwas Ungewöhnliches musste passiert sein, deshalb stellte ich besorgt die Frage: „Ist etwas Unangenehmes vorgefallen, Brigitte“? Ohne sich umzuwenden und ihren Blick unentwegt nach draussen gewandt erwiderte sie mit einer kaum vernehmbaren, zitternden Stimme: „Es ist wieder ein Brief von Ihm aus Deutschland angekommen“.

Diese Worte fuhren mir wie ein Dolchstoss durchs Herz, mein Atem kam ins Stocken und ich brachte es nicht fertig, auch nur eine Silbe über meine Lippen zu bringen. Lautlos und wie angewurzelt sass ich auf dem Sofa und starrte auf Brigitte, die in ihrer vorigen Stellung verblieb. Im Raum war es ganz still geworden, man konnte leise, ganz leise nur unsere tiefen Atemzüge vernehmen. Ich wusste nicht, wie ich auf diese Nachricht reagieren sollte. Am liebsten wäre ich auf und davon gelaufen. Plötzlich drehte Brigitte sich um, schaute mich verzweifelt mit Tränen in den Augen an und sagte mit fester Stimme: „Ich werde diesen Brief ungeöffnet wieder zurückschicken“.

Danach schaute sie mich mit einem flehenden Blick an und atmete so schwer, dass ich sogar das Pochen ihres Herzens in der Grabesstille die uns umgab, zu vernehmen glaubte.

Langsam, sehr langsam erhob ich mich und richtete meine Blicke forschend auf Brigitte. Auch sie hielt ihren Blick auf mich gerichtet. Ihr Antlitz wurde hart und ein entschlossener Ausdruck lag in ihren Zügen indem sie zu mir sagte: „Für mich ist die Sache erledigt, Hermann, ich gehöre dir allein mit Leib und Seele“. Lautlos ging ich zu Brigitte und umarmte sie. Wir schauten uns ergriffen in die Augen

bis ich merkte, dass sich Brigittes Körper aufzulockern schien, und sich völlig an mich schmiegte. Darauf küssten wir uns inniglich, was immer heftiger wurde, bis es sich in einem stürmischen Rausch entfachte und uns die Leidenschaft ergriff. Der Sturm war losgebrochen, ich riss Brigitte an mich, hob sie mit meinen starken Armen auf und trug sie auf das Sofa, wo wir uns gegenseitig in die Arme fielen.

Nachdem sich der Rausch gelegt, und wir wieder zur Besinnung kamen, besprachen wir ruhig was wohl in dieser Lage das Beste für uns sei, und wie dieser Zustand gelöst werden sollte. Brigitte stand entschlossen auf, ging in die Küche und kam mit dem eben erhaltenen Brief zurück, der noch ungeöffnet war.

„Hier, Liebling“, sagte sie, „nimm bitte diesen Brief und mach damit was du willst ich werde ihn ganz bestimmt nicht lesen“.

Ich nahm den Brief aus Brigittes Hand und sagte entschlossen zu ihr: „Du brauchst dir keine weiteren Gedanken darüber machen“.

Brigitte schaute mich erleichtert an und fuhr dann fort: „Hermann, Liebling, was sollen wir jetzt tun? Ich möchte für immer bei dir sein, und dich nicht nur für einige Stunden bei mir haben um mich dann wieder von dir zu verabschieden bis zum nächsten Mal. Verstehst du das“?

„Natürlich verstehe ich das Brigitte, mir geht es ganz genauso. Auch ich will immer mit dir zusammen sein“, sagte ich zu ihr. „Vielleicht wäre es für uns beide das Beste wenn wir so bald wie möglich zusammenziehen würden, mein Schatz, denn wir gehören ja doch einer dem anderen, nicht wahr“?

„Meinst du nicht, wir sollten lieber zuerst heiraten, Hermann“? fragte Brigitte etwas zaghaft.

„Heiraten ist keine Gewähr der ewigen Treue, die wir uns

geschworen haben, Brigitte. Ich sehe keinen Grund die Hochzeit zu überstürzen, denn selbst Ehen werden in dieser Welt oft gebrochen, mein Schatz", sagte ich.

„Ja, ich weiss“, sagte Brigitte, „ich glaube aber doch, es wäre das Beste, wenn wir uns gesetzlich als Mann und Frau trauen liessen, bevor wir zusammenziehen“.

„Wir wollen erstmal zusammenziehen, denn so machen es heutzutage viele, das andere wird sich ganz von selbst ergeben“, sagte ich. „Mit der Zeit werden wir uns dann auch trauen lassen“.

„Nun, Hermann, wie du willst“, sagte Brigitte. „Für mich gibt es kein zurück mehr. Der Entschluss mein Leben mit dir zu teilen, ist endgültig“.

So sprachen wir noch lange hin und her, waren uns aber bewusst, dass wir nur uns gegenüber verantwortlich seien, und dass alle äusseren Formen der Gesellschaft zweitrangig sind.

15. September, 1951

Jetzt weiss ich, dass Brigitte und ich unzertrennbar sind.

20. September, 1951

Meine Liebe zu Brigitte ist jetzt zur Leidenschaft geworden, der ich auf Gedeih oder Verderb ausgesetzt bin. Seit wir beide wieder in Winnipeg sind, vergeht kein Tag an dem wir uns nicht sehen. Wir können ohne einander nicht mehr leben. Unser gegenseitiges Begehren ist so stark, dass wir demselben nicht mehr widerstehen können. Es strebt bei uns alles nach einer dauernden Verbindung. Aus diesem Grunde, mein lieber Freund, werden Brigitte und ich zusammenziehen. Ich weiss nicht was du von unserer Entscheidung halten wirst, aber wie immer du auch darüber denken solltest, urteile bitte nicht zu scharf, denn so wie es war, konnte es nicht weiter gehen.

Wenn ich jetzt bedenke, wie alles so gekommen ist, dann wird mir klar, dass es so kommen musste. Schon lange bevor ich Brigitte kennenlernte, war der Grund zu meiner weiteren Entwicklung bereits gelegt. Was wir vereinzelt suchten, haben wir im anderen gefunden, das weitere kam ganz von selber, ohne viel dazu zu tun. Nach den ersten Blicken, die wir uns gegenseitig gaben, nach den ersten Worten die wir miteinander tauschten, nach unserer ersten Umarmung der wir nicht widerstehen konnten und nach unserem ersten Kuss ging es immer weiter bis es nicht mehr aufzuhalten war. Unser Schicksal schien besiegelt. Es hat sich alles so entfaltet wie es von Anfang an beschieden war.

Meine frühere Welt war viel zu klein für mich geworden, ich musste raus aus meinem Kreis, um nicht darin zu ersticken. Verwandte, Freunde und die Gemeinde waren für mich nicht mehr ausschlaggebend, sie lebten nach Vorsätzen, die für mich zu eng geworden sind, ich kämpfte um meine Selbstbehauptung. Ich brauche im Leben meine eigenen Vorsätze, nach denen ich mich richten kann, und die mich in die Zukunft führen. Aus purem Selbsterhaltungstrieb schuf ich mir Richtlinien, die mir helfen sollten .aufrecht durch die Welt zu gehen, ohne mich nachher zu beschuldigen, etwas unterlassen oder versäumt zu haben.

23. September, 1951

Der Entschluss ist gefasst, die Weichen sind gestellt, der Zug ist am abfahren.

25. September, 1951

Mein lieber Freund, in deinem letzten Brief fragst du, warum Brigitte und ich uns dazu entschlossen haben miteinander zu leben ohne uns gesetzlich trauen zu lassen, ohne den Segen der Kirche zu erhalten? Heinrich, braucht eine Tat, die bereits vollzogen ist, noch eine Bestätigung? Es sei denn, dass die Gesellschaft es verlangt. Doch was geht es die Gesellschaft an, was zwei Menschen miteinander machen, wenn sie der Gesellschaft nichts zu Leide tun? Du schreibst von Sitten

und Gebräuchen, denen man folgen sollte, um keinen Anstoss zu erregen, um sich nicht dem Tadel der Allgemeinheit auszusetzen. Doch was nützt das, wenn man dadurch seine Freiheit verliert?

Wie dem auch sei, jedenfalls werden Brigitte und ich bald vereint zusammen leben. Ich bin mir sicher, dass meine Mutter und Brigittes Tante sehr aufgebracht darüber sein werden, doch ich glaube mit der Zeit werden sie sich dar an gewöhnen. Heutzutage leben viele Paare zusammen, ohne verheiratet zu sein, besonders unter den Studenten. Es ist nun eben eine andere Zeit, in der wir leben, in der die hergebrachten Ordnungen ins Wanken geraten sind. Der Grund ist mannigfaltig, doch das Ergebnis ist dasselbe. Was daraus mal werden wird, kann man noch nicht wissen aber, dass etwas Neues kommt, das zwitschern schon die Spatzen von den Dächern.

Dieses, mein Freund, sind ungefähr die Ansichten und Bestrebungen, nach denen sich die Jugend heute richtet. Sie will von allem, was sie bis jetzt belastet frei sein, um ihren Sprung in die Zukunft selbst zu unternehmen. Es ist auch unser Motto, nach dem Brigitte und ich leben wollen.

29. September, 1951

Als ich unlängst mit Brigitte im Park spazieren ging, unterbrach sie plötzlich unser langes Schweigen mit der Frage: „Sage mal, Hermann, ist es nicht sonderbar? Mir ist es so als ob ich schon seit meiner Kindheit auf dich gewartet hatte, als seist du schon von Anfang an für mich bestimmt gewesen.“

„Brigitte, mir geht es genauso“. sagte ich. „Ich glaube es gibt im Leben keinen Zufall, alles scheint Fügung zu sein“.

„Und weißt du noch etwas, mein Liebling“? sagte Brigitte. „Als du im Sommer tausende von Meilen weit von mir entfernt warst, bliebst du mir trotzdem immer nahe. Ich konnte dich vor mir sehen und hörte

dein zärtliches Flüstern“.

Ich war ganz verblüfft und sagte: „Mein Schatz, jetzt kann ich es dir ja gestehen, auch ich habe deine Nähe stets verspürt. Nicht nur in Gedanken sondern mit allen meinen Sinnen“.

„Ich bin mir ganz bewusst“ sagte Brigitte, indem sie stehen blieb und mich mit ihrem rätselhaften Lächeln ansah, „dass ich sogar nach meinem Tode mit dir vereint sein werde, Hermann“.

„Wie meinst du das, Brigitte“? fragte ich völlig erstarrt.

„Ich weiss nicht recht, mein Schatz“, fuhr Brigitte fort, indem wir weiter gingen. „Es ist mir einfach so herausgerutscht, ohne darüber nachzudenken“.

„Glaubst du denn, Brigitte, dass uns etwas trennen könnte“? fragte ich bestürzt.

„Nein Hermann“, sagte Brigitte jetzt sehr nachdenklich, „aber ich habe manchmal das Gefühl, dass soviel Glück wie wir es jetzt geniessen auf dieser Welt nicht lange dauern kann“.

„Ich bin auf ewig dein, mein Schatz“, sagte ich ergriffen zu Brigitte und küsste sie.

Noch lange nach dieser Unterhaltung musste ich über Brigittes und mein Leben nachdenken, und darüber was für eine Zukunft das Schicksal für uns beide in diesem Leben wohl bestimmt haben mag.

7. Oktober, 1951

Nur nicht vom gefassten Entschluss abweichen. Der Zaudernde wittert in allem Gefahr und schreckt vor jedem Schritt zurück.

13. Oktober, 1951

Nun sind bereits einige Tage vergangen, seit Brigitte und ich uns ein möbliertes Zimmer nicht weit von der Uni gemietet haben. Ich

muss sagen, wir sind beide sehr davon begeistert. Hier im Hause leben noch einige Studenten so zusammen wie wir, mit denen wir uns bereits befreundet haben. Somit begann für Brigitte und mich ein ganz neues Leben.

Wie du dir vorstellen kannst, mein Freund, sind meine Mutter und Brigittes Tante höchst empört darüber und es gab auf beiden Seiten grosse Szenen. Unter solchen Umständen wurde es nicht leicht unseren Willen durchzusetzen. Doch da wir unseren Entschluss vorher ganz bewusst gefasst hatten und genau wussten was wir wollten, liessen wir uns nicht hineinreden. Brigitte und ich sind uns sicher, dass wir mit diesem Handeln unseren Nächsten viel Schmerz und Herzeleid bereitet haben, doch wir glauben, dass sich mit der Zeit alles in Wohlgefallen auflösen wird. Dann werden wir versuchen, das harmonische Verhältnis von früher wieder herzustellen.

Wir wohnen auf dem zweiten Stock in einem Zimmer, das früher das Elternschlafzimmer gewesen sein muss. Es ist sehr praktisch eingerichtet, mit einem eingebauten Schrank, einem Doppelbett, Tisch und einigen Stühlen, was uns vollkommen für unser Studentenleben ausreicht. Unsere Mahlzeiten können wir in der Halle zubereiten, wo für diesen Zweck ein Herd und ein Waschbecken mit fliessendem Wasser zum Geschirrwaschen eingebaut worden sind. Toilette und Bad befinden sich auch auf diesem Stock, und werden von allen Hausbewohnern benützt. Der Parkplatz ist im Hinterhof, wo ich mein Auto abstellen kann. Zum Glück ist die Strassenbahn auch nicht weit ab, so dass wir im Notfall auch davon Gebrauch machen können.

Seit Brigitte und ich zusammen gezogen sind, gibt es so viel zu tun, dass uns die Zeit fast nicht ausreicht. Wir mussten noch einige Anschaffungen für die Wohnung machen, gingen zur Uni, und hatten Einkäufe und Besorgungen zu erledigen, woran wir früher überhaupt nicht zu denken brauchten. Wir versuchten auch alte Bekanntschaften zu erneuern, obwohl wir jetzt etwas Abstand davon nehmen. Im

Allgemeinen ist für uns alles eine grosse Umstellung von unserer früheren Lebensweise. Als ich gestern Abend vom Einkaufen nach Hause kam, fragte ich ganz nebenbei: „Was gibt es denn zu essen, Schatzi“?

Brigitte, die gerade beim Aufräumen war, schaute mich mit grossen Augen an und fragte ganz ausser Fassung: „Bist du denn schon hungrig, Liebling“?

Worauf ich mich an meinen Bauch fasste uns sagte: „Ja, mein Magen fängt eigentlich schon an zu knurren“.

Brigitte gab mir einen Kuss und antwortete darauf: „Nun, dann werde ich dir schnell eine Büchse mit „pork and Beans“ aufmachen“ und verschwand damit zum Herd in der Halle. Na ja, es schmeckte nicht gerade wie daheim bei der Mutter, aber es füllte doch den Magen.

Nachdem wir gemeinsam mit unserer Hausarbeit fertig waren, entschlossen wir uns ins Deutsche Haus zu fahren, wo gerade der Film „Die Feuerzangenbowle“ mit Heinz Rühmann gezeigt wurde.

15. Oktober, 1951

Ich bin ja sehr gespannt was die Folgen unserer Handlung sein werden, denn jede Ursache hat ja ihre Wirkung. Mag sein, dass es nicht sehr lange dauern wird bis wir davon zu hören bekommen, es mag auch sein, dass es übersehen wird und dass sich keiner darum kümmert. Nun, was immer kommen mag, ich bin darauf gefasst. Ich halte fest an dem Entschluss, den wir getroffen haben, die anderen werden sich daran gewöhnen müssen.

19. Oktober, 1951

Als ich heute Nachmittag von der Uni nach Hause kam und mich gerade etwas ausruhen wollte, klopfte es mit einem Mal zaghaft an unserer Zimmertüre, als ob sich jemand nicht ganz sicher war am rechten Platz zu sein. Brigitte war noch auf der Uni geblieben, weil

sie eine späte Vorlesung hatte und anschliessend noch zur Bibliothek gehen wollte.

Seit unserem Umzug in diese Wohnung hatten wir noch keinen Besuch, und die Hauseigentümerin klopft viel energischer an die Türe, wenn sie mit uns sprechen will. Deshalb ging ich recht neugierig an die Türe und öffnete sie um zu sehen wer das wohl sein könnte. Ich war ganz erstaunt den Ältesten unserer Gemeinde vor mir stehen zu sehen und mich mit einem seitwärts geneigten Kopf prüfend betrachtend. „Guten Tag“ sagte er etwas verlegen. „Bin ich hier richtig, sie sind doch? Na ja, natürlich!“ und lächelte gutmütig. „Guten Tag, Ältester“, sagte ich ganz verblüfft, „treten sie bitte ein“.

Der Älteste betrat abwesend das Zimmer und blieb nach einigen Schritten stehen, als ob er nicht recht wusste, weshalb er gekommen sei.

„Kann ich ihnen eine Tasse Kaffee oder Tee anbieten?“ fragte ich sehr höflich.

„Nein, vielen Dank“, sagte er, „ich werde nicht sehr lange bleiben“.

Nachdem der Älteste sich mehrmals geräuspert und in der Stube umgesehen, fuhr er fort: „Ich bin gekommen um mit ihnen ein ernsthaftes Wort zu sprechen“ und schaute mich dabei so vorwurfsvoll an, dass ich sofort ahnte, was der Grund seines Kommens war. Ich versuchte, etwas Zeit zum überlegen zu gewinnen und wich seinen Blicken aus.

„Ja, aber nehmen sie doch bitte Platz“, sagte ich und wies auf die Stühle am Tisch. Dabei entstand eine verlegene Situation, weil wir beide nicht recht wussten, wer sich zuerst hinsetzen sollte. Nach kurzer Unschlüssigkeit setzten wir uns gleichzeitig gegenüber an den

Tisch. Der Älteste räusperte sich wieder einige Male und fing umschweifend mit dem Grund seines Kommens an.

„Nun, sie leben jetzt schon eine Weile in diesem Lande und es ist ihnen scheinbar nicht zu schlecht ergangen, nicht wahr“? sagte er mit einem prüfenden Blick.

„Na ja, ich kann mich nicht beklagen“, sagte ich. „Wenn man strebsam ist, kommt man hier schon vorwärts“.

„Das ist aber nicht immer so gewesen“, erwiderte der Älteste. „Als wir in den zwanziger Jahren rüber kamen war es sehr schwer für uns hier Fuss zu fassen. Es gab für uns allerhand Probleme“.

„Darüber habe ich gehört“, sagte ich. „Besonders von der Depression, das muss sehr schlimm gewesen sein“.

„Das ist gar nicht zu vergleichen mit dem, was ihre Eltern in Russland erlitten haben. Sind sie nicht dankbar, dass der Herrgott ihnen aus jenem Verderben herausgeholfen hat“? fragte der Älteste prüfend.

„Natürlich bin ich das“, sagte ich.

„Warum führen sie denn jetzt so ein gottloses Leben“? fragte der Älteste vorwurfsvoll.

„Wie meinen sie das“? fragte ich erstaunt.

„Nun, so wie ich hörte, leben sie hier unverheiratet mit einem Mädchen zusammen“ behauptete der Älteste.

„Na und“? fragte ich gereizt.

„Sie leben in einer „wilden Ehe“, ist ihnen das nicht bewusst“? fragte der Älteste. „Es verstösst gegen die kirchlichen Gebote und gegen alle Sitten und Gebräuche unserer Gesellschaft. Nagt das nicht an ihrem Gewissen, dass sie jetzt in Sünde leben“?

„Ich glaube nicht, dass es eine Sünde ist, wenn sich zwei Menschen lieben“, sagte ich.

„Warum heiraten sie dann nicht und lassen sich gesetzlich trauen“? wollte der Älteste wissen.

„Das werden wir mit der Zeit schon tun“, gab ich trotzig zur Antwort.

„Mit der Zeit mag es zu spät sein“, sagte der Älteste warnend. „Wir müssen immer nach den kirchlichen Geboten leben und sie strikt befolgen“.

„Die kirchlichen und christlichen Gebote sind nicht unbedingt dieselben“, erwiderte ich darauf empört.

Der Älteste erhob sich etwas verlegen, ging einige Male im Zimmer auf und ab, blieb dann mir gegenüber neben dem Tisch stehen und fuhr fort: „Unsere Kirchenväter haben uns die Lehre Christi bereits ausgelegt und uns gelehrt, wie wir zu leben haben“.

„Ich lege sie aber heute anders aus“, sagte ich gelassen.

Der Älteste wandte sich von mir ab und ging aufrechten Schrittes der Türe zu. Doch bevor er hinausging, drehte er sich langsam um und sprach mit einer väterlichen Gebärde: „Nun hören sie mal zu, junger Mann, sie wissen doch, dass ihr Verhalten gegen die Statuten unserer Kirche verstösst. Es ist meine Aufgabe als Ältester der Gemeinde alle gestrauchelten Brüder und Schwestern wieder auf den richtigen Lebensweg zu helfen, der von der Kirche festgelegt worden ist. Wenn jeder in der Gemeinde tun und machen würde, was er will, dann würden wir bald ein Sodom und Gomorrah haben und die Gesellschaft würde sich im Laufe der Zeit auflösen und kurz oder lang zerfallen. Denken sie an die Sorgen, die sie ihrer Mutter und der ganzen Gemeinde zubereitet haben. Wenn sie in der Gemeinde bleiben wollen, dann gibt es für sie keinen anderen Weg, als vor der ganzen Gemeinde Busse zu tun und zu

versprechen, wieder nach den Regeln der Kirche zu leben“.

Der Älteste hielt einen Moment inne und fuhr dann mit Betonung fort: „Anderenfalls wird auf der nächsten Bruderschaft entschieden, sie aus unserer Kirche auszuschliessen“.

Damit brach der Älteste seinen Besuch ab, ging auf die Türe zu, öffnete sie, und ehe ich mich versah, fiel sie nach seinem Fortgehen wieder ins Schloss. Ich erhob mich langsam von meinem Stuhl und blieb noch lange stehen, meine Blicke auf die geschlossene Türe gerichtet, als ob ich mir nicht sicher war, ob dieses einen Traums gewesen sei.

Mein lieber Freund, ich weiss nicht, ob du es dir vorstellen kannst, wie mir zu Mute gewesen ist. Ich kann dir aber versichern, dass es mir nicht zum Lachen war.

23. Oktober, 1951

Ich glaube es gibt nichts Schlimmeres auf dieser Welt, als mit seinem Gewissen abzurechnen. Man steht als Richter über sich selbst und muss nach einem ungeschriebenen Gesetz urteilen, dass oft schwer auszulegen ist und dass zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen sich dem Menschen ganz anders offenbart. Ist eine Spaltung des „Gordischen Knotens“ die richtige Lösung eines Rätsels oder nicht? Meistens wird das Urteil dem Schicksal überlassen und der Mensch steht tatenlos dabei und wartet auf die Entscheidung, die über ihn gefällt wird.

29. Oktober, 1951

Wie gvorher gesehen, bin ich vom Kirchenrat brieflich informiert worden, dass ich offiziell aus meiner Kirche ausgeschlossen sei. Nach dem Besuch unseres Ältesten und meines darauf folgenden Schweigens,

hat es nicht lange gedauert, bis auf der nächsten Bruderschaft unserer Gemeinde beschlossen wurde, mich aus der Kirche auszuschliessen. Weiter hiess es im Brief, dass ich, wenn ich meine Sünde reumütig bekenne und versprach von nun an nach den Gesetzen der Kirche zu leben, wieder aufgenommen würde.

Nachdem ich Brigitte von dem Besuch des Ältesten und seiner Warnung über die Folgen unseres Verhältnisses berichtete, meinte sie sofort zu mir: „Liebling, wir wollen es uns nicht mit der Kirche verderben, sage doch es tut dir leid und wir lassen uns trauen. Wir haben uns ja sowieso die ewige Treue geschworen“. Nach ihrer Meinung war es die beste Lösung, um aus dieser Klemme in der wir uns befanden herauszukommen.

Ich war jedoch anderer Meinung und wollte mich nicht dem Willen der Gemeinde unterwerfen. „Ich bin nicht bereit“, sagte ich, „reumütig auf meinen Knien nach Kanossa zu kriechen, nur weil es der Kirchenrat und die Bruderschaft beschlossen haben“.

Es ist jetzt eine ganz neue Zeit angebrochen, in der die Jugend sich nicht mehr von der älteren Generation bevormunden lassen will. Es machen sich heute bereits ganz neue Tendenzen bemerkbar, im Leben, in der Kunst und in der Weltanschauung, die alles verändern werden. Und wenn es unter der Jugend auch noch keine bestimmten Richtlinien gibt, so kann doch ein jeder tun und machen, was er will und nach seinen eigenen Ansichten leben. Nur keine Führung von oben, denn sobald sich eine Führung gebildet hat, dauert es nicht lange, bis sie korrupt geworden ist. Dieses sind alles Fragen und Probleme, mit denen sich die heutige Jugend befasst. Auf der Uni wird besonders viel darüber diskutiert. Noch ist nichts entschieden, noch ist nichts bestimmt, aber wir werden mit der Zeit die richtige Lösung finden.

8. November, 1951

Wenn etwas abgebrochen wird, entsteht eine Leere, selbst wenn

die Wunden mit der Zeit verheilen.

12. November, 1951

Mein lieber Freund, es hat sich wieder etwas ereignet, das mich aufs tiefste berührt, und erschüttert hat. Ich habe vor einigen Tagen meine Mutter zu Grabe getragen. Sie starb nach einem kurzen Leiden, obwohl ich nicht genau weiss woran. Wenn ich nicht Brigitte an meiner Seite gehabt hätte, wäre für mich dieser Schicksalsschlag noch viel schmerzlicher gewesen. Dank ihrer Anteilnahme konnte ich dieses traurige Erlebnis etwas besser ertagen und überstehen.

Wie ich bereits erwähnte, ist mir der eigentliche Grund meiner Mutters Tod noch nicht ganz klar geworden, obwohl die Ärzte mir dafür eine bestimmte Erklärung gaben. So wie sie es mir verständlich zu machen suchten, fing es bei meiner Mutter mit einer Erkältung an, die sich im Laufe der Zeit zu einer Grippe und danach zu einer Lungenentzündung entwickelt hat, bis ihre Körperkraft völlig versagte, und sie einfach nicht mehr im Stande war der Krankheit zu widerstehen. Doch ich glaube, es gibt noch einen anderen Grund ihrer Todesursache, von der die Ärzte oft keine Ahnung haben, denn es gibt Zusammenhänge in der Natur, wie auch in unserem Leben, die einfach unerklärlich sind. Ich glaube zumindest was meine Mutter betrifft, dass es neben der ärztlichen Erklärung ihrer Krankheit noch einen anderen Grund gibt, welcher ihren Tod herbeigeführt hat. Wie bekannt, ist zur Genesung eines Menschen, sein Wille von ausschlaggebender Bedeutung. Wenn dieser Wille durch äussere oder innere Einflüsse versagt, tritt oft der Tod ein oder er wird zumindest schneller herbeigeführt. Was waren die Ursachen, welche die seelischen Kräfte meiner Mutter versagen liessen? Hatte es vielleicht etwas mit meinem jetzigen Verhältnis mit Brigitte und der daraus folgenden Reaktion der Kirche zu tun?

Als ich mit Brigitte über meine Vermutung sprach, versuchte sie

mich zu beruhigen und meinte: „Ich weiss, deine Mutter hätte es lieber gesehen, wenn wir geheiratet hätten, aber ich weiss auch dass sie dich sehr geliebt hat und dass du sie ebenfalls sehr liebtest. Ein Teil von ihr ist ein Teil von dir geworden. Das ist der einzige Trost, den ich dir geben kann, Hermann“.

Ich war mir dessen im Innersten auch bewusst, aber es aus Brigittes Mund zu hören, beruhigte mich sehr und ich fragte sie: „Glaubst du, Brigitte, dass meine Mutter gegangen ist, um meiner weiteren Entwicklung nicht im Wege zu stehen“?

„Es sieht fast so aus, als ob sie dieses Opfer gebracht hat“, sagte Brigitte nachdenklich.

„Mag sein, dass das der Schlüssel zum ewigen Leben ist“, sagte ich zustimmend, und versuchte diesen Gedanken weiter zu verfolgen: „Wir wissen ja überhaupt nicht was das ewige Leben bedeutet, Brigitte. Ist es vielleicht eine Fortsetzung des persönlichen Lebens in einer anderen Form? Wenn ich darüber nachdenke, wie das Leben als solches auf dieser Welt entstanden ist, dann komme ich nicht darum umhin zu glauben, dass sich alles Leben im All in einer oder anderen Form bis in alle Ewigkeit wiederholen wird“.

So sprachen wir noch lange zusammen und kamen immer wieder zu der Überzeugung, dass das Leben nicht zerstört werden kann. Tod und Leben sind zwei Seiten der Schöpfung, die sich gegenseitig ergänzen. Leben und Entwicklung sind für uns leicht zu verstehen. Tod und Auferstehung können wir nicht verstehen oder erklären, weil sie unserem Verstand nicht zugänglich sind.

So sehr es auch schmerzte, mussten wir uns aber trotzdem den Anforderungen des weiteren Tages zuwenden.

15. November, 1951

Heute fuhr ich mit Brigitte in meiner Mutters Wohnung, um nach

dem Rechten zu schauen, und zu entscheiden was mit dem Haus zu tun sei. Verkaufen, mit Brigitte das Haus zu übernehmen, oder das ganze Haus zu vermieten? Es war ein schwerer Gang für mich und es half sehr, dass Brigitte mir zur Seite stand.

Als wir ins Haus kamen wurde mir ganz sonderbar zumute, denn es war ja einmal mein Zuhause, in dem ich meine Zukunftsträume schmiedete. Als wir die Räume betraten, die ich einst mit meiner Mutter bewohnte, kämpfte ich mit meinen Tränen. Ich empfand, als ob ich von allen Seiten beobachtet und angesprochen wurde, und konnte diesen Zustand kaum ertragen. Ich setzte mich aufs Sofa, worauf Brigitte kam und ihren Arm um meine Schulter legte. Wir sassen lange so beisammen ohne ein Wort zu sprechen, denn wenn ein Mensch vom Schmerz überwältigt wird, ist Schweigen die beste Wohltat.

Später, nachdem ich mich wieder gefasst und beruhigt hatte, packten wir einige Sachen zusammen und trugen sie in unseren Wagen. Darauf ging ich zu den Mietern und versprach ihnen, sie früh genug über unseren zukünftige Entschluss mit dem Hause zu benachrichtigen, damit sie sich dementsprechend einrichten können. Sie waren alle sehr freundlich und bekundigten mir ihre aufrichtige Anteilnahme zum Tode meiner Mutter.

Auf dem Heimweg besprachen Brigitte und ich, dass wir eine Zeitlang alles so lassen würden, wie es jetzt ist, bis wir zu einem endgültigen Entschluss gekommen sind.

20. November, 1951

Der Herbst war in diesem Jahre ausnahmsweise mild. September und Oktober waren schön und warm, doch im November schlug das Wetter plötzlich um und seit meiner Mutters Tod ist es kalt und rauh geworden. Der Wind bläst jetzt wieder kalt vom Norden, ein Zeichen dass der Winter angebrochen und ganz bestimmt bis zum nächsten Frühling bleiben wird. Dieser Wechsel der Jahreszeit erinnert mich stets an

das Vergehen und Entstehen in der Natur.

Da es heute Sonnabend ist, hatten Brigitte und ich Zeit unsere Hausaufgaben nachzuholen. Spät am Nachmittag gingen wir noch einkaufen, räumten gemeinsam unser Zimmer auf, und gönnten uns danach einen ruhigen Abend, da das Wetter draussen zu stürmisch und kalt zum Ausgehen war. Bis wir fertig gegessen und uns eine Kanne Kaffee aufgegossen hatten, war es draussen bereits dunkel geworden. Das Licht der Strassenlaterne schien hell in unser Zimmer, und da wir in eine so rege Unterhaltung vertieft waren, schalteten wir kein Licht an. Unwillkürlich gerieten wir in dieser Abenddämmerung ins Meditieren und kamen ganz von selbst wieder auf Leben und Tod, auf unsere Vorstellung der Schöpfung dieser Welt und dem All zu sprechen, was ja seit eh und jeh die Menschen bewegt und ihre Phantasie beflügelt.

Ich unterhielt mich schon oft mit Brigittte über dieses Thema, denn Leben und Tod sind doch der Stoff aus dem sich ein jedes literarisches Kunstwerk entwickelt. Was sind die Gründe unseres Bestehens und Vergehens, und was bedeuten sie? Sind „Sein und Nichtsein“ nur die Grenzen unseres Verstandes, und was ist das Nichts woraus das All entstanden ist?

„Ich empfinde manchmal“, sagte Brigitte, „dass ich mich ausserhalb meines Körpers bewege“.

„Ja, Brigitte“, sagte ich, „mir geht es ebenso. Es hat den Anschein, als ob unser Geist eine selbständige Kraft ist, die sich von unserem Körper lösen kann“.

„Diesen Zustand verspüre ich besonders, wenn meine Gedanken ausgeschaltet sind“, sagte Brigitte abwesend.

„Ja“, sagte ich bedächtig, „die Alten waren noch viel mehr solchen Erfahrungen zugänglich, als wir es sind. Damals fühlten sich

die Menschen noch als Teil der Schöpfung. Sie waren dem Unbewussten viel mehr unterworfen als wir es heute sind, und erklärten sich alles nach ihrem Ermessen. Sogar ihr Gott oder ihre Götter hatten menschliche Züge voller Liebe, Zorn und Rache“.

„Es hat sich aber nichts geändert, es ist noch immer dieselbe Welt, in der wir heute leben“, sagte Brigitte.

„Ja, aber der Mensch hat sich gewandelt“, sagte ich mit Bedauern, „nun versucht er ständig diese Welt zu ändern, und meistens ohne Erfolg“.

So sprachen wir noch lange bis in die Nacht hinein, ohne dieses Erdenleben besser zu verstehen.

3. Dezember, 1951

Ich bin mir nicht sicher wie manche Bibelstellen auszulegen sind. Adam und Evas Austreibung aus dem Paradies ist mir verständlich, aber Gottes Strafe für Adam: „Du sollst im Scheweisse Deines Angesichts Dein Brot verdienen“, will mir gar nicht recht einleuchten, denn es ist ja gerade die Arbeit im Scheweisse unseres Angesichts, die unser Leben erst lebenswert macht, und die uns Freude und Genugtuung bereitet.

Für die bevorstehenden Examen zu büffeln, ist für mich zurzeit die beste Medizin. Dabei vergesse ich völlig die schmerzlichen Ereignisse, die mir in letzter Zeit widerfahren sind. Ich habe diese Erfahrung übrigens auch früher in meinem Leben gemacht, ganz egal was für eine Arbeit ich verrichtet habe, ob sie physisch oder geistig war, solange ich selbst dafür die Entscheidung treffen konnte, war ich stets befriedigt. Es gibt nichts Schöneres auf dieser Welt, als etwas zu erschaffen, und wenn uns einmal etwas ins Paradies zurückführen sollte, so wird es nicht Faulheit und Nichtstun sein, sondern Arbeit

die wir im „Schweisse unseres Angesichts“ verrichtet haben. Ein deutsches Sprichwort sagt ja, „Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen“. Ich glaube nicht mal im Paradies.

Als ich Brigitte unlängst fragte, was sie sich denn eigentlich für ihre Zukunft wünsche, antwortete sie ohne nachzudenken: „Viel Liebe, Glück und ein ausgefülltes Leben“.

Ich schaute sie etwas verdutzt an und fragte: „Wie meinst du das, Brigitte“?

Sie schaute mich lachend an, gab mir einen Kuss und meinte: „Das ist doch leicht zu raten, Hermann. Ich wünsche mir eine Familie die ich liebe und von der ich ebenfalls geliebt werde. Ich wünsche mir viel Glück, denn ohne Glück kommt man auf dieser Welt nicht sehr weit. Und ich wünsche mir ein gesundes Leben, voller Tätigkeit und Arbeit und nicht nur eine satte Existenz“.

Das war völlig nach meiner Ansicht, ich versuchte aber trotzdem einzuwenden: „Brigitte mein Schatz, wirst du nicht auch etwas Musse brauchen“?

Brigitte lachte hell auf und meinte schelmisch: „Liebling, mit unseren stürmischen Naturen wird mir nicht sehr viel Zeit dafür bleiben, meinst du nicht auch“?

Sie hatte natürlich Recht, denn wir steckten beide voller Leben und gönnten uns nicht sehr viel Zeit zur Ruhe. Es ist wirklich als ob uns ständig etwas treibe. Ich nahm Brigitte fest in meine Arme und liebte sie. Sie war davon entzückt und bot mir ihren roten Mund, den ich mit Küssen übersähte. „Brigitte“, fragte ich sie leise, „bist du wirklich glücklich“?

Brigitte hauchte mir leise ins Ohr: „In deinen Armen, Liebling, bin ich immer glücklich“. Wonach Eros uns ins Reich der Liebe führte.

15. Dezember, 1951

Weihnachtsferien, Winterferien oder „Midterm break“, ist doch ganz egal, wie sie es nennen. Die Hauptsache die Examen sind jetzt hinter uns und wir haben zwei volle Wochen, um uns auszuruhen, ohne uns darüber Vorwürfe zu machen.

Es sind Ferien, die man nur schätzen kann, wenn man eine zeitlang unter Druck gestanden hat. Dazu kommt noch das befriedigende Gefühl, dass man gut abgeschnitten und dass man nach den Ferien weitermachen kann. Wie auch der unerwartete Zufall, dass wir jetzt keine finanziellen Sorgen mehr haben, weil der kleine Nachlass meiner Mutter uns in Zukunft helfen wird.

Also wie du siehst, mein Freund, geht der Puls des Lebens scheinbar immer auf und ab. Allen Anschein nach zu schliessen, befinden wir uns jetzt in einern Aufschwung.

18. Dezember, 1951

Da es gestern ein schöner, klarer Tag zu werden schien, entschlossen Brigitte und ich am Nachmittag eine Fahrt ins Freie zu unternehmen, um durch den stillen, winterlichen Wald zu fahren und uns von der ereignisschweren jüngsten Vergangenheit zu erholen und zu sammeln.

Leider achteten wir zuvor nicht auf die Wettervorhersage, denn als wir kaum eine Stunde unterwegs waren und bereits auf einern Seitenweg in den Wald einbogen, wurde es plötzlich um uns herum dunkel und fing fürchterlich an zu schneien, was sich rapide in einen regelrechten Schneesturm entwickelte. Trotzdem ich die Scheinwerfer und Scheibenwischer am Wagen angestellt hatte, konnte ich kaum einige

Schritte weit sehen und Brigitte fing sich schon an zu ängstigen. „Was machen wir nur jetzt, Hermann“? fragte sie besorgt. „Hast du eine Ahnung“?

Nach einer Pause sagte ich sehr bedacht, „Zuerst einmal müssen wir Ruhe bewahren“. Ich hielt den Wagen darauf an und stellte den Motor ab, um darüber nachzudenken was wir jetzt tun sollten. Langsam fing auch ich mir an Sorgen zu machen, denn wir hatten keine Kerzen und Decken mit, um uns im Notfall warm zu halten. Auch die extra warme Winterkleidung hatten wir nicht mitgenommen, da wir nicht vor hatten lange Strecken zu gehen. Als es uns anfang im Wagen kalt zu werden, liess ich den Motor wiederum anspringen um uns etwas aufzuwärmen.

Nach einer Weile beschlossen wir langsam weiterzufahren, denn wir merkten, dass unser Gasolin immer weniger wurde, und wir uns fürchteten hier übernachten zu müssen, um womöglich, wie wir es manchmal hörten, zu erfrieren. Es war jedoch ein hoffnungsloser Versuch, denn wir bewegten uns so langsam vorwärts, dass wir es schneller zu Fuss geschafft hätten. Auch war der Schnee mittlerweile so hoch gefallen, dass wir allmählich mehr und mehr stecken blieben, und weder vorwärts noch rückwärts fahren konnten.

Ich schaltete den Motor wieder ab und stieg aus dem Wagen, um auf mögliche Geräusche zu lauschen. Mich umgab eine Totenstille. Ich hörte nur, wie die Schneeflocken fallen. Der kalte Wind ging mir bis auf die Knochen, mich schüttelte es recht. Doch, was war das? Das war doch ... Ich bat Brigitte, die gerade etwas zu mir sagte, einen Moment still zu sein. Da war es wieder: „Hundegebell“! riefen wir beide wie aus einem Mund. Gespannt lauschten wir in die Stille, dann hörten wir es wieder. Es kam von Vorne. Wir schlossen daraus, dass die Laute nicht von allzuweit herkommen konnten, da man im Wald nicht so weit hören kann, wie auf der Prärie. Ich schlug deshalb Brigitte vor im Wagen auf mich zu warten und hin und wieder den Motor anzulassen, während ich auf Erkundung gehe. Brigitte stimmte damit nicht überein: „Uns

soll dasselbe Schicksal erreichen“, meinte sie, „ich komme mit, wir gehen zusammen“!

Danach beschlossen wir für eine halbe Stunde den Weg nach Vorne zu gehen, wenn wir nichts finden sollten, würden wir versuchen wieder zum Wagen zurückzukehren um auf Gedeih oder Verderb hier zu übernachten.

Somit zogen wir los, und hielten uns dabei die Hände. Nachdem wir eine Weile im Schnee herumtapsten, konnten wir das Hundegebell immer deutlicher vernehmen. Es schien wie eine Ewigkeit, bis ich plötzlich seitwärts vor mir ein erleuchtetes Fenster erblickte.

„Brigitte, schau“! rief ich aus. Wir blieben stehen.

„Ja, ich sehe“! jauchzte sie und wir fingen an zu laufen, obwohl wir nur schwer vorwärts kamen. Es dauerte nicht mehr allzu lange, bis wir vor der Türe eines kleinen Farmhauses standen und versuchten die Hunde von uns abzuwehren. Gleich darauf öffnete sich die Haustüre, ein Farmer mittleren Alters erschien im Türrahmen und rief den Hunden etwas zu, worauf sie aufhörten zu bellen. Der Farmer betrachtete uns voller Erstaunen und sagte etwas zu seiner Frau, die neugierig hinter ihm stand.

„Hallo“, sagte ich. „Unser Wagen ist nicht weit von hier im Schnee stecken geblieben, können sie uns vielleicht helfen da her rauszukommen?“

Der Farmer lächelte teilnahmvoll und sagte darauf: „Nun, kommt erst Mal rein, solange dieser Schneesturm anhält, ist im Moment alle Hilfe aussichtslos“.

Damit winkte uns seine Frau zu: „Kommt rein, kommt rein und wärmt euch erst mal auf“.

Brigitte und ich betraten glücklich die warme, doch sehr

bescheidene Wohnung, und rieben unsere Hände und Gesichter, die von der Kälte ganz steif geworden waren.

„Ihr müsst bestimmt sehr hungrig und durchgefroren sein“, sagte die Frau sehr besorgt. „Ich werde euch schnell etwas zum Essen zubereiten“ und verschwand in der Küche.

„Seid ihr aus Winnipeg“? fragte uns der Hauswirt.

Wir bejahten seine Frage und erklärten ihm, wie wir sein Haus gefunden haben.

„Habt ihr Steve unterwegs getroffen“? fragte uns ein junges Mädchen aus dem dunklen Hintergrund, das in einem Rollstuhl aus dem Nebenzimmer auf uns zugefahren kam.

„Nein, Mary, sie haben Steve nicht getroffen“, sagte der Vater sehr nachsichtig zu ihr und wandte sich dann mit einer leisen Stimme zu uns: „Das ist unsere Tochter Mary, sie spricht von ihrem Mann, der nicht mehr am Leben ist“.

Brigitte und ich schauten uns an und wurden ganz verlegen. Brigitte fasste sich zuerst und sagte sehr berührt: „Es ist ein fürchterliches Wetter draussen, Mary, wir haben niemanden unterwegs getroffen“.

Die junge Frau schaute uns ganz enttäuscht an und sagte abwesend zu sich selber: „Dann wird Steve doch wohl morgen kommen, wenn das Wetter wieder besser geworden ist“ und rollte sich geräuschlos aus der Stube.

Kurz darauf kam die Hausfrau mit heissem Tee und belegten Broten aus der Küche, bat uns an den Tisch der mitten in der Stube stand und setzte sich mit ihrem Mann zu uns. Wie üblich bei solcher Gelegenheit, kam das Gespräch zuerst aufs Wetter. Da der Schneesturm nicht nachzulassen schien, bot sie uns an, bei ihnen zu übernachten.

„Dieses Sofa können wir ganz einfach aufklappen, dann können zwei Personen bequem darauf schlafen“, sagte sie.

Der Hauswirt fügte noch hinzu, „Morgen, wenn der Sturm sich gelegt hat, werde ich versuchen euren Wagen mit einem Pferdegespann auf den Hochweg hinauszuziehen“.

Brigitte und ich bedankten uns recht herzlich und fragten wie wir uns für alles erkenntlich zeigen könnten.

„Mit einer guten Tat an jemand anderem“, sagte die Frau und fragte, woher wir stammen, da sie den Akzent in unserer Sprache bemerkte.

Wir erzählten etwas aus unserer Vergangenheit, wonach der Hauswirt uns berichtete, dass auch er als junger Mann hier eingewandert sei und hier seine Frau kennengelernt hat, die auch rübergekommen war. Sie haben hier zusammen ganz klein von unten angefangen, sind aber glücklich geworden, obwohl sie ein schweres Los zu tragen haben.

„Sie meinen damit doch wohl ihre Tochter“? fragte Brigitte sehr behutsam. „Wodurch hat sie denn ihren Mann verloren“?

Wir merkten, wie sich die Eltern schmerzlich anschauten und lange verlegen schwiegen. Nach einem tiefen Seufzer fing die Mutter an die traurige Geschichte ihrer Tochter zu erzählen.

„Sie ist unser einziges Kind und war stets unser Sonnenschein. Sie ist hier zusammen mit einem Nachbarjungen aufgewachsen, und auch mit ihm gemeinsam in die Schule gegangen, die nicht weit von hier ist. Er wurde der Spielgefährte ihres jungen Lebens und sie waren sich gegenseitig recht zugetan. Aus der Kinderfreundschaft entwickelte sich allmählich bei dem Nachbarjungen eine grosse Liebe zu unserer Tochter, die sich mit der Zeit zu einer Leidenschaft entfachte. Nachdem sie ihre Oberschule beendeten, hielt der Nachbarjunge um die

Hand unserer Tochter an. Doch die hatte sich inzwischen eines anderen besonnen und wollte sich noch nicht fürs Leben binden. Sie wollte in die Stadt nach Winnipeg, um dort zu studieren. Der Nachbarjunge wollte aber hier als Farmer weitermachen, was ihm nur ein karges Leben auf diesem steinigen Waldboden geboten hätte.

Halb aus Verzweiflung, halb aus Rache versuchte sich der Nachbarjunge unserer Tochter zu bemächtigen, was sie zum Glück verhüten konnte. Darauf ist der Junge von zu Hause weggelaufen und hat sich für eine Weile nicht mehr sehen lassen.

Unsere Tochter ist kurz darauf nach Winnipeg gezogen und fing dort ihr Studium an. Mit der Zeit lernte sie auf der Uni einen Studenten kennen. Sie verliebten sich ineinander und sind jahrelang zusammen gegangen“.

Brigitte und ich schauten uns unwillkürlich an und mussten dabei lächeln, denn wir wussten ja auch was Studentenliebe ist. Die Mutter muss uns doch wohl verstanden haben, denn sie seufzte schwer auf, schaute uns liebevoll an und wischte sich eine Träne aus den Augen. Dann fuhr sie fort: „Als die Tochter und ihr Freund ihr Studium beendet hatten, erhielten sie beide aus Toronto gute Stellenangebote. Sie verlobten sich daraufhin und entschlossen sich, noch vor ihrer Abfahrt nach Toronto zu heiraten. Wir richteten ihnen eine schöne Hochzeit aus und hatten viele Verwandte und Bekannte dazu eingeladen. Nach der Kirchenfeier ging es in die Gemeindehalle. Es wurde viel gegessen, getrunken und getanzt und ging sehr lustig zu, denn es kamen sehr viele junge Leute aus der Umgebung. Der Jugendfreund unserer Tochter war auch erschienen, obwohl er nicht eingeladen war. Er kam allein und schaute sehr düster drein. Bald darauf verschwand er und...“

Hier fing die arme Frau zu weinen an und konnte nicht mehr weiterreden. Sie wischte sich mit ihrer Schürze die Tränen aus den

Augen, legte ihre Hand auf den Arm ihres Mannes und bat ihn die Geschichte weiter zu erzählen.

„Um Mitternacht“, fuhr ihr Mann fort, „als die Feier so richtig in Schwung gekommen war und es ziemlich laut und lustig zuging, bereitete sich das junge Paar vor, sich zu verabschieden, um am nächsten Morgen nach Toronto abzureisen. Bevor sie die Halle verliessen, drehten sich beide in der Eingangstüre noch einmal um und winkten uns zum Abschied zu“.

Hier musste nun auch der Mann innehalten, er schaute in die Ferne, holte einen tiefen Atemzug und fuhr dann wieder fort: „Plötzlich hörten wir draussen vor der Türe zwei Schüsse. Unsere Tochter und ihr junger Mann fielen vor unseren Augen auf den Boden und hielten sich umschlungen“.

Der Mann musste wieder innehalten, um sich nun auch eine Träne aus den Augen zu wischen. Seine Frau hielt ihren gesenkten Kopf in den Händen und Brigitte und ich schauten uns gegenseitig mit grossen Augen an. Nach einer langen Pause fing der Mann stockend an weiter zu erzählen, „Es folgte ein wildes Durcheinander. Wir brachten die Verwundeten sofort ins Krankenhaus, doch das Unglück war bereits geschehen. Der junge Mann starb in derselben Nacht und unsere Tochter blieb uns als Krüppel zurück. Jetzt bringt sie alles durcheinander und glaubt, ihren Steve bald wiederzusehen“.

„Das wird sie auch“, sagte die Mutter mit Tränen in den Augen. „Aber nicht in dieser Welt“.

Wir sassen noch lange stumm beisammen und liessen unseren Gedanken freien Lauf. Dann fragte ich ganz schüchtern: „Wer war denn eigentlich der Täter dieser grausamen Tat“?

„Nun, wer denn sonst“, sagte der Vater traurig, „es war ihr Jugendfreund, den sie einst verlassen hat und der dafür Rache nehmen

wollte. Er kam später vor's Gericht und sitzt jetzt lebenslänglich im Gefängnis, doch was hilft uns das"?

Es folgte wieder eine lange Pause, dann drückten Brigitte und ich unser Beileid aus, obwohl wir wussten, dass es die Sache nicht ändern wird. Doch was soll man tun, wenn man andere Menschen leiden sieht.

Mittlererweile war es Mitternacht geworden und Zeit, schlafen zu gehen. Die Frau machte für uns das Bett zurecht, doch wir konnten noch lange nicht einschlafen. Wir wälzten uns hin und her und mussten an die traurige Geschichte denken.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen, half der Farmer uns wieder auf den Hochweg hinauszukommen. Beim Abschied aus dem Hause rief uns noch seine Tochter nach: „Grüsst mir meinen Steve, wenn ihr ihm unterwegs begegne, und sagt ihm, dass ich auf ihn warte“.

Auf unserer Fahrt nach Hause waren Brigitte und ich sehr nachdenklich und haben fast den ganzen Weg nicht gesprochen.

20. Dezember, 1951

Unser Erlebnis während des Schneesturms im Walde hatte uns tief berührt, weshalb Brigitte und ich uns vornahmen den lieben Menschen, die uns so freundlich aufgenommen hatten, ein Weihnachts Geschenk zu schicken.

Brigittes Tante schlug uns vor, das Weihnachtsfest gemeinsam bei ihr zu begehen, was wir mit grosser Freude annahmen und hofften trotz der schmerzlichen Erlebnisse in letzter Zeit, das bevorstehende Weihnachtsfest wie früher zu feiern.

25. Dezember, 1951

Wie so oft zu dieser Zeit klingt mir wieder ein altes Weihnachtslied in den Ohren.

„Alle Jahre Wieder, kommt das Christuskind
auf die Erde nieder, wo die Menschen sind.

Welche deutsche Seele kennt nicht dieses Lied, dessen Botschaft an alle Menschen auf der Welt gerichtet ist. Wir haben es oft als Kinder mit unseren Eltern zu Weihnachten gesungen und dabei die Nähe des Christkindes verspürt. Es brachte uns stets Freude, Glück und Zuversicht, und stärkte unseren Glauben und die Hoffnung auf eine heile und schöne Welt.

Im Moment allerdings, mein lieber Freund, hapert es bei mir ziemlich mit diesem Glauben, denn der Zahn des Zweifels nagt in einem fort und ich kann vieles nicht mehr mit dem Verstand in Einklang bringen. Vor allen Dingen die Auffassung vom „Lieben Vater“ will mir garnicht mehr einleuchten, denn je länger ich mir diese Welt betrachte, desto mehr zweifle ich an seiner Liebe. Diese Erkenntnis ist mir besonders nach unseren jüngsten Erlebnissen bewusst geworden. Es gibt so viele Widersprüche und Gegensätze in dieser Welt, „des einen Glück ist des anderen Leid“, „des einem Vorteil, des anderen Verderb“. Die ganze Kreatur ist scheinbar auf sich selbst gestellt und das Leben ist ein ewiger Kampf um die eigene Existenz.

Wie dem auch sei, ich war sehr froh, dass Brigittes Tante uns zu Weihnachten einlud, denn es lenkte unsere Gedanken von den jüngsten Ereignissen ab. Wir haben uns bis in den späten Abend sehr anregend unterhalten und die Tante erzählte uns wieder viel aus ihrer eigenen Vergangenheit, und was für Spuchten sie selbst getrieben hat.

„Oh ja“, sagte sie. „Ich bin auch einmal jung gewesen und in der Jugend macht man manche Dummheiten. Die Hauptsache ist, man findet wieder auf den rechten Weg zurück“.

Brigitte und ich schauten uns an und wussten nicht recht, was wir darauf sagen sollten. Brigitte reagierte zuerst und fragte: „Wie

meinst du das, Tantchen“?

Die Tante schaute uns lächelnd an und erwiderte gelassen: „Ich hoffe, dass ihr mit der Zeit heiraten und ein normales Leben führen werdet, so wie es die meisten Menschen tun“.

Das ging natürlich gegen meinen Strich und ich protestierte lebhaft. „Aber liebe Tante Bärbel, wir haben uns gegenseitig ewige Treue geschworen und das ist in unseren Augen genauso gut“.

Die Tante lächelte wieder sehr verständnisvoll und legte ihre Hand auf meinen Arm, „Nein, lieber Hermann“, sagte sie, „das ist nicht dasselbe. Die Gesellschaft, zu der auch ihr gehört, verlangt eine gesetzliche Trauung. Früher machte es die Kirche, heute tut es der Staat. Die meisten aber holen sich den Segen von beiden Seiten“.

Brigitte versuchte kleinlaut der Tante zu widersprechen indem sie sagte: „Trotzdem scheitern heute mehr Ehen als jeh zuvor, mein liebes Tantchen“.

Auch ich gab noch meinen Senf dazu, „Was nützen Kirche und der Staat, wenn zwei Menschen nicht zusammen leben können“?

Die Tante wurde nachdenklich und sagte, „Das mag schon alles stimmen, was ihr sagt und doch wünschen sich die meissten Paare, den offiziellen Segen. Das ist genauso wie mit dem Weihnachtsfest. Es wird auch von denen gern gefeiert, die überhaupt nicht mehr an das Christkind glauben“.

Damit hatte die Tante natürlich Recht und Brigitte und ich konnten nichts mehr einwenden. Wir gaben deshalb langsam nach und versuchten den Frieden und die Eintracht wieder herzustellen. Bevor wir nach Hause fuhren, versprachen wir sogar uns recht bald trauen zu lassen, worüber sich die Tante sehr freute und uns viel Glück für die Zukunft wünschte.

Auf dem Weg nach Hause fühlten wir uns fast wie kleine Kinder und sangen zusammen im Auto das alte Weihnachtslied von dem Christkind, das alle Jahre wieder auf die Erde kommt, wo wir Menschen sind.

1. Januar, 1952

Neujahr verbrachten Brigitte und ich in diesem Jahr alleine und es hat scheinbar an unserem Leben nichts geändert. Aber die Zeit läuft weiter, wer weiss was das „Neue Jahr“ uns bringen wird?

3. Januar, 1952

Heute fingen wieder die Vorlesungen in der Uni an, worüber Brigitte und ich sehr froh waren. Ich weiss nicht, ob es die Wiederherstellung der normalen Beziehungen zu Brigittes Tante ist, oder unser Weihnachtsversprechen, das wir ihr gaben, jedenfalls befinden Brigitte und ich uns in einer gehobenen Stimmung.

17. Januar, 1952

Ich fange mir auf's Neue an Sorgen um Brigitte zu machen. In ihren Zügen liegt in letzter Zeit wieder so ein „Mona Lisa“ Lächeln und ich wundere mich, was es wohl sein könnte, was sie bedrückt. Ist sie seelisch oder körperlich krank? Oder haben die Erlebnisse der letzten Zeit sie zu sehr mitgenommen?

Was sind die Frauen doch nur für ein Rätsel? Man weiss nie so recht, woran man ist und womit man es zu tun hat. Mir scheint es kommt daher, weil die Frauen viel ausgeglichener als die Männer sind. Sie versuchen stets einen Kompromiss zu schliessen, um sich nicht in einen zweifelhaften Kampf zu stürzen. Mit Ideen und Dogmen lassen sie sich überhaupt nicht ein, aber behalten am Ende doch immer Recht. Es

wundert mich daher auch nicht, dass die Sphinx von weiblicher Gestalt ist, deren Rätsel wir nie lösen können.

10. Februar, 1952

Brigitte und ich sind in letzter Zeit ziemlich gereizt und kurz angebunden. Wir versuchen zwar, es uns nicht anmerken zu lassen, aber mir scheint, dass unsere Antworten und Fragen immer kürzer werden und dass die vertraute Unterhaltung ins Stocken geraten ist. Selbst wenn Eros uns besuchen kommt, ist sein Aufenthalt bei uns viel kürzer wie zuvor und nicht so stürmisch.

Ich glaube es liegt an dem langen Winter, der noch in seiner vollen Macht herrscht. Das Verhalten der Studenten wird auch zusehends angespannter, aber nicht nur bei den Studenten merkt man es, man merkt es überall wo man hinkommt. Bei dem geringsten Vorwand kommt es zu Auseinandersetzungen und oft sogar zu Zusammenstößen. Es liegt doch wohl daran, dass die Menschen sich wegen der Kälte nicht aus ihren Wohnungen trauen und mit der Zeit einfach klaustrophobisch werden.

16. Februar, 1952

Mein lieber Freund, weißt du was Eifersucht und Leidenschaft aus einem machen können? Sie können einen völlig durcheinander bringen. Seit meinem letzten Brief an dich, scheine ich mich im Kreise zu drehen, weil mir meine Gedanken keine Ruhe geben und ich von Zweifeln geplagt werde.

Das Schlimmste an der Sache ist, dass ich keinen Grund zum Zweifeln habe, denn wie ich dir bereits schrieb, ist Brigitte fest entschlossen ihr Glück an meiner Seite zu finden. Sie hat mit der Vergangenheit gebrochen und will mit mir zusammen ihre Zukunft aufbauen. Doch der Gedanke, dass Brigitte schon vorher mit jemand anderem verlobt gewesen ist, will mir nach dem zweiten Brief den sie

erhielt, nicht mehr aus dem Kopf und macht mich ganz konfus.

Ich weis, dass ich die Schuld nur mir alleine zuschreiben kann und dass Brigitte unter meiner Eifersucht leidet. Es ist als ob ein böser Geist mich reizt, mein Unglück selbst herbeizuführen. Die Ursache dieser Selbstzerstörung sind lediglich nur Verdächtigungen und Ausgeburten meiner Phantasie. Doch hat man erst Verdacht geschöpft, sind die Gedanken nicht mehr aufzuhalten, dann wird die Vorstellung zur Wirklichkeit.

Vor einigen Tagen als ich mit Brigitte nach dem Abendessen plauderte, sagte sie ganz beiläufig zu mir:

„Weisst du Hermann, ich habe darüber nachgedacht und glaube, ich sollte den letzten Brief von Herbert doch nicht ganz ignorieren. Ich denke, dass ich ihn aus Mitleid doch beantworten sollte“.

Ich war ganz baff und wusste nicht wie mir geschah. Nachdem ich mich wieder gefasst hatte, fragte ich erstaunt, „Sage mal Brigitte, du hast den Brief doch überhaupt nicht gelesen und hast mir damals gesagt, dass du ihn auch nie lesen wirst? Du gabst ihn mir und sagtest, dass ich damit machen soll was ich will“.

„Na ja, das stimmt schon alles“, sagte Brigitte etwas verlegen, „ich habe aber das Gefühl, dass mein Entschluss doch etwas barsch war“.

Meine Ruhe war dahin. Schon allein der Gedanke, dass Brigitte anfangen würde, mit ihrem einstigen Verlobten zu korrespondieren, brachte mich völlig aus der Fassung, deshalb antwortete ich gereizt: „Ich dachte die ganze Sache war für dich erledigt“.

Brigitte schaute mich verwundert an und erwiderte etwas beleidigt: „Aber Liebling, reg dich doch nicht auf. Natürlich ist für mich die Sache ganz erledigt. Ich glaube nur, dass wir wegen der Umstände etwas Nachsicht mit ihm haben sollten“.

Wieder war ich baff und wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. „Was willst du ihm denn schreiben“? fragte ich verblüfft, „du weißt ja überhaupt nicht, was er will und was er dir geschrieben hat“?

„Hast du den Brief denn nicht gelesen“? fragte Brigitte mich erstaunt.

„Wofür hältst du mich denn eigentlich, Brigitte“? fragte ich gereizt. „Dachtest du, ich werde die Briefe, die an dich gerichtet sind öffnen, geschweige denn noch lesen“?

„Aber warum denn nicht, Liebling“? fragte Brigitte ganz verwundert, „es gibt doch zwischen uns beiden kein Geheimnis. Was hast du denn eigentlich mit dem Brief gemacht? Hast du ihn zurückgeschickt“?

Ich kam aus dem Staunen nicht heraus, dass Brigitte so naiv sein könnte und erwiderte ziemlich barsch: „Nein, nichts dergleichen. Ich habe den Brief weggelegt und wenn du willst, werde ich ihn dir sofort wieder zurückgeben“. Womit ich aufstand um den Brief zu suchen.

„Nein, nein“, rief Brigitte nun wiederum ganz aufgeregt. „Es ist vielleicht doch besser, wenn wir es dabei lassen. Ich will den Brief wirklich nicht lesen“.

Nun stand ich wieder unentschlossen da und wusste nicht, was ich machen sollte. Ich war mir aber ganz im Klaren, dass Brigitte die Sache mit dem Brief selbst entscheiden musste. Deshalb sagte ich entschlossen, „Ich werde dir den Brief doch zurückgeben, Brigitte. Du musst selbst entscheiden, was du damit machen willst“.

„Nein, Hermann, bitte nicht jetzt“, sagte Brigitte ganz ausser sich und fasste mich am Arm um mich zurückzuhalten. „Ich will den Brief wirklich nicht mehr lesen, lass die Sache ruhen, wie sie ist“.

„Ganz wie du willst, Brigitte“, sagte ich resigniert, doch es gab mir so ein komisches Gefühl, als ob die Sache mit dem Brief noch nicht beendet ist.

24. Februar, 1952

Als Brigitte nach einigen Stunden noch immer nicht zu Hause war, fing ich an mir Sorgen zu machen. Was wenn? Ist alles nur ein Traum gewesen? Könnte dies das Ende sein?

Nun ja, wir hatten einen Streit, dabei sind auch einige verletzende Worte zwischen uns gefallen, aber das war doch nicht so schlimm gemeint, oder doch? Ich weiss gar nicht mehr die Ursache unseres Streites. Wie üblich fing es ganz harmlos an, ein Wort gab das andere und bevor wir uns versahen, kam es zu einer regelrechten Auseinandersetzung. Tränen flossen und der Schall der Worte wurde immer lauter, bis die Vermieterin von unten rief „keep it down up there, keep your voices down please“, worauf Brigitte ihren Mantel nahm, aus der Wohnung rannte und die Türe heftig hinter sich zuschlug. Dann wurde es unheimlich still um mich. Ich blieb mit meinem Ärger allein und wusste nicht, was ich tun sollte.

Mein Gewissen nagte an mir. Obwohl ich versuchte mich an die Hausarbeiten zu machen, es war umsonst. Der Verstand wollte nicht und meine Ruhe war dahin. Ich konnte mich einfach nicht konzentrieren. Als Brigitte kurz vor Mitternacht immer noch nicht zu Hause war, rief ich ihre Tante an, entschuldigte mich sehr wegen meines späten Anrufes und fragte ob Brigitte bei ihr sei.

„Nein“, sagte sie und fuhr nach einer langen Pause fort, „Wieso, hatte sie denn vor zu mir zu kommen“? Ich stammelte einige unverständliche Sätze, worauf die Tante nur noch peinlichere Fragen stellte, sodass ich mich abermals wegen meines späten Anrufes entschuldigte und mich schnell von ihr verabschiedete. Dann folgte wieder ein aufregendes Warten, das immer schlimmer wurde, bis ich es

nicht mehr aushielt, kurz entschlossen meine „Parka“ anzog und auf die Strasse ging.

Draussen war es dunkel und kalt, was den eisigen Wind, der mir ins Gesicht blies, noch unerträglicher machte. Obwohl die Strasse beleuchtet war, konnte man den Weg nur schwer von einer Laterne bis zur nächsten erkennen. Gehsteig und Strasse bestand aus einer schmutzig gefrorenen Masse aus Schnee, Sand und Salz, ein typischer Anblick für diese Jahreszeit, wo sich Tauwetter und Frost beständig abwechseln. Die Strasse war zu dieser Stunde fast leer, nur hin und wieder fuhr ein vereinzelter Wagen vorbei oder ein verspäteter Fussgänger schländerte auf dem Gehsteig, zum Teil auf der Strasse hindurch um die vereisten Stellen zu vermeiden. Zuerst ging ich langsam und ziellos die Strasse entlang. Da es mir immer kälter wurde, band ich meine Parka etwas fester um mich. Ich beschleunigte meine Schritte und hoffte, dass ich irgendwo Brigitte begegnen würde. So umkreiste ich einen Wohnblock nach dem anderen bis ich zuletzt auf die Hauptstrasse stiess. In den meisten Häusern brannte kein Licht mehr, weil die Menschen sich bereits zur Ruhe begeben hatten. Unentschlossen in welche Richtung ich mich wenden sollte, blieb ich eine Weile stehen und dachte nach. Kurz entschlossen wandte ich mich nach rechts der nächsten Strassenbahnhaltestelle zu. Als ich der erleuchteten Wartehalle näher kam, schien es mir fast so als ob ich jemanden darinnen sitzen sah. Ich beschleunigte meine Schritte und spähte angespannt auf die Fenster. Je näher ich kam, desto bewusster wurde es mir, dass ich Brigitte darin sitzen sah. Als ich bereits ganz nahe war, erkannte ich sie, was mein Blut ins Wallen brachte. Sie wandte sich zur gleichen Zeit um und schien mich zu erkennen. Unsere Blicke trafen sich. Ich habe selten in meinem Leben einen so erstaunten Ausdruck gesehen. Bevor sie sich besinnen konnte, stand ich vor ihr und umarmte sie. Tränen flossen auf unseren Wangen und die Umarmung dauerte eine Ewigkeit. Wir schworen gegenseitig, uns nie wieder zu streiten und gingen eng umschlungen nach Hause.

Es war bereits gegen Morgen, als Brigitte in meinen Armen einschlief. Noch lange spürte ich ihr Herz an meiner Seite schlagen, bis auch mich langsam die Müdigkeit überkam und ich meine Augen schloss. Somit hatten wir uns beide in das Land der Träume begeben, wo es für zwei Menschen die sich lieben keine Sorgen gibt.

Siebter Teil

28. Februar, 1952

Brigitte hat mit einem Mal Heimweh bekommen. Es wundert mich ja nicht, dass sie anfängt sich nach der alten Heimat zu sehnen, denn mir ist es ja am Anfang in diesem Lande ebenso ergangen. Ich muss mich nur darüber wundern, dass es bei ihr so lange gedauert hat. Was hat eigentlich den Anstoss dazu gegeben? Mag das etwa mit dem Brief zusammenhängen?

Wie dem auch sei, jedenfalls fängt Brigitte jetzt öfters an von Deutschland zu sprechen.

Kürzlich nach dem Abendessen fragte Brigitte mich plötzlich: „Sag mal, Hermann, sehnst du dich auch manchmal nach der „Alten Heimat“?“

Diese Frage überraschte mich nicht, denn Brigitte und ich haben uns oft darüber unterhalten, um uns besser gegenseitig zu verstehen. Deshalb antwortete ich nachdenklich, „Weisst du, Brigitte, so richtiges Heimweh verspürte ich nur bevor ich dich kennenlernte. Seitdem hat meine Sehnsucht nach der „Alten Heimat“ ziemlich nachgelassen“.

Brigitte fühlte sich geschmeichelt und gab mir einen Kuss, „Ja Hermann, mir geht es ähnlich“, sagte sie, „aber was kann ich dafür, wenn meine Gedanken manchmal ganz von selbst spazieren gehen?“

Da wir noch etwas anderes vorhatten, brachen wir für heute dieses Thema ab. Später musste ich aber unwillkürlich wieder an Brigittes vorherige Bemerkung denken. Ich weiss noch immer nicht, wie ich sie auslegen soll.

4. März, 1952

Brigitte ist jetzt schon einige Tage zu Hause geblieben weil sie sich nicht sehr wohl fühlt. Zuerst dachte ich, dass es mit ihrem Seelenzustand zu tun hat, aber da es gar nicht besser werden will, fange ich an zu glauben, dass es sich um ein körperliches Leiden handelt. Es kann aber auch beides irgendwie verbunden sein, denn sie schläft des Nachts sehr unruhig und wälzt sich ständig im Bett herum. Auch muss sie sehr viel träumen, denn mir ist fast so als ob ich sie unlängst im Schläfe sprechen hörte. Mir scheint es so als ob ich sie den Namen „Herbert“ sagen hörte, den Namen ihres einstigen Verlobten.

Mein lieber Freund, du wirst verstehen, dass meine Eifersucht und meine Leidenschaft immer schlimmer werden. Ich befinde mich in einem Zustand, den man nicht gerade als normal bezeichnen kann. Als Brigitte vor Kurzem des Nachts wieder, wie es mir schien, im Traum den Namen „Herbert“ fallen liess, konnte ich mich nicht mehr beherrschen und fuhr sie am nächsten Morgen ganz ausser mir an, „Brigitte, wenn du mich nicht mehr liebst, wäre es vielleicht am besten du gehst wieder zu deinem einstigen Verlobten zurück“.

Brigitte schaute mich mit ihren grossen Augen ganz erschrocken an und sagte weinend, „Hermann, ich weiss nicht warum du so zu mir sprichst? Aber sage nicht etwas, das dir eines Tages Leid tun könnte, denn ich habe dir dafür wirklich keinen Anlass gegeben“.

Ich war baff und argwöhnisch zugleich und wusste nicht recht, was ich darauf antworten sollte. War sich Brigitte wirklich nicht bewusst, was sie des Nachts in ihren Träumen sprach? Oder habe ich mich etwa verhört? Deshalb sagte ich zaudernd: „Brigitte, ich glaube ich hörte dich mehrmals des Nachts im Traume den Namen „Herbert“, sprechen“.

Brigitte schaute mich ganz bestürzt an und sagte, „Hermann, ich bin mir dessen nicht bewusst, doch auch wenn es stimmt, was du sagst, habe ich doch keine Gewalt über meine Träume. Sei aber ganz beruhigt,

du bist und bleibst mir immer noch der Liebste".

Das machte mein Herz wieder ganz weich. Ich fiel Brigitte um den Hals und bat sie um Verzeihung und wir versöhnten uns. Wir beschlossen aber beide, dass sie sich dieser Tage beim Arzt anmelden soll, um herauszufinden warum sie sich in letzter Zeit so unwohl fühlt.

Heinrich, mein lieber Freund, ich weiss nicht, **ob** dich all' das überhaupt interessiert? Doch ich bin dir dankbar, dass ich jemanden habe, mit dem ich meine Gedanken und Probleme austauschen kann und der mir hilft, meine Last leichter zu tragen.

15. März, 1952

Mir kommt es manchmal vor, als ob sich bei uns die jetztigen Umstände in naher Zukunft ändern werden. Wer weiss was das bedeuten kann?

27. März, 1952

Ich weiss nich, ob ich weinen oder lachen soll, Heinrich. Gestern waren wir noch zu zweit und heute, nachdem Brigitte von ihrem Arzt nach Hause kam, sollen wir bald zu „dritt“ sein!

Brigitte ist ganz ausser sich vor Freude, dass sie Mutter werden soll! Jetzt ist unsere Liebe nicht mehr wegzudenken, welch ein Wunder, ich kann es immer noch nicht fassen und werde mich nur langsam daran gewöhnen können.

Doch was heisst ich? Es ist Brigitte, die unsere Frucht zum Reifen unter ihrem Herzen trägt und der ich in nächster Zukunft meine ganze Aufmerksamkeit und Liebe widmen muss. Wir hätten es uns ja auch denken können, dass eine so grosse Liebe, wie die unsere nicht ohne Folgen bleibt. Brigitte hat es ja schon längst vorausgesagt.

Jetzt ist die Frage, was wir machen sollen? Gleich oder später heiraten? Nun zum Glück brauchen wir uns nicht sofort darüber den Kopf

zerbrechen. Vorerst werden Brigitte und ich versuchen, unser diesjähriges Studium zu beenden und dann werden wir weitersehen. Sollte unsere Ausbildung länger dauern, als geplant, werden wir daran auch nicht zugrunde gehen. Die Möglichkeiten in diesem Lande sind so vielfältig, entweder gehen wir länger oder einer nach dem anderen auf die Uni, wie man hier sagt „the sky is the limit“. Ich habe mich auch schon für ein Stipendium in Kalifornien beworben und wenn das nichts wird, dann klappt eben etwas anderes, nicht wahr?

Lebe wohl, mein Freund, und lass mal wieder von dir hören.

P.S.: Unser Haus wird doch wohl bald leer stehen, da die Untermieter sich nach meiner Mutters Tod verstritten haben. Das kommt uns jetzt schon sehr zu Pass, weil wir das Haus in Zukunft für uns selbst gebrauchen können. Scheinbar fügt sich im Leben alles irgendwie von selber ein.

2. April, 1952

Heute ist Karfreitag. Brigitte wollte unbedingt in die Kirche gehen, um für ihr Seelenheil zu beten, da wir seit dem Ausschluss aus meiner Kirche nicht mehr zum Gottesdienst gegangen sind und uns überhaupt von der Kirche distanzieren. Wir beschlossen deshalb in eine katholische Kirche zu gehen, die nicht weit von uns gelegen ist und wo uns keiner kennt. Mir ist die katholische Messe unbekannt und ungewohnt, Brigitte hingegen war sie nicht fremd.

Golgatha wird stets ein Mysterium für die Christen bleiben, weil es den Vorhang zwischen Leben und Tod zerrissen hat und weil es das Geheimnis der göttlichen Vorsehung enthält. Was nach diesem Leben folgt, ist uns ein Rätsel, welches wir nie lösen können, ob wir gläubig sind oder nicht. Trotz all den Theorien und Vorstellungen die wir uns machen, bleibt für uns das Sein nach unserem Tode unbegreiflich, weil es unserem Verstande nicht mehr zugänglich ist und weil wir die Unendlichkeit und die Ewigkeit mit unserer Vorstellung von Raum und

Zeit nicht mehr erfassen und ermessen können. Golgatha hilft uns durch den Glauben, darüber hinweg.

Als Brigitte und ich aus der Kirche nach Hause kamen, fühlten wir uns erleichtert, obwohl ich nicht recht weiss warum.

11. April, 1952

In Betracht der vergangenen Ereignisse entschlossen Brigitte und ich, in das schon eine Weile leer stehende Haus meiner Mutter zu ziehen. Da wir in unserer bisherigen Studentenwohnung nur wenig besaßen, bezogen wir fürs erste nur einige Zimmer.

Es ist recht sonderbar, wie schnell sich manchmal die Verhältnisse im Leben ändern und wie ein Ereignis das andere ablöst. Jeder neue Tag verlangt seine eigenen Anforderungen und wer weiss, was der morgige Tag uns bringen wird. Brigitte ist voller Hoffnung auf die Zukunft und auch ich schaue mit grosser Erwartung voraus.

Leb wohl mein Freund, und vergiss nicht, wenn du an mich schreibst, deine Briefe an meine frühere Adresse zu schicken.

16. April, 1952

Weil Brigittes Tante mal wieder auf einige Tage verreist ist, gehen Brigitte und ich in letzter Zeit fast jeden Tag in ihr Haus um nach dem Rechten zu sehen, um die Katze, den Vogel und die Blumen zu besorgen. Auch muss die Post aus dem Briefkasten genommen werden, damit sich nicht zu viel darin ansammelt.

Als wir heute wieder dort waren und ich die Post aus dem Briefkasten holte, fand ich auch eine Todesanzeige aus Deutschland darin, was ich aus der schwarzen Umrahmung des Umschlages entnahm. Es gab mir einen Stich, denn ich hatte ein leises Ahnen um wen es sich handeln könnte, da der Brief an Brigitte adressiert war. Zaudernd ging ich mit der Post in das Wohnzimmer, wo Brigitte gerade die Blumen goss.

Auf ihrem Antlitz lag ein liebliches Lächeln, genau wie damals als ich sie hier zum ersten Mal besuchte. Unwillkürlich blieb ich stehen und betrachtete sie eine Weile.

Sollte ich ihr den Brief jetzt geben oder nicht? Sie war doch immerhin in Umständen und wer weiss...?

Brigitte blickte auf, schaute mich fragend an und sagte: „Ist etwas“?

Ich wurde verlegen und wusste nicht recht was ich sagen sollte. Brigitte richtete sich neugierig auf und fragte wieder erstaunt, „Was ist denn los, Hermann? Ist etwas passiert“?

Mir schoss das Blut in den Kopf, was Brigitte bemerkt haben muss, denn sie kam etwas zögernd auf mich zu und fragte abermals, „Nun sag schon, Hermann, was ist es denn“?

Ich versuchte Gelassenheit vorzutäuschen und blätterte mit erhobenen Brauen durch die Post, die ich in meiner Hand hielt. „Allerlei Post heute“, sagte ich, „auch ein Brief an dich Brigitte. Scheinbar eine Todesanzeige aus Deutschland“ und reichte ihr den Brief ohne sie dabei anzuschauen.

Brigitte blieb abrupt vor mir stehen und nahm den Brief aus meiner Hand, ohne ein Wort zu sagen. Ihre Hand zitterte etwas und als ich sie ansah, merkte ich wie bleich sie geworden war. Sie las die Rückadresse und wie es mir schien, wusste sie sofort Bescheid. Sie öffnete behutsam den Briefumschlag mit einem kleinen Messer, das neben ihr auf dem Tischchen lag, nahm die Todesanzeige aus dem Umschlag und betrachtete sie sehr lange stumm, ohne sich zu rühren. Um uns war es ganz still, nur das leise Schnurren der Katze war zu hören. Meine Vermutungen schienen richtig gewesen zu sein, denn ein tiefer Seufzer von Brigitte unterbrach die Stille und ich sah wie eine Träne ihre Wangen herunterrollte. Sie umarmte mich ergriffen ohne ein

Wort dabei zu sagen und legte ihren Kopf an meine Brust. Ich legte meine Arme sanft um sie und drückte sie an mich. Sie atmete schwer und ich fühlte, wie ihr Herz heftig schlug. Wir standen lange so umschlungen, dann schaute mich Brigitte mit Tränen in den Augen an und sagte ganz leise, „Hermann, ich habe grosses Mitleid mit Herbert, denn auch er wollte glücklich werden, doch es war ihm nicht gestattet, weil ich seine Liebe nicht erwidert habe, da ich nur dich liebe“.

Weisst du mein Freund, Brigittes Worte bohrten sich wie Stacheln durch mein Herz, denn ich fühlte mich plötzlich mitschuldig, einem anderen das Lebensglück versagt zu haben.

Und doch, konnte ich denn anders? Brigitte gehört ja mir. Sie hat es oft genug gesagt. Doch was heisst gehört, nach welchem Recht oder Gesetz?

Oh Schicksal, Schicksal wie unergründlich sind doch deine Wege.

18. April, 1952

Es ist wirklich sonderbar, wie der Tod eines Menschen die Vorurteile gegen ihn verdrängen kann. Ich merke jetzt, dass meine Eifersucht, die ich vorher gegen Brigittes einstigen Verlobten verspürte völlig verschwunden ist. Ja, dass ich jetzt sogar selbst ein gewisses Mitleid für ihn empfinde.

Ich kann Brigitte nun viel besser verstehen, da es mir bewusst geworden ist, dass Mitleid und Liebe zwei ganz verschiedene Dinge sind.

20. April, 1952

Jetzt heisst es wieder Pläne schmieden, denn unsere Lage hat sich völlig verändert. Nur nichts dem Zufall überlassen, denn dem Mutigen gehört die Welt.

23. April, 1952

Nach dem Abendessen gingen Brigitte und ich ins Wohnzimmer, das wir als Studierzimmer eingerichtet haben, setzten uns auf's Sofa und stellten unsere Kaffeetassen auf das kleine Tischchen vor uns. Die Sonne war bereits am Untergehen und warf ihre letzten warmen Strahlen durch das grosse Vorderfenster, was die Stimmung für ein abendliches Plauderstündchen wie geschaffen machte. Da sich die Umstände bei uns beträchtlich verändert haben, kamen wir ganz von selbst auf unsere Zukunft zu sprechen.

„Weisst du, Hermann“, sagte Brigitte, „ich glaube es wird Zeit, dass wir anfangen über unsere Zukunftspläne nachzudenken, denn die Ereignisse werden sich bei uns bald überstürzen“.

„Ja, mein Schatz, ich weiss“, sagte ich darauf, „vor allen Dingen das Ereignis von unserem Familienzuwachs wird bei uns sehr viel verändern“.

Brigitte legte ihren Arm um meine Schulter und gab mir einen Kuss, dann schaute sie mich prüfend mit einem Lächeln an und fragte zögernd, „Sage mal, Liebling, freust du dich wirklich darüber? Mir wurde nämlich von verschiedenen Seiten gesagt, dass Männer eifersüchtig werden und glauben in ihrer Liebe zu kurz zu kommen, wenn erst mal Kinder da sind“.

Ich musste darüber lachen, „Aber Brigitte, mein Schatz“, sagte ich, „du meinst das doch nicht im Ernst, oder? Es ist ja unser beider Kind mit dem du uns beglücken wirst“.

Brigitte fiel mir um den Hals und flüsterte, „Ich liebe dich“.

Wir liebkosten uns, sprachen über Brigittes Schwangerschaft und wie dieses Ereignis unsere Lebensweise beeinflussen wird. Ob es ein Mädchen oder ein Junge sein würde, war uns so ziemlich gleich.

Ich weiss nicht warum, aber plötzlich stellte Brigitte eine Frage die mich im Moment etwas verblüffte. Mir kommt es so vor als,

ob sie ihre Vergangenheit nicht vergessen kann, denn sie fragte, „Sage mal Hermann, wunderst du dich nicht auch dass die Todesanzeige so kurz nach Herberts zweiten Brief ankam? Hättest du etwas dagegen wenn wir seinen vorigen Brief bei Gelegenheit lesen? Vielleicht gibt er uns Aufschluss über seinen plötzlichen Tod“.

„Aber nein, was sollte ich dagegen haben“? sagte ich etwas kurz angebunden. „Für mich ist die Sache erledigt. Ausserdem habe ich jetzt andere Dinge, die mir zu schaffen machen“.

„Was für Dinge sind das denn, Hermann, die dir so zu schaffen machen“? fragte Brigitte neugierig. „Bezieht es sich auf uns beide, oder gar in Zukunft auf uns drei“?

„Ja natürlich, Brigitte“, sagte ich. „Die Zeiten sind vorbei, wo ich mich nur mit mir allein beschäftigte“.

„Nun sag doch schon, mein Liebling, sag schon, was es ist und spann mich nicht länger auf die Folter“? drang Brigitte auf mich ein und lehnte sich dabei auf meine Schulter.

„Nun weisst du, Brigitte“, sagte ich zu ihr, „wir haben uns schon manchmal über das Thema unterhalten. Mir steckt nämlich immer noch Kalifornien im Kopf und nach all´ dem, was wir in letzter Zeit erlebten, glaube ich es wäre das Beste für uns woanders ein ganz neues Leben anzufangen“.

„Hermann, ich glaube wir sollten noch eine Weile hier in Winnipeg bleiben“, meinte sie. „Ich habe meine Tante hier und du sehr viele Verwandte und Bekannte, in Kalifornien kennen wir niemanden“.

„Nun ja, Brigitte, das stimmt schon alles“, sagte ich zu ihr, „aber was hält uns davon ab eine Erkundungsfahrt zu machen. Ich glaube uns beiden würde ein Tapetenwechsel sehr gut tun, meinst du nicht auch“?

„Gut tun vielleicht, aber ich befürchte, es könnte für mich im Augenblick zu anstrengend sein. Gib mir bitte noch etwas Zeit darüber nachzudenken“. Somit liessen wir für jetzt auch dieses Thema fallen.

„Sage mal, Hermann“, fing Brigitte wieder an, „erinnerst du dich noch, was wir meiner Tante zu Weihnachten versprochen haben“?

„Du meinst, dass wir heiraten sollten, mein Schatz“?, fragte ich.

„Ja“, sagte Brigitte, „glaubst du nicht auch, dass es für unser Kind das Beste wäre, wenn wir uns so bald wie möglich trauen liessen“?

„Natürlich Brigitte“, sagte ich, „das haben wir uns doch vorgenommen und sind uns auch einig, dass es unter den gegebenen Umständen das einzig Richtige wäre, obwohl es in unserem Verhältnis zueinander, nichts ändern wird“.

Brigitte lächelte mich an und sagte, „Natürlich, Hermann Liebling, da stimme ich mit dir überein, aber verheiratet zu sein, würde den Knoten doch noch enger knüpfen“.

„Stimmt, Brigitte“, sagte ich, „die Frage ist jetzt nicht mehr ob und wie, sondern wann und wo wir uns trauen lassen, nicht wahr“?

„Hermann, ich glaube je schneller desto besser, man kann nie wissen, was die Zukunft uns noch bringt“, sagte Brigitte nachdenklich.

Ich nahm Brigitte fest in meine Arme und küsste sie. „Weisst du, Brigitte“, sagte ich, „damals in den Bergen von Lake Louise, als wir uns die ewige Treue schworen, war für mich der heilige Augenblick, der mich für immer an dich band“.

Gerührt sagte Brigitte, „Ja, Hermann, ich kann mich noch an jedes Wort erinnern, das wir zueinander sprachen. Auch für mich war es ein heiliger Bund, den wir damals schlossen“.

„Brigitte“, sagte ich, „es gibt Worte, die man im Leben nie vergisst, da sie einem für ewig ins Herz geschrieben sind“.

„Ja Hermann, du hast Recht“, sagte Brigitte zustimmend.

„Sage mal, Brigitte, was hältst du davon. wenn wir uns in Kalifornien trauen lassen würden? Man sagt Kalifornien ist das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Es könnte ein gutes Omen für uns sein, glaubst du nicht auch“? fragte ich entzückt.

Obwohl wir nicht sofort zu einem endgültigen Entschluss kommen konnten, merkte ich dass Brigitte von dem Vorschlag nicht sehr begeistert war, denn sie meinte, es wäre bessert, wenn wir uns das alles noch einmal in aller Ruhe überlegen.

Die Sonne war bereits untergegangen und nur eine Strassenlaterne erleuchtete unser Zimmer.

Zurück zur Wirklichkeit, die Examen stehen vor der Türe. Wir gaben uns noch einen langen Kuss und machten uns hinter die Bücher.

25. April, 1952

Büffeln, büffeln, büffeln! Die Examen haben unsere Gedanken jetzt wieder völlig in Anspruch genommen und halten uns in Trab. Wir dürfen jetzt an nichts anderes denken, und das ist gut so.

28. April, 1952

Lieber Heinrich, ich möchte dir heute berichten, dass Brigitte und ich uns nun doch entschlossen haben, zu verreisen. Ich habe Brigitte endlich davon überzeugt, dass eine Abwechslung auch ihr gut bekommen würde und dass wir uns gleich nach den Examen auf den Weg begeben. Unser Auto fährt sehr gut und ist in bester Ordnung, deshalb sollte diese Reise für uns kein Problem sein.

Wie du weisst, sprach ich schon oft zu Brigitte über meine Absicht nach Kalifornien zu ziehen, um dort ein ganz neues Leben

anzufangen. Es zieht mich irgendwie dahin, wo der Puls der Zeit kräftig schlägt und wo die Zukunft bereits angefangen hat. Kalifornien ist noch immer das „El Dorado“, wovon hier ein jeder spricht. Man sagt sogar, dass bereits mehr Winnipegger in Los Angeles leben sollen als in Winnipeg. Zum Teil ist es das Klima, zum Teil die besseren Lebensverhältnisse was die Menschen dorthin zieht. Die Löhne und Arbeitsmöglichkeiten sollen auch viel besser sein als hier. Der Name Kalifornien wirkt wie ein Magnet, der viele Menschen anzieht. Das ist etwas, was mich fasziniert.

Es ist nicht mehr viel Zeit bis zu unserer Abreise geblieben. Bevor es losgeht, werde ich dir noch einmal schreiben. Leb wohl mein Freund und wünsche uns eine gute Reise.

P.S. Wir haben uns auch entschlossen, sobald wir von Kalifornien zurück sind uns hier in Winnipeg trauen zu lassen.

29. April, 1952

Es ist ein kitzelndes Gefühl, wenn man die kommenden Ereignisse selbst heraufbeschworen hat. Wohin werden sie uns führen? Wenn es sich dabei noch um Entscheidungen handelt, die unser Leben verändern können, ist man doppelt erwartungsvoll und neugierig. Man muss Zuversicht und Entschlossenheit beweisen, denn dem Zaudernden ist keine Wahl gegeben, er muss sich fügen und damit abfinden, was ihm geboten wird. Für den entschlossenen Handelnden dagegen stehen stets zwei Möglichkeiten offen.

Erfolg oder Mislingen. Die Zukunft trägt die Antwort auf das Rätsel.

30. April, 1952

Die Examen sind vorbei und übermorgen geht es los nach Kalifornien. Brigitte ist jetzt nach vielem hin und her wie es mir scheint auch begeistert.

Die bestandenen Examen und die bevorstehende Reise sind ein guter Grund zum Feiern, deshalb beschlossen Brigitte und ich heute Abend ins Gasthaus zu gehen. Es wurde ein sehr gemütlicher Abend. Die Mahlzeit war ausgezeichnet und der Wein, den wir uns auswählten, war fabelhaft. Wir sassen noch lange in der ruhigen Ecke, die wir uns ausgesucht hatten und plauderten vertraut bis in die späte Nacht hinein. Es waren nicht sehr viele Gäste anwesend und da wir vor einem Fenster sassen, konnten wir abwechselnd mal auf uns und mal nach draussen schauen und von unserer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft träumen.

Wir erinnerten uns wieder an die Zeit, wo wir uns kennenlernten und zueinander hingezogen fühlten. An unsere Kinobesuche und Spaziergänge im Stadtpark. Wir sprachen von den vielen Telephongesprächen, die kein Ende nehmen wollten, von Weihnachten und Neujahr, die wir zusammen feierten und wo wir uns gegenseitig unsere Liebe eingestanden. Wir sprachen auch von unseren langen Ausflügen ins Freie, wo uns das Herz vor Freude überfliessen wollte. Von unserer Fahrt nach Minneapolis und dem Aufstieg in die Berge von Lake Louise, wo wir uns gegenseitig ewige Treue schworen. Aber wir sprachen auch von der Zeit, als wir uns entschlossen, zusammenzuziehen, von meinem Ausschluss aus der Kirche und dem darauffolgenden Tod meiner Mutter. Wir streiften auch das Thema von Brigittes einstigen Verlobten und seine Briefe, wie auch seinen Tod. Den zweiten Brief, der noch ungeöffnet ist, wollte sie nach unserer Rückkehr lesen. Zuletzt kamen wir auf Brigittes Schwangerschaft, den Einzug in unser Haus und unserer bevorstehenden Hochzeit nach der Rückkehr der Reise zu sprechen.

„Der erste Akt ist nun beendet, Brigitte“, sagte ich, „wer weiss was uns der Zweite bringen wird“?

„Nun hoffentlich viel Glück und Erfolg für uns beide, Hermann“, sagte Brigitte. „Glaubst du, Liebling, dass wir es beide schaffen

werden“?

„Wir werden es schaffen müssen, mein Schatz“, sagte ich zuversichtlich, „genauso wie all´ die anderen Millionen. Solange wir wissen, was wir wollen, ist alles bereits halb gewonnen, dann kommt es nur noch darauf an, wie sehr wir uns bemühen die gegebenen Verhältnisse zu meistern“.

„Du scheinst sehr viel Zuversicht zu haben, Hermann“, sagte Brigitte, „das gibt mir selber Mut“.

„Weisst du mein Schatz“, sagte ich, mein Weinglas erhebend, „ich bin stets ein Optimist gewesen, manchmal vielleicht etwas zu sehr, was oft zu Übermut und Arroganz führt“.

„Nun, Hermann, ich will versuchen, das etwas bei dir zu zügeln, damit wir nicht die göttliche Vergeltung auf uns ziehen“, sagte Brigitte und schaute abwesend zum Fenster hinaus.

„Wie dem auch sei, ich freue mich jedenfalls auf unsere Reise, sie wird bestimmt für uns beide sehr interessant werden“, sagte ich.

„Du möchtest unbedingt dahin, wo die Zitronen blühen“, sagte Brigitte lächelnd. „Mich graut etwas davor, ich weiss nicht recht warum“.

„Aber Brigitte, weshalb denn“? fragte ich erstaunt. „Die Reise wird uns aufmuntern und neue Kraft verleihen“.

„Nun Hermann, ich hoffe du hast Recht“, sagte Brigitte. „Vielleicht wird die Reise dazu beitragen, unsere Zukunft zu entscheiden“.

„Ich glaube ganz bestimmt, Brigitte“, sagte ich zuversichtlich. „Die Hauptsache für den Erfolg im Leben, sind die Möglichkeiten, die einem geboten werden auszunützen, denn man kann nur die richtige Entscheidung treffen, wenn man über alles informiert ist“.

„Aber zuerst werden wir heiraten und unser Studium hier beenden, das musst du mir versprechen, Hermann“, sagte Brigitte.

„Ganz bestimmt, Brigitte“, sagte ich beschwichtigend.

„Ich hoffe nur, die Reise wird nicht zu anstrengend für mich sein“, sagte Brigitte. „Es ist eine sehr lange Fahrt nach Kalifornien“.

„Wir werden uns Zeit lassen und viele Rastpausen einlegen“, sagte ich. „Ich bin mir sicher es wird alles gut gehen“.

„Also übermorgen geht es los“, sagte Brigitte noch einmal.

„Übermorgen, so wie geplant“, sagte ich entschlossen.

Damit erhoben wir uns, denn es war bereits sehr spät geworden. Das Lokal war schon fast leer und das Personal fing an aufzuräumen. Ich nahm Brigitte unter den Arm und führte sie hinaus.

31. April, 1952

Mein lieber Freund, morgen ist der 1. Mai, dann ist es endlich soweit. Unsere Koffer sind mit dem Nötigsten, um einige Wochen Urlaub zu machen, gepackt und ganz in der Frühe geht es los. Übernachten werden wir im Hotel oder Motel, und falls wir keine Unterkunft finden, können wir auch mal im Zelt schlafen, das wir für alle Fälle mitnehmen werden.

Wir sind jetzt beide freudig erregt bei dem Gedanken an die Abfahrt. Es soll in Richtung Denver gehen und von dort über Las Vegas nach Los Angeles. Hier ist es noch recht kühl, deshalb freuen wir uns auf den Süden, auf die Palmen, die Sonne, den Sand und das Meer.

Ich werde dir, mein Freund, wenn immer möglich in wenigen Zeilen von unserer weiteren Fahrt berichten.

4. Mai, 1952

Mein lieber Freund, einen schönen Gruss aus Denver. Unsere Fahrt begann durch die Prärie gen Süden, über die Dakotas bis nach Wyoming hinein. Die Badlands sind eine furchtbar öde Landschaft, fast ohne jegliches Leben von Pflanzen, Tieren und Menschen. So trostlos und verlassen stell ich mir die Mondlandschaft vor. Dann ging es weiter durch die Black Hills, die uns sehr an den Schwarzwald erinnerten, weiter bis nach Colorado. In Mesa Verde haben wir uns die prehistorischen Häuser der Klippenbewohner angesehen, die auf uns einen gespensterhaften Eindruck machten. Es ist interessant zwischen alten Ruinen zu wandern, wo vor tausenden von Jahren Menschen lebten. Denver ist eine schöne Stadt, wo wir das Kapitol und das prehistorische Museum besuchten, was einen grossen Eindruck auf uns machte.

Brigitte und ich sind von den vielen Sehenswürdigkeiten begeistert, besonders den „Ghosttowns“, deren Bewohner entweder ausgestorben oder weggezogen sind. Die Welt ist sehr interessant, mein Freund.

Bis zum nächsten Mal.

6. Mai, 1952

Einen schönen Gruss aus dem Spielkasino von Las Vegas, wo wir nicht gerade unser Leben, aber doch ein wenig Geld verloren. Wenn das so weitergeht, kommen wir ganz bankrott nach Hause. Doch keine Angst, mein Freund, ich habe in meinem Leben nie sehr viel verspielt. Es war mir eine gute Lehre für die Zukunft.

In Las Vegas kosteten die lumpigsten Spelunken ein Heidengeld und waren von lauter „brother can you spare a dime“ Halunken vollgepfropft. Wir machten, dass wir so schnell wie möglich von dort fort kamen und übernachteten auf dem Zeltplatz von Lake Mead. Dieser Zeltplatz war ganz bezaubernd mit blühendem Rhododendron und Heckenrosen umgeben, die nachts ganz wunderbar dufteten. Durch den

Duft und den funkelnde Sternenhimmel glaubten wir im Paradies zu sein.

Mein lieber Freund, der Süden lockt mit seinen Reizen. Werden wir diesem Zauber widerstehen können?

8. Mai, 1952

TELEGRAMM

Heinrich, Brigitte in einem Autounfall vor Los Angeles tödlich verunglückt. Sie wird nach Hause überführt. Bitte komm zu ihrem Begräbnis. Hermann.

Nachwort

Hermanns Telegramm erschütterte mich aufs Tiefste. Es dauerte lange bis ich endlich begriff, was eigentlich vorgefallen war.

Allmählich sammelte ich mich und fing an daran zu denken was ich tun sollte. Ich war mir bewusst darüber, dass Hermann jetzt fürchterlich verzweifelt sein würde und dass ich ihm mit meiner Hilfe und Anteilnahme zur Seite stehen musste, besonders da mir sein gespanntes Verhältnis mit seiner Kirche gut bekannt war. Mir war auch viel daran gelegen, mehr über den Autounfall und besonders über Brigittes Tod zu erfahren.

Ich erledigte so schnell ich konnte die Vorbereitung zu meiner Abfahrt und fuhr noch am selben Abend los.

Bei Hermann angekommen, klingelte ich mit gemischten Gefühlen an der Haustüre, da ich nicht wusste, wie ich mich einem verzweifelten Menschen gegenüber verhalten soll. Was sollte ich sagen und was tun? Ihn in der Hoffnung umarmen, dass er sich an meiner Brust ausweint? Ihm still die Hand drücken und schweigen? Oder versuchen, ihn mit tröstenden Worten zu beruhigen?

Als Hermann mir kurz darauf die Türe öffnete schaute er mich mit verstörten Augen an, begrüßte mich mit einem zynischen Lächeln und sagte: „Danke Heinrich, dass du gekommen bist, dir das Ende der göttlichen Komödie anzusehen“. Zuerst war ich natürlich entsetzt, doch dann merkte ich sofort, dass etwas nicht stimmte, und dass Hermann sich in einer ganz schlimmen seelischen Verfassung befand.

Ja, es schien mir fast, als ob er nicht ganz bei Sinnen sei.

„Hermann“, sagte ich ergriffen, „ich möchte dir mein tiefes Beileid ausdrücken und versuchen, wo ich nur kann zu helfen“. Hermann erhob sein gebeugtes Haupt, schaute mich mit hochgezogenen Brauen und grossen Augen an und schien sich zu erinnern. „Ja, ja Heinrich, schon alles in Ordnung“, sagte er, „komm herein, und lass dich häuslich nieder“. Damit drehte er sich um und ging ins Haus. Ich folgte ihm ins Wohnzimmer.

Da Hermann wortlos vor sich hinstarrte, hatte ich etwas Zeit mich im Zimmer umzusehen. Was mir zuerst auffiel waren die zugezogenen Gardinen und die brennenden Lampen, obwohl es erst Nachmittag war. Auf dem Sofa lagen ein zerknülltes Kissen und eine Decke, ein Zeichen, dass Hermann hier geschlafen haben muss. Auf dem Tischchen vor dem Sofa stand eine leere Konservendose mit einem Teelöffel darin. Zwei volle Reisetaschen standen abseits in der Ecke, die eine war geschlossen, die andere halb offen. Es mussten die Taschen sein, die Hermann und Brigitte auf der Reise mithatten. Dann fiel mein Blick auf den grossen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand und doch wohl zum Studieren gebraucht wurde. Das Durcheinander von Büchern, Papieren und Zeitungen darauf fiel mir besonders auf. Ich bemerkte in dem grossen Durcheinander auch Hermanns Tagebuch und zwei Briefumschläge. Der eine schien ein Luftpostbrief aus Deutschland zu sein, der andere ein amtlicher Brief aus den Staaten. Eine angefangene Whiskyflasche, eine halbleere Tasse Kaffee und ein Aschenbecher voller Zigarettenstummel, standen inmitten des grossen Durcheinanders. Die Luft im Zimmer war zum Ersticken und roch nach kalter Zigarettenasche. Ich war über diese Unordnung im Zimmer sehr überrascht, da ich Hermann nur als einen ordnungsliebenden Menschen kannte.

Ich versuchte mit Hermann in ein Gespräch zu kommen, doch er antwortete gerade so zynisch und gestört wie zuvor. Etwas später kamen

seine Freunde Albert, Franz und Werner. Aus meiner Unterhaltung mit ihnen, die wir zum Teil im Flüsterton oder ausserhalb des Zimmers führten, konnte ich auf die gegenwärtigen Umstände und Verhältnisse wie folgt schliessen.

Brigittes Begräbnis sagten sie mir, wird von Brigittes Tante und Hermanns Verwandten ausgerichtet und soll in zwei Tagen in Hermanns Kirche stattfinden. Sie berichteten mir auch, wie ich bereits merkte, dass Hermann in seiner jetzigen Verfassung überhaupt nicht fähig sei auch nur im Geringsten mitzuhelfen, da er völlig verstört ist und anscheinend nicht weiss, was um ihn herum vor sich geht. Ich bot Brigittes Tante und Hermanns Verwandten, wo immer nötig meine Hilfe an. Sie bedankten sich sehr bei mir, aber sagten, dass alles bereits geregelt ist, doch sie baten mich meines Freundes anzunehmen, da er jetzt derjenige sei, der am meisten Hilfe benötige. Ich blieb denn auch den Rest des Nachmittags bei Hermann und versuchte ihn auf andere Gedanken zu bringen. Seine Freunde und Verwandten kamen und gingen, so wie es ihre Zeit erlaubte, da sie mit den Vorbereitungen für das Begräbnis beschäftigt waren. Es fiel mir besonders auf, wie sehr sich alle um Hermann sorgten. Ich war erleichtert zu hören, dass das Begräbnis in Hermanns Kirche stattfinden sollte und dass man ihm scheinbar im Angesicht des Todes nichts nachtrug.

Ich hatte mich für den frühen Abend mit Brigittes Tante verabredet, um etwas Näheres über den Unfall zu erfahren, da sie einen Polizeibericht aus Los Angeles erhalten habe. Franz und Werner versprachen mir so lange bei Hermann zu bleiben, bis ich von Brigittes Tante zurück sei. Es war ein schwerer Gang für mich, da ich mir vorstellen konnte, wie sehr Brigittes Tante vom Tod ihrer Nichte ergriffen sein musste.

Wie erwartet fand ich sie in einem völlig erschüttertem Zustand vor. Später des Abends verabschiedete ich mich schweren Herzens, da ich Hermann nicht zu lange alleine lassen wollte, denn es war Zeit

seine Freunde abzulösen.

Als ich wieder zurück in Hermanns Wohnung kam, schlug ich ihm vor auswärts eine Kleinigkeit zu essen. Er willigte ein und ich bat ihn anschliessend noch eine Weile spazieren zu gehen, da es ein sehr schöner milder Abend war.

Die Bäume hatten bereits ausgeschlagen und es duftete nach Frühling und Leben. Selbst die Amseln waren bereits aus dem Süden zurückgekehrt und ihr Gesang erschallte durch den Abend.

Hermann lehnte jedoch ab und wollte nach Hause gehen, weshalb wir denn auch bald darauf wieder in seiner Wohnung ankamen. Ich hätte gerne noch etwas Näheres über den Autounfall und Brigittes Tod erfahren, dachte aber so bei mir, dass es am Besten sei jetzt mit Hermann nicht darüber zu sprechen. Manches hatte ich bereits von Brigittes Tante erfahren, aber trotzdem schien mir Vieles noch recht verwirrt und ungenau. Ich war daher erstaunt, als Hermann von selbst darauf zu sprechen kam und mir unbedingt alles mitteilen wollte. Nach langem Zuhören und vielen Fragen, die ich zwischendurch an ihn stellte, konnte ich halbwegs den folgenden Ablauf der Geschehnisse rekonstruieren:

Brigitte und Hermann fuhren voller Zuversicht am frühen Morgen mit ihrem Wagen von Winnipeg ab, um das El Dorado ihrer Zukunft zu suchen. Sie waren von ihrer Reise und der schönen, eindrucksvollen Landschaft durch die sie fuhren sehr beeindruckt und wechselten sich deshalb gegenseitig am Steuer ab, damit beide den schönen Anblick geniessen konnten. Die Fahrt durch die Dakotas, Wyoming, Colorado, Arizona und nach Kalifornien hinein verlief ohne jegliche Hindernisse und hat alle ihre Erwartungen bei weitem übertroffen. Da die lange Fahrt sehr anstrengend war, beschlossen sie in einem Motel vor Los Angeles zu übernachten, um am nächsten Tag ausgeruht weiter zu fahren. Als sie sich am Morgen fertig machten, um in die Stadt zu fahren,

wollte Brigitte unbedingt das Steuer übernehmen, da wie sie Hermann erzählte, sie des Nachts einen bösen Traum hatte, worüber Hermann nur lachte und zu ihr sagte „Träume sind Schäume“ und haben mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Unnachgiebig bestand er darauf, den Wagen selber zu steuern, da er glaubte der ungewohnte Grosstadtverkehr sei für Brigitte in ihrem jetzigen Zustand zu anstrengend, was zu einer regelrechten Auseinandersetzung führte. Somit fuhren sie nicht bei bester Laune und etwas aufgeregt ab. Vor ihnen lag Los Angeles das „Gelobte Land“, von dem sie träumten und wo sie vielleicht in nicht allzu ferner Zukunft ihr Leben verbringen würden. Sie hatten vor, sich auf der Uni und bei mehreren grossen Unternehmen zu erkundigen, um mögliche Pläne für die Zukunft zu schmieden. Darüber diskutierend, näherten sie sich der Stadt. Danach erinnerte Hermann sich nur noch, dass plötzlich von Brigittes Seite ein Wagen aus der Nebenstrasse ohne anzuhalten auf sie zukam. Als er in einem Krankenhaus in Los Angeles erwachte, versuchten sie auf seine vielen Fragen um Brigitte, ihm so schonend wie möglich beizubringen, dass sie bei einem Autounfall, in dem sie beide verwickelt waren, an den Folgen ihrer Verletzungen, ums Leben gekommen sei.

An das was danach geschah, schien Hermann sich nur ganz vage zu erinnern, ausser dass er irgendwie mit Hilfe Anderer nach Winnipeg gekommen sei. Dass man Brigitte nach Winnipeg gebracht habe, war ihm auch bewusst, denn er fragte mich plötzlich ganz verwirrt, „Sag mal Heinrich, weisst du wo Brigitte aufgebahrt ist? Bring mich bitte zu ihr. Ich möchte sie unbedingt noch einmal sehen“.

Brigittes Tante, wie auch Hermanns Verwandten warnten mich schon vorher, sollte Hermann um solch ein Anliegen bitten, es auf keinen Fall zu tun, da sie sich um ihn, in seinem jetzigen Zustand grosse Sorgen machten und Angst hatten, er könnte es seelisch nicht ertragen. Aus dem Grunde sagte ich zu ihm, „Es ist heute schon zu spät, Hermann, vielleicht können wir das Morgen tun, einverstanden“?

Er schaute mich ganz verzweifelt an und erwiderte darauf, „Heinrich, du bist doch mein bester Freund, wie kannst du mir diese Bitte verweigern? Es ist vielleicht die letzte Bitte die ich an dich habe. Ich muss Brigitte noch einmal sehen, verstehst du mich denn nicht? Ich muss sie noch einmal sehen“.

Damit stand Hermann auf, fasste mich am Arm, zog mich zur Türe und bat, „Bitte, Heinrich, komm´, tu mir noch diesen letzten Gefallen“.

Nun war ich selbst der Verzweiflung nahe, denn ich merkte wie sehr Hermann litt. Doch selbst wenn ich es gewollt hätte, erlaubte es die Zeit nicht mehr, da es bereits auf Mitternacht ging.

„Hermann“, sagte ich verzweifelt, „die Leichenhalle ist bereits geschlossen, wir müssen bis Morgen warten, verstehst du mich“?

Hermann schaute mich wieder ganz verstört an und sprach leise vor sich hin: „Bis Morgen? Aber Morgen sehe ich sie ganz bestimmt“.

Dann wandte er sich abrupt mit lauter Stimme an mich, und sagte mit einem sarkastischen Lächeln, „Komm´ Heinrich, lass uns einen heben, zum Andenken an Brigitte“, worauf er noch ein zweites Glas aus der Küche holte die Whiskyflasche vom Tisch nahm und uns beiden ein halbes Glas Whisky eingoss, ohne es zu verdünnen. Wir stiessen an, ich nahm einen kleinen Schluck aus meinem Glas, während Hermann zu mir sagte: „Bottoms up“! und sein Glas leer trank. Dann setzte er sich an den Tisch und goss sich abermals ein, ohne auf meinen Einwand zu achten.

Ich setzte mich aufs Sofa, sah wieder den Briefumschlag aus Deutschland auf dem Tisch und fragte, „Hast du Post aus Deutschland erhalten“?, denn ich wusste dass er mit Deutschland korrespondierte.

„Nein“, sagte er, „das ist Brigittes Brief, den sie von dort erhielt. Sie hat ihn nicht mehr gelesen“. Ich merkte jedoch dass der

Briefumschlag geöffnet war, denn der Brief schaute etwas aus dem Umschlag hervor.

Mir tat es bereits leid, danach gefragt zu haben, denn ich wusste sofort Bescheid worum es sich handelte, wollte aber unbedingt die Unterhaltung mit Hermann fortsetzen. Deshalb fragte ich weiter, „Erinnerst du dich noch, Hermann, wie wir zusammen auf dem Schiff nach Kanada kamen“?

Hermann schien nachzudenken und starrte mit gesenktem Kopf unentwegt auf den Fussboden. Plötzlich griff er nach dem Whiskyglas, goss sich wieder ein und trank es erneut mit einem Zuge leer, hob den Kopf und sein Blick schweifte in die Ferne, „Oh ja“, sagte er, „ich kann mich noch sehr gut daran erinnern“.

„Weisst du noch, wie froh wir waren dem Hexenkessel zu entkommen“? fragte ich.

„Ich wollte mit ihr ein ganz neues Leben beginnen“, sagte Hermann leise und starrte weiter vor sich hin.

„Kannst du dich noch daran erinnern, wie wir uns bis in die späte Nacht hinein auf dem Deck des Schiffes unterhielten“? fragte ich weiter.

„Doch schau was jetzt daraus geworden ist“! sagte Hermann höhnisch und abwesend zugleich.

„Tagelang sahen wir nur Himmel und Wasser vor uns, welch ein eintöniger Anblick“, fuhr ich fort.

„Ein rechtes Totenfest“! sagte Hermann ironisch vor sich hinstarrend.

„Hermann, weisst du noch wie wir damals versuchten Pläne für unserer Zukunft in Kanada zu schmieden“? fragte ich weiter.

„Aber ich werde sie wiederfinden“!, sagte Hermann völlig

abwesend.

„Weisst du noch, Hermann, wie fremd wir uns am Anfang in unserer neuen Heimat vorkamen“? versuchte ich die Unterhaltung weiterzuführen.

„Und mit ihr eine ganz neue Welt aufbauen“, sagte Hermann erregt.

„Hermann, weisst du wie viele Briefe wir uns gegenseitig geschrieben haben“?

„Ich habe sie alle aufgehoben“, fuhr Hermann in seinem Selbstgespräch fort.

„Die uns keiner mehr zerstören kann“, fuhr Hermann mehr und mehr erregt fort.

„Zuerst schriebst du mir von der Farm, dann aus der Stadt als Handwerker und dann ...“.

Plötzlich merkte ich, dass Hermann mich erschrocken anstarrte und hielt mitten im Satz inne.

„Und dann kam Brigitte in meine Welt“, sagte Hermann mit einer immer lauter werdenden Stimme. „Warum sprichst du nicht weiter, mein Freund? Hat es dir den Atem verschlagen? Mir auch! Brigitte und ich, verstehst du das“? fuhr Hermann mich an. „Uns hat das Schicksal in den Himmel gehoben und dann in den Staub fallen lassen. Verstehst du das? Ich glaube nicht, sonst würdest du mir eine Pistole reichen, Heinrich. Warum sagst du denn nichts, mein Freund? Du bist plötzlich so still geworden“, schrie Hermann ausser sich, sprang auf, und starrte mich an.

„Weil dein Schmerz auch mich ergriffen hat, mein Freund. Quäle dich nicht so sehr, Hermann, wir müssen uns alle unserem Schicksal beugen“, bat ich flehend.

„Ich werde mich aber nicht beugen“, schrie Hermann immer lauter.

„Ich werde mein Schicksal selbst bestimmen“!

„Hermann, rege dich bitte nicht so auf, das hat ja alles keinen Sinn“, sagte ich.

„Sinn oder Unsinn, das ist doch alles derselbe Quatsch“, meinte Hermann ironisch. „Für mich ist jetzt alles aus, kaputt, vorbei, erledigt“! fuhr Hermann weiter aufgereggt fort und starrte mich gross an.

„Hermann, beruhige dich“, sagte ich beschwichtigend. „Es gibt Vieles in deinem Leben, wofür du dankbar sein kannst“.

Hermann kam auf mich zu, schaute mich wütend an und schrie ausser sich, „Wem soll ich danken, dem Vater, dem Sohn oder dem Heiligen Geist, die mir mein Glück gestohlen haben? Du machst wohl Spass mein Freund! Ich verfluche die ganze Dreieinigkeit! Amen“!!!

„Hermann, halt ein! Du weisst nicht was du sprichst“, sagte ich aufgebracht.

Nein“? schrie Hermann immer noch ausser sich. „Ich weiss besser als du, worüber ich spreche“ und ging im Zimmer auf und ab.

„Hermann, dein Hader und deine Gotteslästerung werden daran auch nichts ändern“, sagte ich aufgebracht.

„Aber sie lindern meinen Zorn und Ärger“, sagte Hermann etwas ruhiger werdend.

„Nein, sie treiben dich nur weiter in die Verzweiflung“, versuchte ich energisch einzuwenden.

„Und ich hoffe in den Tod, denn es lohnt sich sowieso nicht mehr weiter zu leben“, sagte Hermann, setzte sich hin und fing an zu weinen.

"Nun redest du richtigen Unsinn, Hermann", sagte ich beschwichtigend. -"Tu mir bitte einen Gefallen".

„Was ist das“? wollte er wissen.

„Nimm eine Schlaftablette und versuche etwas Ruhe zu bekommen“, sagte ich.

„Meinst du das ändert etwas an der Sache“? fragte Hermann ironisch.

„Ja, für heute“, sagte ich „und morgen werden wir weiter sehen“.

„Glaubst du morgen wird ein Wunder geschehen“? fragte Hermann lächelnd.

„Du kannst es nennen wie du willst“, sagte ich. „Wenn der Verstand nicht mehr weiter kann, müssen wir uns an den Glauben halten“.

„Gut, Heinrich, ich werde es dir zu Liebe tun“, sagte er und verschwand.

Ich hörte wie er in die Küche ging, ein Fläschchen aufmachte, ich hörte Pillen ratteln, hörte Wasser aus dem Krahn fließen und das Klingen eines Glases. Ein Zeichen dafür, dass er die Schlaftabletten eingenommen haben musste. Nach einer Weile kam er wieder zurück und sagte:

„So, nun kannst du beruhigt sein, ich werde bald einschlafen, du solltest auch zu Bett gehen, Heinrich“.

„Das werde ich tun, Hermann“, sagte ich. „Schlaf gut, und morgen früh sprechen wir weiter, nicht wahr“ß

„Ja, gute Nacht, Heinrich“, sagte er zu mir.

Als ich bereits an der Türe stand, hielt Hermann mich auf, nahm den Brief aus Deutschland vom Tisch und reichte ihn mir mit den Worten, „Lies bitte diesen Brief noch bevor du dich schlafen legst Heinrich, vielleicht wirst du mich dann besser verstehen“. Damit drehte er sich

um und ich ging nach oben auf den zweiten Stock, wo Hermann mir vorher ein Schlafzimmer angeboten hatte. Es war bereits nach Mitternacht.

Ich öffnete das Fenster, um etwas frische Luft hereinzulassen. Ein grosser Lindenbaum stand in voller Blüte vor meinem Fenster und ich atmete den milden Duft ein, der mir entgegendrang. Die Grillen zirpten durch die Nacht und erinnerten mich an unsere „Alte Heimat“. Die Stimmung war wie geschaffen zum Reflektieren, wenn die kleine Welt um uns verschwindet und man vor der grossen Schöpfung steht. Ich schaute auf den Sternenhimmel und dachte an das Menschengeschick. Darauf nahm ich den Brief aus Deutschland den Hermann mir vorher gab, setzte mich an den Tisch vor dem Fenster und fing an zu lesen:

Liebe Brigitte

Da die Ärzte festgestellt haben, dass ich nicht mehr sehr lange zu leben habe, möchte ich dir noch einen Abschiedsgruss senden. Nimm es mir bitte nicht übel, dass ich dir unter den gegebenen Umständen noch einmal schreibe, obwohl du unsere Verlobung aufgelöst hast. Wie du mir schriebst, hast du in Kanada jemanden kennengelernt, den du sehr lieb gewonnen hast und mit dem du dein weiteres Leben teilen möchtest.

Liebe Brigitte, wenn ich bedenke was alles seit unserer Verlobung vorgefallen ist, kann ich es dir gar nicht verübeln, dass du nicht zu mir zurückgekommen bist. Wenn ich dazu noch an deine jungen Jahre, an dein langes Warten und Suchen nach mir, wie auch an meinen jetzigen hoffungslosen Zustand denke, bin ich froh dass du in deiner neuen Heimat dein Glück gefunden hast. Bevor ich jedoch von dir Abschied nehmen muss, möchte ich dir sagen, wie sehr mir die Erinnerung an dich, Brigitte, in meiner Gefangenschaft geholfen hat. Schon allein die Tatsache, dass ich jemanden hatte, den ich liebte und an den ich denken konnte, half mir die schwere Zeit zu überbrücken. Ich glaube nicht, dass ich es ohne die Erinnerung an dich bis zu meiner

Heimkehr aus der Gefangenschaft ausgehalten hätte.

Ich möchte diesen Brief damit schliessen, Brigitte, dir und deinem Lebenspartner alles Gute für die Zukunft zu wünschen. Möge das Schicksal euch beide behüten und viel Erfolg bescheren. Da es mir nicht mehr beschieden ist noch lange auf dieser Welt zu verweilen, möchte ich mich hiermit von euch beiden in der Hoffnung verabschieden, dass eure Wünsche in Erfüllung gehen mögen.

Euer Herbert M

Ich sass noch lange vor dem offenen Fenster und lauschte in die stille Nacht hinein, als ob sie mir die Antwort auf alle meine Fragen geben könnte. Was wird Hermann jetzt machen? Wird er seine Schmerzen überwinden? Hätte dieses Unglück verhütet werden können? Was wenn sie nicht nach Kalifornien gefahren wären, oder wenn Brigitte den Wagen gelenkt hätte? Mein Gott, welch' ein Schwall von Gedanken. Ist alles reiner Zufall, oder eine göttliche Bestimmung? Was ist Gott und was ist Schicksal? Was ist das All mit den vielen Sternen über mir? Was ist das Leben und was der Tod? Wie schön war es doch gewesen als man noch einfach glaubte ohne viel zu denken.

Da ich keine Antwort fand, ging ich zu Bett, konnte aber noch lange nicht einschlafen. Weil es im Hause ganz still war hörte ich jedes Geräusch. Ich hörte wie Hermann unten auf und ab ging und wie es danach etwas ruhiger wurde, bis sich dasselbe wiederholte. Während dessen wälzte ich mich auf dem Bett herum ohne einschlafen zu können. Ich dachte dauernd was ich machen sollte, zu Hermann herunter gehen um ihm Gesellschaft zu leisten? Aber das würde ihn sicherlich nur ärgern. So blieb ich liegen und wälzte mich weiter herum denn meine Gedanken liessen mir keine Ruhe. Hatte Hermann die Schlafpille eingenommen oder versuchte er mir nur etwas vorzutäuschen? Doch daran konnte ich auch nichts ändern. Einige Male muss ich eingeschlafen

sein, wurde aber wieder von allerlei Geräuschen, die von unten kamen aufgeweckt. Manchmal war es mir fast so als ob ich das Knacken eines Gewehrschlusses vernahm, doch dann dachte ich wieder dass es nur meine Einbildung gewesen sein musste, da alles um mich herum still war. So döste ich dahin, zwischen Traum und Wirklichkeit.

Ein lauter Knall riss mich plötzlich hoch. Was war geschehen? Hatte ich geträumt, oder hatte ich es wirklich vernommen? Ich schaute auf die Uhr, es war bereits fünf Uhr Morgens. Eine schreckliche Ahnung überkam mich. Ich sprang auf, lief nach unten und klopfte an Hermanns Türe, doch ich bekam keine Antwort. Durch den Türspalt am Fussboden sah ich Licht. Ich klopfte nun heftiger an der Türe. Wieder keine Antwort. Alles blieb still, totenstill. Ich riss die Türe auf und erstarrte. Nein, es war kein Traum gewesen. Auf dem Fussboden vor mir lag Hermann in einer Blutlache, sein Jagdgewehr an seiner Seite. Es bestand kein Zweifel, er hatte sich erschossen, denn sein Kopf war furchtbar zugerichtet.

Nachdem ich mich vom ersten Schock erholte, lief ich ans Telephon und rief die Polizei und Ambulanz. Ich kniete neben Hermann und fühlte seinen Puls, es war nichts zu spüren.

Er war tot.

Während ich wartete, fielen meine Blicke auf den Tisch. Der amtliche Brief aus den Staaten lag ausgebreitet darauf, daneben lag ein Brief an mich. Das Warten schien eine Ewigkeit zu dauern, obwohl es nur Minuten waren. Zuerst kam die Polizei und dann die Ambulanz. Die Polizei untersuchte den Raum und verhörte mich für ihr Protokoll. Sie nahmen allerlei Indizien, auch den Brief an mich, versicherten mir aber ihn so bald wie möglich zurück zu geben. Sie fragten mich auch nach Hermanns Verwandten und Bekannten, worüber ich soviel ich konnte Auskunft gab. Sie erkundigten sich auch über den Grund meines Aufenthaltes in diesem Hause. Es wurde sehr viel telephonierte, und

man bestätigte mir, dass Hermann offiziell für tot erklärt worden sei.

Mit der Zeit kamen Hermanns Verwandten und Bekannten, seine Freunde Werner, Franz und Albert waren auch gekommen und alle waren furchtbar entsetzt. Ihre Bestürzung kann ich kaum beschreiben. Es gab einen ziemlichen Auflauf, auch Nachbarn kamen und wollten wissen was geschehen sei. Ich berichtete und half wo ich nur konnte. Hermanns Verwandten und Brigittes Tante beschlossen, dass Hermann und Brigitte zusammen beerdigt werden sollten und dass in der Kirche eine gemeinsame Begräbnisfeier ausgerichtet werden sollte. Man bat mich auch bis zu meiner Abreise hier im Hause zu bleiben.

Da es für mich bis zum Begräbnis nicht viel zu tun gab, verbrachte ich den nächsten Tag damit, die vielen Stellen und Orte zu besuchen die Hermann in seinen Briefen an mich so oft erwähnt hat. Am längsten hielt ich mich auf der Uni auf, wo Hermann und Brigitte viele der glücklichsten Stunden ihres Lebens verbrachten. Ich ging an den Ufern des Red River entlang, schlenderte auf dem Universitätsgelände herum und sah mir die „Heiligen Hallen“ auch von innen an, worüber Hermann mit solcher Begeisterung geschrieben hat.

So manche Erinnerung kam mir wieder in den Sinn. Angefangen von unserer gemeinsamen Kindheit, bis zur Seefahrt in unsere neue Heimat. Dann musste ich auch an die vielen Briefe denken, die ich von Hermann erhalten habe. Zuerst von der einsamen Farm auf der Prärie, danach aus der belebten Stadt am Assiniboine und Red River, wo er mit grossem Fleiss sein Leben und seine Weiterbildung vorantrieb, seine Tätigkeit in der Kirche und den deutschen Vereinen, wie auch seinen engen Verkehr mit seinen Freunden. Und zuletzt die grosse Liebe zu Brigitte, die sein Lebensglück in Erfüllung brachte.

Es war bereits gegen Abend, als ich wieder in Hermanns Haus ankam. Ich war überrascht Hermanns letzten Brief an mich, den er kurz vor seinem Tode schrieb, sowie sein Tagebuch wieder vorzufinden, da

die Polizei beides am Vortage mitnahm. Ich blätterte eine Weile im Tagebuch, dann setzte ich mich wieder vor das offene Fenster und las Hermanns letzten Worte:

Lieber Heinrich!

Dieses ist mein letzter Brief an dich, mein Freund. Wenn du ihn lesen wirst, werde ich nicht mehr am Leben sein. Als ich dir das Telegramm von Brigittes Tod schickte, wusste ich noch nicht, was mit mir geschehen wird und dass du zu zwei Begräbnissen kommen wirst.

Da ich dir den Brief von Brigittes einstigen Verlobten zu lesen gab, weißt du Bescheid worum es sich handelt. Hätte ich den Brief früher gelesen und von dessen Inhalt gewusst, wären wir wahrscheinlich nicht nach Kalifornien gefahren und Brigitte würde heute noch am Leben sein. Durch meine Eifersucht und Leidenschaft habe ich dazu beigetragen, dass Brigitte den Brief nicht geöffnet hat und fühle mich deshalb für ihren Tod verantwortlich. Wie du siehst, Heinrich, habe ich unser beider Unglück selbst heraufbeschworen, besonders da ich am Steuer sass.

Mein lieber Freund, ich muss jetzt von dir Abschied nehmen. Wenn ich von hier scheide, dann geschieht das aus dem Grunde, dass Brigitte mir voran gegangen ist. Mit dem Abschied der Gefährtin meines Lebens, mit der ich auf dieser Welt nur eine kurze Zeit gewandelt bin, hat für mich ein weiteres Verweilen hier, allen Sinn verloren. Ich werde ihr jetzt folgen und wenn es mir nicht vergönnt sein sollte sie zu finden, dann ist das für mich auch kein Grund länger hier zu verbleiben, denn die Augenblicke, die ich mit ihr genossen habe, folgen keine weiteren mehr.

Eine Flamme brennt nur einmal,

ihrer Viele sind das Licht.

Und kein Augenblick kommt zwei Mal,

ihn zu halten lässt sich nicht.

Ich wünsche dir, mein Freund, alles Gute für dein weiteres Leben hier auf Erden. Solltest du noch einmal in unsere „Alte Heimat“ kommen, grüsse sie bitte von mir. Wir haben dort beide zusammen gekämpft, gelitten und gehofft. Doch es war umsonst gewesen. Und was unsere „Neue Heimat“ hier betrifft, sie ist für mich stets nur ein Traum geblieben, der wie alle Träume nun vergangen ist. Sollten wir uns einmal wiedersehen, dann wollen wir der Zeit gedenken, die für uns vergangen ist.

Zur Erinnerung an unsere Freundschaft, überlasse ich dir mein Tagebuch. Für mich hat es keinen Sinn mehr, vielleicht wird es dir helfen mich besser zu verstehen.

Dein Freund Hermann

Ich schaute wieder auf den weiten Sternenhimmel und lauschte in die Nacht hinein, doch ich erhielt auch dies Mal keine Antwort. Es kam auch kein Geräusch aus Hermanns Stube, da er bereits woanders war. Doch wo ist er nun? Die Welt ist stumm und sagt es nicht. Der Himmel ist so weit, dass ich die Antwort nicht vernehmen kann. Wo immer du nun bist, mein Freund, ich werde auch bald bei dir sein. Denn wie du sagtest, unser Leben ist ja nur ein kurzer Traum, den man nicht verstehen kann. Es ist wie eine Flamme, von denen ihrer viele die Ewigkeit erhellen und uns den Weg dahin zeigen, den wir alle gehen müssen.

Morgen werden wir die sterblichen Hüllen von Hermann und

Brigitte zu Grabe tragen. Ob sein Geist schon bei dem Ihren ist, das weiss ich nicht. Warum gibst du mir keine Antwort, mein Freund, kannst du, willst du, oder darfst du nicht? Irgendwo muss dein unsterblicher Geist doch sein. Es kann doch nicht Etwas in Nichts vergehen.

Morgen ist ein schwerer Tag. Ich muss versuchen etwas Ruhe zu bekommen.

In der Kirche waren sehr viele Menschen zum Begräbnis erschienen, sodass man kaum einen leeren Platz finden konnte. Hermanns und Brigittes Särge waren vorne vor dem Altar aufgebahrt und der Kirchenchor in dem Herrmann früher auch sang, war vollzählig erschienen. Brigittes Tante und Hermanns Verwandten sassen in den vorderen Reihen. Seine nächsten Freunde, von denen er sehr viele hatte, waren als Sargträger und Platzanweiser tätig. Wie man mir sagte, waren Frieda und Mariechen auch zugegen. Ich wollte mich ebenfalls irgendwie beteiligen, doch man bat mich als Hermanns bester Freund, Brigittes Tante zu begleiten. Weshalb ich auf der vorderen Reihe neben ihr zu sitzen kam.

Der Älteste der Germeinde hielt eine sehr ergreifende Andacht. Er sprach von den Freuden und Leiden des Lebens und von der grossen Last, unter der einige Menschen manchmal zusammenbrechen. Doch er sprach auch von der Güte Gottes und unserem Erlöser, der auf die Welt gekommen ist um uns alle unsere Sünden zu vergeben und uns von dem schweren Erdenleben zu erlösen, damit wir alle zu unserem Vater in den Himmel kommen. Die Lieder vom Chor waren sehr passend und ich sah so manch eine Träne in den Augen der Chormitglieder.

Nach der Andacht fuhren wir alle auf den Friedhof. Es war ein schöner Frühlingstag. Die Sonne schien warm, die Vögel sangen von den Bäumen und die Luft duftete nach frischem Leben. Ein langer Leichenzug folgte dem Leichenwagen. Auf dem Friedhof hielt der Älteste an den Gräbern noch eine kurze Ansprache, worauf die Särge in die Öffnungen

der Erde hinuntergelassen wurden. Danach wurde die Grabstelle wieder leer. Anschliessend sollte noch im Keller der Kirche ein Totenmahl stattfinden. Doch Brigittes Tante bat mich, sie nach Hause zu fahren, weil sie für sich allein sein wollte.

Da ich keinen der Anwesenden so richtig kannte, fuhr auch ich darauf zurück in Hermanns Haus und las weiter in seinem Tagebuch. Den nächsten Tag plante ich, schon früh nach Hause zu fahren und ging deshalb nicht zu spät schlafen, lag jedoch noch lange wach und musste an die verflissenen Geschehnisse denken.

Kaum war die Sonne den nächsten Morgen aufgegangen, verliess ich Hermanns Haus und fuhr auf den Friedhof. Ich stand sehr lange vor den Gräbern von Hermann und Brigitte. Dann fuhr ich langsam, los nach Hause.